


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS

<36604814630013

Taschenbuch

für die

Geschichte, Topographie

und

Statistik

Frankenlands,

besonders dessen

Hauptstadt Würzburg.

1798.

von

Dr. Franz Oberthür.

Frankfurt und Leipzig,
in Commission bey Johann Jacob Palm
in Erlangen.

Dem
Herrn Regierungs-Präsidenten
von Bamberg
Adam Friedrich
Freyherrn Groß von Trockau
und
jedem andern edlen
um
Vaterland und Mitbürger
während
des feindlichen Aufenthalts der
Gallier in Franken
verdienten Manne
statt
der Eichenkrone
ein
literarisches Denkmahl
der
Verehrung und des Dankes.

vom Verfasser.

Er hat Bamberg gerettet: Er hat den Zorn des gereizten Feindes besänftigt: Er hat sich diesem zum Opfer für seine Mitbürger dargestellt: Er hat dadurch die traurigsten Folgen feindlicher Rache von Bamberg abgewendet: Er hat sich unsterblich um's Vaterland verdient gemacht, erscholle die Volksstimme über Adam Friedrich von Groß, in Bamberg, und hallte in Würzburg wieder. Da mischte sich's harmonisch in das Lob und den Dank, womit von allen Seiten her in Unterfranken ganze Gemeinden so viele Biedermänner laut beehrten, die sich in derselben kritischen Lage, worin der feindliche Einfall der Gallier ganz Frankenland versetzt hatte, durch

 Muth,

Muth, Selbstverleugnung und kluges Benehmen, zum Besten des gemeinen Wesens ausgezeichnet.

Groß gehört nicht nur seinen Bambergern, er gehört auch uns zu. Nicht nur der Besitz einer Dompräbende, sondern noch vielmehr die hier erhaltene Erziehung, die Ausbildung seines Kopfes und Herzens, die er unsern Erziehungsanstalten verdanket, binden ihn auch an Würzburg, das eben dieser Wohlthat wegen, mehr noch als Bamberg sein Vaterland ist. Die Ehre, welche ihm jenes Zeugniß seiner Mitbürger in Bamberg giebt, fällt auch auf Würzburg zurück, das ihn zum Manne gebildet, der sich in einer so kritischen Lage um ein ganzes Volk so verdient machen, und solche Ehre sich erwerben konnte. Würzburg darf also nicht gleichgültig dabey seyn, muß ihm vielmehr wieder Ehre für Ehre vergelten.

Was er für Bamberg gethan, würde er auch für Würzburg gethan haben, wenn

es

es die Umstände gefordert und gelitten hätten. Ein vollgültiger Beweis davon ist allein schon folgendes Faktum: Der erste Bürgermeister unsrer Stadt starb während dieser Krise, ein Opfer der Sorge für das Wohl derselben und seines Berufs. Groß, als Domkapitularn in Würzburg, traf der Turnus nach der seit B. Konrad von Thüngen gemachten Einrichtung im Stadtregimente, die erledigte Stelle im Stadtmagistrate wieder zu besetzen, und aus dreyen ihm vom Magistrate vorgeschlagenen Kandidaten einen zu wählen. „Man nenne mir nur den Mann, der sich unter seinen Mitbürgern in gegenwärtiger Lage am meisten ausgezeichnet — schrieb er an den Magistrat zurück, der ihm den Sterbefall meldete — und ich wähle ihn." So ward Herr Neudorfer Senator von Würzburg, der für seine Mitbürger als Geisel nach Givet in ein Jahrlanges Exilium von den Galliern hinweg geführet worden. Er hätte einen seiner Klienten,

 dem

dem es vielleicht gelungen wäre, in die Liste der Kandidaten gesetzt zu werden, wählen können, unbekümmert, — ob Amt und Staat dabey gewinne oder nicht? — wenn nicht Patriotismus bey ihm allen Egoismus unterdrückt hätte.

Solche Gesinnungen und Handlungen erhöhen unsre Verbindlichkeit, ihm Ehre für Ehre zu vergelten; durch die gerechten Ansprüche, die er auch auf unsre Dankbarkeit sich dadurch erworben.

Ich thue beydes im Namen des Vaterlandes. Ich vergelte ihm Ehre für Ehre, und trage ihm den verdienten Dank ab, da ich ihm, gestellt an die Spitze aller bey derselben Veranlassung um Vaterland und Mitbürger verdienten, des Dankes ihrer Zeitgenossen und der Verehrung der Nachwelt, ihres ausgezeichneten Betragens wegen, würdigen Franken, die Bürgerkrone reiche, und seinen Namen allein an dieses öffentliche, jedem ähnlichen, mir bekannten oder noch unbekannten Verdienste um

Mit-

Mitbürger und Vaterlande, gemeinschaftlich geweihten Denkmahle der Verehrung und des Dankes helfe.

Der Schriftsteller ist das Organ der Menschheit an Menschen, und dieser allgemeinern Bestimmung zufolge auch der Dollmetscher seines Vaterlandes, bevollmächtigt zu verkündigen und zu deuten dem Bürger und dem Fremden, den Zeitgenossen und der Nachwelt die Gesinnungen, die Wünsche, die Bedürfnisse desselben. Warum sollte es also mir nicht zukommen, im Namen des Vaterlandes Ehre und Dank zu geben, dem von ihm Ehre und Dank gebührt?

Man beschuldige mich aber ja keiner Ungerechtigkeit gegen die vielen übrigen um Mitbürger und Vaterlande bey derselben Gelegenheit bestens verdienter Franken, noch einer Partheylichkeit, wenn ich diesem Einem hier einen Vorzug gebe. Ich werde noch in der Folge Gelegenheit haben, werde sie sogar mit allem Fleiße suchen

chen, ihre Namen und Verdienste bekannt zu machen, und alles zwischen ihnen und diesem Einem auszugleichen.

Selbst der Fürst des Landes, voll vom Hochgefühle seines erhabenen Berufs, zu seyn der erste, der oberste Stellvertreter des Vaterlandes, bereit mit vieler Sorgfalt dem Andenken dieser unsrer verdienten Landsleute ein würdiges Denkmahl. Auf seinem Befehl ergieng ein allgemeines Aufgebot an alle Pfarrer und Beamten im ganzen Lande, genau zu berichten über alles, was in eines jeden Bezirke, während dieser Krise, merkwürdiges vorgefallen, um zuverläßigen Stoff zu einer treuen Geschichte dieser großen Begebenheit einsweilen niederzulegen, der einstens einem Manne von vorzüglicher Geschicklichkeit in der Kunst historischer Darstellung zum Bearbeiten für die Nachwelt übergeben werden soll. Kein Name, der irgend einen Anspruch auf die dankbare Aufmerksamkeit des Vaterlandes und das

An-

Andenken der Nachwelt hat, konnte so leicht bey einem allgemeinen Aufgebote vergessen, oder durch Partheylichkeit unterdrückt werden, da einige Gemeinden von selbst die Verdienste ihrer Mitglieder auf eine Art ehrten und lohnten, die ein überzeugender Beweis ihrer Aufmerksamkeit und des Gefühls für Recht und Billigkeit ist, das man immer beym einfachen, geraden, schlichten Landmanne richtiger und wirksamer antrifft, als bey dem grossen Haufen verkünstelter, selbstsüchtiger, zerstreuter, oder von allem Einflusse auf öffentliche Angelegenheiten zu sehr entfernter Bewohner der Hauptstadt. So gab — um nur einsweilen ein Beyspiel anzuführen — die Provinzialstadt Haßfurt einem seit einigen Jahren da etabilirten fremden Fabrikanten, dessen Klugheit, Geschicklichkeit und Muth sie vieles zu danken hat, nicht nur das Bürgerrecht, sondern auch eine Stelle im Rath. Einige Senatoren sollen ihm sogar die Würde eines Bürgermei-

meisters angeboten haben. Vielleicht kann ich zur andern Zeit meinen Lesern mehr von diesem interessanten Manne erzählen. Hier geschah nur, wie im Vorbeygehen, einige Meldung von ihm, um die Aufmerksamkeit der Gemeinde und überhaupt unsrer Landsleute auf ihre Wohlthäter in dieser Krise durch ein Beyspiel zu beweisen; in Hinsicht welcher ich glaube, daß für das Andenken der um das Würzburger Land verdienten Franken einsweilen hinlänglich gesorgt wäre.

Wahrscheinlich aber würde die für unsern Adam Friedrich von Groß und unser Vaterland so ehrenvolle Stimme, der durch ihn geretteten Bürger von Bamberg in den Gefilden von Würzburg, bald wieder verhallet seyn, unbemerkt nicht nur für die Nachwelt, sondern auch für den größten Theil der Zeitgenossen, wenn sie nicht der auf alles, was das Vaterland von Nahe oder Ferne angeht, aufmerksame Patriotismus aufgefangen, in

den Annalen des Vaterlandes niedergeschrieben, und von da aus auch für die Nachwelt hätte wiederhallen lassen.

Auch Kosmopolitismus hat einigen Antheil an diesem Vorzuge, den ich Grossens Namen hier gab. Er ist nicht immer, was doch selbst die Menschennatur fodert, mit Patriotismus verbunden. Nur gar zu oft — mit Recht oder Unrecht, das will ich izt nicht untersuchen — höre ich benachbarte deutsche Provinzen einer wechselseitigen Eifersucht — oder wie ich das Ding nennen soll? — beschuldigen. Man will bemerkt haben, daß eine die andre oft mit Bitterkeit beurtheilte: eine gegen die andre ihre Rechte mit Strenge vertheidigte: eine gegen die andre nachtheilige Maaßregeln ergreife, wenn es darauf ankömmt, sich gegen eine gemeinschaftliche, oft nur noch drohende Noth zu schützen u. s. w.

Diesen Vorwurf möchte ich gerne von meinem Vaterlande entfernen; oder wenn

er

er es doch mit Recht treffen wollte, ihm durch dieses Denkmahl, so ich dem um das benachbarte Bamberg erworbenen Verdienste setze, zugleich die große kosmopolitischen Wahrheiten zu predigen: das ganze Universum macht eine einzige Stadt Gottes aus: Jedes Land bedarf des andern, macht mit jedem andern einen Theil eines großen Ganzen aus; Was von dem einzelnen Menschen gegen einzelne Menschen gilt: Ich bin Mensch, nichts also was Menschen angeht, kann mir fremd, kann mir gleichgültig seyn; Der deutsche Staatskörper verbindet alle deutsche Provinzen noch näher an einander, und nur falschberechnete Politik ist es, mehr eine Art von Egoismus als Patriotismus ist es, welche eine von der andern isolirt; Bamberg und Würzburg müssen sich sogar wie vergeschwisterte Staaten ansehen, da sie so oft und so lange beyde von einem und demselben Fürsten regiert wurden, und ein großer Theil der bambergischen Kirche ehedem der

Würzburgischen Kirche einverleibt war, von der ihn Kaiser Heinrich, aus einer eben nicht zu tadelnden Vorliebe für seine Erblande, nennte, um der Kirche von Bamberg einen eignen Platz in der deutschen Hierarchie und eigne Konsistenz zu geben.

Ich glaube um so mehr diesen meinen Plan ausführen, glaubte um so mehr, dem Gefühle des Kosmopolitismus, und der Pflicht eines Weltbürgers, oder — wenn man will, lieber gerade zu — eines Menschen, gehorchen zu müssen, da der Gedanke, Großens Namen diesem Bande meines Taschenbuchs vorzusetzen, und das Andenken seines patriotischen Benehmens zu verewigen, wo ich ihn immer äusserte, den größten Beyfall fand. Sie werden sich ganz Bamberg verpflichten, war die Antwort des Bambergers, von dem ich die erste Nachricht über Großens Benehmen erhielt, und dem ich sogleich den eben aus Enthusiasmus gefaßten Gedanken, noch ganz warm, zuerst mittheilte. Sie werden

den sich ganz Bamberg verbinden, wiederhohlten mir, wie nach genommener Abrede, einstimmig alle die aus Bamberg auf Givet abgeführten Geisel, bey denen ich nun, nach einem Zwischenraume von mehrern Tagen, schon etwas kälter, als sie hier auf ihrer Reise rasteten, um meiner Sache gewiß zu seyn, auch mich um die Wahrheit und nähere Umstände des Vorgangs erkundigte, und wieder meinen Plan äusserte.

Eben, da ich dieses schreibe, macht mich ein Brief, von guter Hand geschrieben, aus Wien vom 13. May dieses Jahres, der durch einen glücklichen Zufall so eben in meine Hände gefallen, mit dem Verdienste bekannt, so ein anderer unsrer Landsleute Veit Joseph Stahel aus Würzburg, zuvor Buchhändler in Wien, nun noch privatisirender Bürger von Graz, sich um diese Stadt und um ganz Steyermark, bey einer und derselben Veranlassung, bey dem Vorrücken der Gallier in die südlichen Staaten

des

des Kaisers erworben. Ich theile ihn meinen Lesern mit; und wenn ich sie auch noch an alles das schon öffentlich und laut genug Gepriesene werde erinnert haben, was der Graf von Lehrbach, auch einer unsrer Landsleute, wenigstens einer der Zöglinge unsrer Akademie, in Tyrol gethan; so habe ich nicht nur durch die Bekanntmachung jenes Briefs ein neues Denkmahl dem Verdienst der Franken ums Ausland errichtet, nicht nur ein würdiges Gegenstück zu dem Denkmahl, das ich Großens Namen hier stifte, errichtet; sondern auch eine interessante Gallerie angelegt, zur Darstellung der verschiedenen Rollen, welche Männer aus Franken bey dieser großen Weltbegebenheit, bey der Revolution in Gallien, und dem Einfall der neuen Republikaner in Deutschland, gespielet; eine Gallerie, die gewiß reichhaltig an wichtigen Vorstellungen werden kann; aber freylich nicht lauter solchen, wobey der Patriot sich freuen würde. Der Menschenfreund würde auch Szenen da sehen,

 die

die ihm bittere Thränen auspressen müssen. Wem fällt nicht Eulogius Schneider dabey ein? — Doch, hier ist der Brief:

„Letztern Mitwochen Abends um 10 Uhr ist Stahel als Deputirter von Steyermark mit drey andern braven Kompagnions hier eingerückt, um zuzusehen, wie sie hier gehenkt werden, oder vielmehr im Namen aller Bewohner von Steyermark eklatante Satisfaktion zu fodern, die ihnen gewiß werden wird. Stahel hat sich in der Geschichte einen unsterblichen Namen gemacht, und in den Herzen aller braven Steyrer einen Tempel der Verehrung gebauet."

„Bey Annäherung der französischen Truppen befahlen S. M. der Kaiser, das Gubernium aufzuheben, und dafür aus den Landständen eine Landeskommission niederzusetzen. Diese bestand aus

zwey

zwey Grafen, zwey Rittern, zwey Prälaten und zwölf Bürgern, samt dem Bürgermeister. Unter letztern war er Mitglied. Sie hielten alle Abende ihre Sitzungen bey offnen Thüren, und machten ihn einstimmig zum Procureur de la Commune. Die Wiener, welche des Kaisers Befehl nicht wußten, sprengten dahier allerley Gerüchte aus; unter andern: die Grazer hätten einen Konvent errichtet, die kaiserlichen Adler und Wappen herabgerissen, und Stahel sey der Hauptanführer davon."

"Nachdem ihm von der Gemeinde alle Magazine übergeben worden, ließ er die Adler herabnehmen, und in deutscher und französischer Sprache darüber schreiben: Bürgerliches Salzmagazin: Bürgerliches Tobacksmagazin u. s. w. Die Franzosen

machten zwar Ansprüche auf alle öffentliche Niederlagen und Magazine; aber er wieß sie auf ihre Proklamation zurück."

„Zweymal war er als Deputirter der Landeskommission beym General en Chef Buonaparte, und verhinderte durch ein Memoire die wöchentlichen 100,000 fl. Kontribution. Als der Obergeneral Buonaparte nach Graz kam, und den bürgerlichen Eid für die Republik verlangte, sagte Stahel als Sprecher vom ganzen Lande: Wir haben unserm Monarchen den Eid der Treue geschworen, und werden ihn ewig halten. Er führte den General auf den Artikel der französischen Konstitution selbst zurück, nach welchem jeder Bürger die Freyheit hat, nach der Ueberzeugung seines Herzens zu handeln."

Mais

„Mais vous êtes un peuple vaincu! — sagte Buonaparte. Nein, war Stahels Antwort, wir sind kein besiegtes Volk. Ihr habt unsere Stärke noch nicht geprüft. Denkt an die Armee des General Jourdan in Franken!"

„Buonaparte stampfte mit den Füßen, und rief: Das sind doch kühne Menschen! Die ganze Session war in dumpfer Angst, indem sie mit französischen Bajoneten umgeben war, und endigte sich mit aller Ordnung, indem man alle fernere Prätensionen aufgab."

„Die Bürger zogen mit dem Adel auf die Wache, und die bürgerliche Kavallerie patroullirte 6 Stunden um die Stadt, um Unordnungen der Feinde vorzubeugen. Stahel expedirte einige Franzosen, die sich

in ihrem Sitzungssale Ungezogenheiten erlaubten, aus dem Sale, und ließ sie in die Wache werfen. Kurz, er spielte eine herrliche Rolle, welche ihm die Liebe der Bürger und die Achtung der Franzosen im höchsten Grade erworben."

„Heute haben die Deputirten Audienz beym Kaiser. Sie sind von allen Großen eingeladen. Staheln steht, seiner ausgezeichneten Handlungen wegen, ein sehr erhabenes, einträgliches Amt bevor, das er nie suchen wird, ihm aber von der Bürgerschaft angetragen ist."

„In ganz Graz ist kein Nagel verletzt worden."

Auch Selbstliebe — warum sollte ich's nicht gestehen? und wie dürfte ich zweifeln, daß jene meiner Leser, die sich in meine Lage versetzen, die eben so lebhaft

mit

mit fühlen können, was ein öffentlicher Lehrer fühlt, dem die Vorsicht eine Freude dieser Art beschehrt, es entschuldigen, wohl auch sogar rechtfertigen würden, wenn es bloß partheyische Vorliebe für den Namen Groß gewesen wäre, die mich bestimmt hätte, ihm diesen Vorzug zu geben? — Auch Selbstliebe hatte einigen Antheil an meinem Entschlusse, und vereinigte sich mit Patriotismus und Kosmopolitismus, dieses literarische Denkmahl dem Verdienste meiner Landsleute um Mitbürger und Vaterland zu weihen, Adam Friedrich von Groß aber einsweilen allein, statt aller übrigen, des Andenkens der Nachwelt und des Dankes ihrer noch lebenden Mitbürger eben so würdigen Männern, dabey zu nennen.

Bey dem Namen Groß erinnerte ich mich nämlich wieder der vor Jahren genossenen Freude, die ich unter die edelsten und wünschenswürdigsten Menschenfreuden zähle, und Adam Friedrichs

 von

von Groß jüngern Bruder, Otto Philipp, verdankte, nun aber gerne durch eine lebhafte Rückerinnerung noch einmal in ihrer Fülle genießen wollte.

Dieser kam von seinen Wanderungen durch Frankreich zurück nach Würzburg. Er hatte dort befriedigende Belehrung über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, hatte gesunde Nahrung für die Wißbegierde seines Geistes und die Gefühle seines Herzens gesucht. Geist und Herz blieben unbefriedigt. Er wollte es nun versuchen, befriedigende Wahrheit in den Gefilden der Theologie zu finden, und wählte mich zum Führer auf seiner neuen Wanderung. Ich bot ihm gerne meine Hand, und wir durchwanderten zusammen ein ganzes Jahrlang den neubetretenen Weg, beseelt vom gleichen Eifer, zu finden das Palladium der Menschheit, zu stillen den Durst des Geistes nach Wahrheit, zu finden Be-

frie-

friedigung des Herzens und sichere Lei-
tung durchs Leben an's große Ziel hin.

Auf dieser Wanderung, die wir be-
reits mehr als die Hälfte des Weges
zurückgelegt hatten, traf uns seine Mut-
ter, eine edle, deutsche Frau, und Mut-
ter im vollen wahren Sinne des Wor-
tes, welche sich über die moralische Bil-
dung ihres Sohnes mehr als über des-
sen bloßes physisches Daseyn und bür-
gerlichen Wohlstand freut. Sie segnete
uns mit dem lebhaftesten Ausdrucke der
herzlichsten Freude und warmer Mutter-
liebe.

Sie hatte den glücklichen Fortgang
unsrer Wanderung bis dahin von der
Ferne bemerket, Zufriedenheit, Heiterkeit
und was sonst noch das Vorgefühl des
nahen Besitzes dieses lange gesuchten Pal-
ladiums der Menschheit, der himmlischen
Wahrheit, und schon die ersten Regungen
der göttlichen sich unsrer Seele bemächti-
genden Religion für sichtbare Wirkun-

gen hervorzubringen pflegen; und eilte nun, uns durch Beyfall und alle Zeichen der Theilnahme einer frommen Mutter, zur unverdrossenen Fortsetzung dieser so glücklich gewählten Wanderung zu ermuntern. Noch einige junge Männer machten diesen Zug mit, auf die Großens Beyspiel nicht wenig würkte, um diese Wanderung muthig, mitausharrender Anstrengung bis an's Ziel hin fortzusetzen. An allen sieht das Vaterland die besten Würkungen, freut sich derselben, und segnet diese seine zum allgemeinen Wohl, zur Ehre der Menschheit thätigen Kinder, wie uns Großens Mutter segnete, noch mitten in unsrer Wanderung.

Diese Szene war für mich rührend: die Freude, die sie mir machte, so groß, so menschlich schön, so belohnend für Mühe und Arbeit, so einladend zur treuen und muthigen Fortsetzung des sonst mühevollen Lehramtes: die Veranlassung, jene mir wieder darzustellen, diese wieder durch

Rück-

Rückerinnerung zu genießen, so natürlich, daß ich sie unmöglich unbenutzt hätte können vorübergehen lassen, wenn ich auch durch sonst nichts den Vorzug hätte zu rechtfertigen gewußt, den ich hier dem Namen Groß gegeben.

Aber wunderlich ist's doch, wie verschieden die Menschen eine und dieselbe Handlung ihres Nebenmenschen beurtheilen! Temperament, Erziehung, Vorurtheile, gewisse Verhältnisse, und was weiß ich was sonst noch? ziehen vor dem Horizont jedes Menschen ein eignes Medium, wodurch er die Welt ansieht, und alle Phänomene in derselben beurtheilt. Was der eine lobt, so daß er darüber in Entzückung kommt, tadelt der andere. Auch der schönsten Handlung weiß mancher eine Handlung unterzulegen, die ihren Werth ganz, oder zum Theil, aufhebt. Fast wäre es nöthig gewesen, für den Retter Bambergs eine Apologie zu schreiben. Ueberhaupt fand man während dieser Krise,

in

in der Frankreich sich selbst befand, und in die es wieder ganz Europa versetzte, so manche Gelegenheit, die Menschheit in ihrer Schöne, aber auch wieder in ihrer Schwäche kennen zu lernen, und zu beobachten, wie partheyisch und wie leichtsinnig Menschen über Menschen zu urtheilen pflegen: wie war es aber auch so gefährlich, diese Erfahrung zu machen! Diese Krise war von der Art, daß sie die Bürger eines und desselben Staates in Partheyen trennte, so zwar, daß auch der geradeste, ruhigste und unpartheyischste Mann, der die Weltbegebenheiten nimmt, wie sie kommen, und unter allen möglichen Revoluzionen der Wahrheit, der Tugend, seinem Berufe treu bleiben, und der Menschheit dienen will, ohne gegen einzelne Menschen ungerecht, unbillig oder hart zu seyn, wie ihm die Vorsicht die Gelegenheit dazu darbietet, wider seinen Willen, oft ohne sein Wissen zu einer, nicht selten zu beyden Partheyen gezogen. Wer nicht mit weinte,

wenn

wenn eine Parthey über die andre klagte, nicht mit schimpfte, nicht mit fluchte, wenn sie schimpfte, oder fluchte, sogar wer nicht mit aus vollem Halse lachte, wenn die eine über die andre mit pöbelhaften, theils eignem, theils aus elenden Flugblättern entlehntem Witze spottete, wer nicht alles, auch die Mienen, mit machte, ward zur gegengesetzten Parthey gerechnet, und als Feind erklärt. Den Mann von Stande, der bey'm Herannahen des Feindes in's sichere Ausland flüchtete, der Muth genug hatte, die ihrer Ausschweifungen und Treulosigkeit wegen so verschrienen Gallier ruhig bey seinem Heerde zu erwarten, und nach Bürgerpflicht Wohl und Wehe mit seinen Mitbürgern zu theilen, oder auch gegen seinen Willen durch Verhältnisse oder durch Klugheit, nach richtig gegen einander abgewogenen Vortheil und Nachtheil des Fliehens und Bleibens, zurück gehalten wurde, ward von Emigranten angesehen,

hen, als sey er mit dem Feinde im guten Verständnisse, oder zu kurzsichtig bey der Gefahr, die ihm drohe; und was Groß angieng, wollten einige, was weiß ich, für verdeckte politische Absichten schon darin bemerken, daß er bey der Annäherung des Feindes nicht geflohen. Dafür erlaubten sich aber auch viele der Zurückgebliebenen die bittersten Anmerkungen gegen ihre emigrirten Mitbürger. Sie verfolgten sie auf ihrer Flucht mit den harten Vorwürfen von Feigheit, Mangel an Vaterlandsliebe, Gleichgültigkeit gegen ihre Mitbürger, Selbstsüchtigkeit u. s. w.

Diese Partheylichkeit war so groß, daß jeder gute, billige und unpartheyische Beobachter heftige Explosionen derselben in lauten Urtheilen, und eine, alle bürgerliche Eintracht stöhrende Spannung zwischen Bürgern und Bürgern zu fürchten alle Ursache hatte, und als die traurigste Folge dieses leidigen Krieges ansahe und voraus ahnete.

Nun

Nun kam's zwar in Würzburg nicht zu solchen, übrigens — da die Menschen doch sich überall gleichen — hier mit eben dem Rechte, als anderswo, gefürchteten Explosionen. Die wir zurück geblieben waren, freuten uns über die Zurückkunft unsrer Mitbürger von ihrem freywilligen Exil; so wie diese von der Ferne schon die Thürme ihrer Vaterstadt freudig grüßten, ihren Mitbürgern mit offnen Armen wieder zueilten, und an ihrem heimischen Heerde merkten, daß sie mancherley ihren zurückgebliebenen Nachbarn zu danken, daß sie die treue Anhänglichkeit ihrer Mitbürger an die vaterländische Verfassung, ihr muthiges sowol als kluges Benehmen gegen den Feind, zu bewundern hätten. Bürgerliche Eintracht blieb wie vorhin. Dank sey es dem gutmüthigen Genius der Franken: Dank sey aber auch der Vorsicht, welche die Gutmüthigkeit unsrer Landsleute nicht in eine schwerere Versuchung fallen ließ, und jene so traurige als bedenkliche Lage so frühzeitig hob. Es

Es wäre also izt eben so wenig nothwendig, eine Apologie für das Auswandern beym Vordringen eines Feindes, in einer Volksschrift für Franken, zu schreiben, als den Retter Bambergs zu rechtfertigen, daß er an Ort und Stelle geblieben, wo ihm gerade die Vorsicht die schöne Veranlassung werden ließ, sich um seine Mitbürger verdient zu machen.

Da aber doch alles dieses unter die merkwürdigsten Erscheinungen unsrer Tage gehört, und der Philosoph gerne aus den Erfahrungen der gegenwärtigen Zeit, Maximen für die Zukunft sich abstrahirt, und zum Gebrauch der Nachwelt irgendwo hinterlegt; so darf ich hier wohl schriftlich wiederhohlen, was einmal in einer großen Gesellschaft von Herren und Frauen für und gegen das Fliehen ins friedliche Ausland, beym Anrücken eines feindlichen Heeres, oder bey der innern Gährung eines Bürgerkriegs, gesagt wurde.

Die

Die Gesellschaft war in verschiedenen Parthieen durch das Zimmer vertheilt, und jede hatte ein eigenes Thema aus der Geschichte des Tages zur Unterhaltung sich gewählt. Die Emigranten waren der Gegenstand der Parthie, zu der ich durch Zufall gesellet war, und harte Urtheile über sie machten den Anfang des Gesprächs. Alle ohne Unterschied konnte ich nun freylich nicht vertheidigen. Ich unterschied mir aber verschiedene Klassen der Ausgewanderten, und gab den strengen Zensoren vollkommen Recht, wenn sie über jene zürnten, welche nur für sich allein besorgt, gleichgültig gegen Nachbarn und Vaterland, um nur sich nicht wehe zu thun, den Antheil an der allgemeinen Noth, oder an der Arbeit für die Erhaltung des Staates, der ihnen, wären sie auf ihrem Standorte geblieben, hätte zufallen müssen, auf die Schultern der übrigen, schon mit ihrer eigenen Last beschwerten, Mitbürger gewälzet, mit dem Vorbehalt übrigens, nach

 her-

hergestellter Ruhe sogleich wieder zurück zu kehren, und die süßen Früchte des Friedens und alles das Gute, was der Staat seinen Bürgern darbietet, getreulich wieder, wie zuvor, mit ihnen zu theilen.

Zur Ehre der Menschheit aber, behauptete ich, müsse man glauben, daß dergleichen Egoisten die geringste Zahl von Emigranten ausmachen, und um so mehr nur als eine Ausnahme von der Regel anzusehen sey, als nicht nur die Natur selbst jedem Menschen wenigstens etwas von einem sympathetischen Gefühle zur Aussteuer in's Erdenleben gegeben, und gleichsam eingepflanzt; sondern auch, wenn es nicht schon voraus durch eignes Nachdenken geschehen seyn sollte, tägliche Erfahrung lehrt, daß kein Theil des ganzen großen Universum isolirt stehe, und Menschen nur durch wechselseitiges Bestreben Eines zum Besten des Andern hienieden wahrhaft glücklich seyn könne.

Eine

Eine Klasse von Staatsbürgern — fuhr ich fort — deucht mir, müsse sogar bey einer solchen Krise fliehen, und anderswo Sicherheit suchen, aus Pflicht nicht nur gegen sich selbst, sondern auch selbst gegen den Staat, dem sie sich durch die Flucht in einer Krise, wo sie wenig oder nichts hätten nützen, wo sie auch immer, oder eine lange Zeitlang dem gemeinen Wohl hätten entzogen werden können, für die Zukunft erhalten mußten.

Die Fürsten der Deutschen sind izt aber nicht mehr Heeresführer gegen die Feinde des Staates in Kriegsgefahren; so wie auch nicht jeder Bürger mehr so geradezu als Streiter für's Vaterland angesehen werden, und mit eigener Faust seinen Heerd und die Verfassung des Staates vertheidigen muß. Der Geist der Zeit hat die Verhältnisse des Bürgers gegen den Staat, und der verschiedenen Stände im Staate gegen einander, und damit auch zugleich etwas an den Pflichten verändert.

Dabey muß besonders beherzigt werden, daß die izt beynahe ganz Europa bekriegenden Gallier ihre Feindseligkeiten besonders gegen Fürsten, Adel und die Geistlichkeit gerichtet zu haben schienen.

Wer also zu einen dieser Stände gehörte, und nicht wahrscheinlich berechnen konnte, daß für ihn nicht mehr Gefahr, als für jeden andern Staatsbürger dabey vorhanden, daß er, bleibend an Ort und Stelle, noch fortfahren könne, nützlich zu seyn, oder daß Aufopferung seiner selbst all das Gute kompensiren werde, was er, durch Schonung seiner Person, bey diesem vorübergehenden Sturme, in einer ruhigen, friedlichen Zukunft dem Vaterlande zu thun im Stande seyn möchte; der konnte unbescholten, der mußte auch wohl fliehen, und darf mit voller Zuversicht auf seine gute Sache und das unpartheyische Urtheil der Nachwelt, nach dem Beyspiel so manches großen Mannes aus dem Alterthume, eine Vertheidigung seiner Flucht schreiben.

„Sollte

„Sollte man wohl allen Emigrirten aus diesen Klassen zutrauen, daß sie erst nach einer solchen Berechnung den patriotischklugen Entschluß gefaßt haben, izt zu fliehen, da sie nichts nützen können, um dem Vaterlande ihre Dienste für die Zukunft zu sichern? Sollte der erfahrne, der mit kalter Bedächtlichkeit untersuchende Menschenkenner in allen diesen ohne Unterschied, eine so richtige patriotische Philosophie, als den wahren Grund ihrer Flucht, vermuthen und wirklich finden können?" — unterbrach mich mitten in der Vertheidigung dieser Ausgewanderten ein Mann, der sich auf seine Menschenkenntniß viel zu gut that, und wie weiland Satan im Buche Hiob, der öffentliche Ankläger der Menschen, vor Gottes Throne bey einem feyerlichen Gerichtshofe es meisterlich versteht, auch die schönsten Menschentugenden verdächtig zu machen, sie aus Eigennutz herzuleiten u. s. w. und vor lauter Beobachten und Zensuriren seines Nebenmenschen

 sich

sich keine Zeit nimmt, selbst etwas Gutes, das sich ein wenig auszeichnete, zu thun, oder auch nur den Geist zu prüfen, der in ihm seinen Nebenmenschen so strenge, so weit über den Balken im eigenen Auge hinaus, beobachtet und richtet. Stolz oder Neid würde ein andrer Menschenkenner diesen Geist nennen, wenn's jenem darum zu thun wäre, ihn kennen zu lernen; oder wenn er das noch sicherere, das ganz untrügliche Orakel deswegen befragen wollte, das in jedes Menschen eignen Busen wohnt, und gerne antwortet, wenn es mit reiner Wahrheitsliebe gefragt wird. Er war auch der Wenigen einer, die da meynten, Großens entgegengesetztes Betragen, das Ausharren an Ort und Stelle bey herannahender Gefahr, könne wohl als eine Folge einer egoistischen Politik gedeutet werden; und der scharfsinnige Menschenkenner würde es wohl nicht zu einem so gar hohen Verdienst anrechnen."

"Ge-

„Gewiß — war meine Antwort, die zugleich beyden gleich unbilligen Urtheilen, oder wie soll ich's nennen? Zweifeln über die Reinheit der Absicht Großens sowol, als der Emigranten gelten sollte — gewiß wird's der Menschenkenner thun, wenn er zugleich Menschenfreund ist, und bey jedem seiner Urtheile über Menschen, die Würde der Menschheit vor Augen hat, er erlaubt sich alsdann gewiß nicht, ohne vom Gegentheile durch klare Beweise überzeugt zu seyn, den Handlungen der Menschen andre Beweggründe unter zu legen, noch viel weniger unedlere erst aufzusuchen, wo die Lage, in der sie geschehen, ihm darüber einen hinlänglichen und der Menschennatur würdigen Aufschluß giebt. Wenigstens wüßte ich nicht, was uns berechtigte, jemand aus dieser Klasse von Emigranten unter die rohen Egoisten zu setzen, und über sie und ihre Flucht dasselbe Urtheil zu fällen, das man mit allem Rechte über jene fällen muß."

„Dem weiblichen Geschlechte alleine — fiel ein dritter ein — würde ich das Fliehen verzeihen. Schüchternheit, eine Folge der natürlichen Schwäche dieses Geschlechts, das Erbtheil und sogar die Zierde der Weiblichkeit, entschuldigt und rechtfertigt die Flucht bey Gefahren dieser Art. Ja Mädchen und Frauen müßten sogar, wo nicht andre Verhältnisse die Flucht unnöthig oder unmöglich machten, in einer solchen Krise, bey einer solchen nicht gemeinen Gefahr, ihre Tugend und Ehre in Sicherheit bringen, denn sie sind beyde sich, den Ihrigen und dem Vaterlande zu erhalten schuldig."

Man vereinigte sich endlich gerne auch sogar dahin, daß bey dem weiblichen Geschlechte nicht blos Schüchternheit und natürliche Folge, sondern wirklich der noch viel edlere Grund, weibliche Tugend und Ehre ausser Gefahr zu setzen, hie und da wohl könne angenommen werden. Aber bey Männern wollte man durchaus nicht

bloße

bloße Furcht, wenn sonst kein andrer dazu käme, als einen gültigen Entschuldigungs- oder Rechtfertigungsgrund gelten lassen.

„Und doch — erwiederte ich — sollte es dem humanen Menschenkenner auch nicht schwer fallen, Männer zu entschuldigen, wo nicht zu rechtfertigen, welche bey Gefahren dieser Art fliehen. Ich denke mir eine eigne Klasse von Emigranten, die zwar eben nicht das Vaterland und das gemeine Beste, oder auch nur gewisse, besondere, nur solche Vorsicht fodernde Verhältnisse zum Grund ihrer Flucht angeben können, sondern dabey blos auf sich selbst Rücksicht genommen haben; aber doch auch noch weit von jenen gröbern Egoisten, deren ich oben Erwähnung that, entfernt und unterschieden sind. Ich meyne Männer, welche wohl wissen, was dem Mann zieme: was der Staat, der Nachbar, oder was sonst immer für andre, gewisse, besondere Verhältnisse von einem Bürger, von einem Nachbarn, von einem Freunde ꝛc. zu fodern berechtigt seyen;

 aber

aber ihrer Furchtsamkeit nicht Meister werden können, welche eine Folge des Temperaments, genährt, unterhalten, und wohl gar noch verstärkt durch Erziehung und Lebensart kaum mehr in einem gewissen Alter zu überwinden ist. Gezwungen zu bleiben an Ort und Stelle, mitten in der Gefahr, mit dem tiefen Gefühle ihrer Schwäche, immer fürchtend, immer ängstig würden sie nicht nur niemand zur Hülfe seyn, sondern auch ihr eignes Leben schwächen, und endlich verliehren, ohne damit eigentlich dem Vaterlande ein nützliches Opfer gebracht zu haben. Diese verdienen um so mehr unsre Nachsicht, wenn sie fliehen, als sie in der Ferne selbst wieder für die zurückgelassenen Ihrigen fürchten, um sie besorgt und ängstig sind, so wie sie bey heranna-hender Gefahr für sich fürchteten, ängstig besorgt waren, und sich durch die Flucht zu retten suchten. In der Ferne vergrössert sich die Idee des Uebels, das man Andre leiden glaubt, um vieles. Sie lei-

den

den dann mehr für die Hinterlassenen, als diese würklich bey ihrem eignen Heerde, oder selbst auf dem eigentlichen Kampfplatze fürchten, oder leiden. Wer sollte also noch so hart, noch so grausam seyn können, und diesen wegen ihrer Flucht Vorwürfe machen?"

"Das Vaterland — rief von einer andern Parthie der Gesellschaft, wo man bereits auf unsre Diskurse aufmerksam geworden, ein Mann von strenger, aber eben deswegen nicht gar nachsichtigen Tugend, mir zu — das Vaterland, welches, ohne hart und grausam zu seyn, von jedem seiner Kinder Hülfe, und sogar Aufopferung seiner selbst fodert: die Menschheit, welche vom Manne Mannessinn und Manneskraft, Ueberwindung seiner selbst, und Trotz gegen Gefahren fodert, und ihn dadurch vom Weibe unterscheidet, machen jedem, der bey herannahender Gefahr flieht, gerechte Vorwürfe."

Als

Als Regel ließ ich das gelten. Aber ich foderte auch, daß man mir solche Ausnahmen müsse gelten lassen; und lenkte nun sogleich das Gespräch, an dem izt alle Herren, die von der Gesellschaft waren, Antheil nahmen, von diesem Thema aus, auf eine allgemeinere und weit wichtigere Angelegenheit, nicht sowohl eines oder des andern einzelnen Staates, als der ganzen großen Menschengesellschaft, auf die Erziehung des Menschen zum Menschen, des Bürgers zum Bürger.

„Wenn das Vaterland — fuhr ich fort — eine solche Selbstüberwindung, eine solche Bezähmung der natürlichen Furchtsamkeit, so wie jeder andern Leidenschaft, und selbst des ganzen angebohrnen Temperaments, wenn es von jedem seiner Kinder Aufopferung des eignen Ichs, nicht nur auf dem Falle einer allgemeinen Noth, sondern auch dann, fordert, wenn man voraus sehen oder vermuthen könne, daß einer oder der andre Mitbürger unsrer Hülfe

Hülfe bedürfe; so muß es seine Kinder so erziehen, daß jedes derselben nicht nur mit solchen Ideen für's praktische Leben ausgerüstet werde, welche im Stande sind, auch das angebohrne Temperament zu korrigiren und zu rektifiziren, wenigstens dessen Ausbrüche zurückzuhalten, so bald man sich mit ihnen familiarisirt, so bald man sie sich so eigen gemacht, daß sie mit allen ihrem Reize und allem Interesse, das sie enthalten, dem Menschen gerade in der Stunde der Versuchung begegnen, und andre Gefühle in ihm erregen; sondern auch, daß jedes frühzeitig in Bestreitung seiner Leidenschaften und der Rektifizirung des angebohrnen Temperaments geübt werde für die größern und ernsthaftern Auftritte im bürgerlichen Leben, bey reifern Jahren, und in weitern Verhältnissen. An einem solchen Erziehungsinstitute ist nun in Europa leider noch nicht viel gearbeitet, vielleicht nicht einmal viel gedacht worden."

„Hät=

„Hätten wir Deutsche erst wahrhaft ein Vaterland — nahm ein deutscher Biedermann das Wort, und ein volles Glas, das er dem ganzen Zirkel mit dem Aufrufe zutrank: Uns bald ein wahres deutsches Vaterland, und unsern Nachkommen eine Erziehung zur Menschheit und fürs Vaterland! welches wir alle einmüthig wiederhohlten.

Der Zirkel der Damen, die durch's laute Rufen nach einem wahren deutschen Vaterland, und Erziehung zur Menschheit und für's Vaterland, unter Gläsergeklirre aufmerksam auf den Gegenstand der Unterredung geworden, protestirte gegen Spartaner oder Rousseauischer Erziehung, und wollte eigentlich nur eine Erziehung für Würzburg, wie es ist. Da schlossen sich nun beyde Zirkel näher aneinander an, das Thema über Vaterland und Erziehung ward nun gemeinschaftlich fortgesetzt, und ein richtiges Resultat gezogen, das aber nur in so weit meine Le-

ser

ser interessiren kann, daß sie daraus sehen, wie Angelegenheiten des Tages von dem Patrioten aufgefangen, und mit Winken für die Zukunft in den Annalen der Menschheit, oder dem Archive der vaterländischen Geschichte wiederhohlt, erzählt und kommentirt werden müssen. Daß Bürger sich einer allgemeinen Gefahr, die dem Staate und ihren Mitbürgern drohte, durch die Flucht entzogen: daß diese Handlung von einigen getadelt, von andern entschuldigt und vertheidigt ward, gab Gelegenheit, über Menschenbeurtheiler, über Vaterland, über zweckmäßige Erziehung der Jugend nachzudenken und Resultate zu ziehen.

Was in einer kleinen Gesellschaft geschahe, bringe ich also zu diesem Ende für's große Publikum. Ich wünsche dadurch nicht nur Grundsätze der Schonung beym Urtheilen über Menschenhandlungen zu verbreiten; sondern auch Aufmerksamkeit auf die mit jenen Grundsätzen so

nahe

nahe verwandten Gegenstände: Vaterland und Erziehung für's Vaterland, für Menschheit — zu erregen, und so Gott will, zu einstigen Realisirung der patriotischen und philantropinischen Resultate jener unsrer gesellschaftlichen Unterhaltungen, etwas beyzutragen.

Nun noch ein paar Worte über das Taschenbuch selbst.

Daß ich ein Jahr lang damit zurückgeblieben, war Mangel an Unterstützung von meinen Landsleuten und vereitelte Hofnung des Vortheils für den Verleger, an beyden vielleicht, wenigstens zum Theil, der feindliche Einfall der Gallier in Franken, und der durch diesen Krieg durch ganz Deutschland gehemmte Buchhandel schuld.

Dankbar gegen die wenigen im Vaterlande und Auslande, welche Wohlgefallen an dieser Arbeit fanden, mir Beyfall schenkten, und mich zur Fortsetzung aufmunterten: eingedenk des mancherley

Guten

Guten, wozu bereits schon Ideen und Wille dadurch rege gemacht worden: voll von Zutrauen auf den Patriotismus meiner Landsleute, und das Interesse, das ich selbst für die Menschheit und also für jeden Menschenfreund im Auslande in die Geschichte meines Vaterlandes zu legen suchte; nehme ich's nun auf mich, und will selbst — freylich aber für's leztemal — den Schaden tragen, der dem Verleger beym mindern Absatze des Werkes droht.

Ich werde, um den Preiß herabstimmen zu können, den manche — und unter diesen auch Leute, denen sonst ein Ephemeron von Modekalender, berechnet auf die kurze Existenz eines Jahres, und die Lektür von wenigen Stunden, auch bey einem höhern Preiß nicht zu theuer ist — zu hoch fanden, die Zahl der Kupferstiche mindern, wodurch ich dem Werke mehr Zierde und Interesse geben wollte; und denen, die durch Subscrip-

tion mich des künftigen hinlänglichen Absatzes wegen sicher stellen, den vierten Theil des Ladenpreißes nachlassen. Mehr glaube ich nicht, daß auch der eigennüzzigste Käufer von mir fodern könne. Und mehr weiß ich auch nicht zu thun, um den gleichgültigsten Franken zur Theilnahme an diesem meinem gewiß uneigennützigen, bloß zur Verbreitung einer genauern Kenntniß unsers Vaterlandes, und zur Förderung der Humanität abzielenden Unternehmen einzuladen.

Daß dieses literarische Produkt eines Franken, gezeugt und gebohren auf fränkischen Boden, blos aus Liebe zum fränkischen Vaterland, von der ersten Periode seines Daseyns an in ausländischen Typographien herum irre, und nun schon den dritten Verleger habe, wolle doch ja niemand als ein Vorurtheil gegen den innern Werth desselben gelten lassen! Täuscht mich Eigenliebe nicht, so wollte ich glauben, das literarische Publikum

habe

habe zu dessen Vortheil entschieden. Die Ursachen dieses Herumirrens würden meine Leser wenig interessiren; und wozu sollte ich sie angeben, da ich nicht glaube, ein etwan daraus zu schöpfendes Vorurtheil gegen den Werth des Werkes wegräumen zu müssen? Unterstützt es das Publikum, so faßt es vesten Fuß bey seinem itzigen Verleger, der mir nahe genug, nicht zwar in meinem Vaterlande, doch im fränkischen Kreise wohnt.

Ich mag vielleicht manchen meiner Leser hie und da zu geschwätzig, und deswegen mit eigentlichen historischen und topographischen Nachrichten zu sparsam gewesen seyn, und daher scheinen, als wolle ich das Werk zu weit ausdehnen, und die Neugierde zu lange unbefriedigt lassen?

Da deucht's mir aber, man solle es doch dem Werke selbst leicht ansehen, daß ich keine trockne Geschichte meines

Vaterlandes, daß ich nicht bloß eine Topographie von dessen Hauptstadt liefern, sondern daß ich mehr von daher die Veranlassung nehmen wollte, über Angelegenheiten der Menschheit, und wie über so viele Data aus der Geschichte der Menschheit mit meinen Lesern zu sprechen.

Zudem wollte ich auch eben keine Frohnarbeit unternehmen, die ich überhaupt, von welcher Art sie sey, von Herzen verabscheue. Ich habe mir diese Arbeit auf immer nur für meine Nebenstunden bestimmt. Müde vom Studium der höhern Religionswissenschaft, meiner eigentlichen Berufs- und zugleich Lieblingsarbeit, brauche ich sie zur Erhohlung durch Abwechslung. Da denke ich mich dann mitten unter meine Landsleute, gemischt mit Ausländern, die sich durch die Tessera: Homo sum, humani a me nihil alienum puto, zur Gesellschaft und zur Theilnahme an der Unterhaltung legitimirt

gitimirt

gitimirt haben, wie in einem trauten Zirkel von gleichgesinnten und gleichgestimmten Freunden; und schwatze nach Herzenslust über einen und den andern Gegenstand, was mir gerade so einfällt, und doch nicht so ganz unpassend scheint, so lange und so viel, als mir's gefällt, und man mir zuhören mag. Ich denke nicht, daß jemand bey dieser Unterhaltung seine Zeit verlieren solle. Wir werden auch dabey eben nicht gar zu weit auf unsrer angefangnen topographischen Wanderung durch Würzburg zurück bleiben. Im nächsten Bändchen vollenden wir unsern Gang durchs ganze Gainheimer Viertel, obschon es da wieder manches so nebenbey zu schwatzen geben wird. Dafür werde ich aber auch kein historisches Datum aus den Annalen des Vaterlandes aufstellen, so viele ich mir schon ausgezeichnet habe, und so wichtige mir selbst die Vorfälle der Zeit an die Hand geben.

Das Kupfer, so ich diesem Bändchen beyfüge, stellt die Aussicht vom Gasthofe zur Schwane vor; zwar nicht so ganz nach den Regeln der Mahlerkunst, welche sich nach der Optik richtet, und nur so viele Gegenstände darstellt, als in einem gewissen Augenpunkte können gefaßt werden. Damit wäre aber nicht genug für Fremde gesorgt gewesen, die mit der ganzen auf allen Seiten hin, wohin sich immer das Auge wendet, überaus reizenden Aussicht auf einmal bekannt gemacht werden müssen. Es stellt also die ganze Landschaft dar, die man bey verschiedenen Wendungen von diesem Standpunkte aus übersehen kann.

Die Zeichnung danke ich dem gelehrten Verfasser des Hausvaters, und andrer vortreflichen Schriften, dem nun bey uns — will's Gott auf immer — etablirten Freyherrn, Otto von Gemmingen, der sie durch den Lehrer seines Sohns, einen sehr geschickten und verdienten

dienten Offizier, im Dienste des alten Frankreichs, verfertigen ließ, von dessen Meisterhand ich noch mehrere Beyträge dieser Art für mein Taschenbuch erwarte, wenn ihn nicht die Vorsicht eine, von mir entferntere, bessere Lage für die Zukunft zubereitet.

Ganz von aller artistischen Zierde entblößt möchte ich dieses Werk doch nicht in die Welt schicken. Zierrathen dieser Art empfehlen es mehr, besonders da ich nur solche Gegenstände jederzeit wählen werde, welche das Ausland mit den Schönheiten unsers Vaterlandes bekannter machen. Selbst auch Einheimische müssen oft erst auf die Schönheiten der Gegend, wo sie wohnen, und auf die Vorzüge ihres eignen Vaterlandes aufmerksam gemacht werden, die sie täglich vor Augen haben, und aus Gewohnheit gleichgültig übersehen. Dem aufmerksamen Beobachter aber der Natur- und Kunst-

schön-

schönheiten, dem Kenner der Vorzüge seines Vaterlandes freut es ohnehin nicht wenig, wenn er sieht, daß, was ihm gefällt, auch andern Leuten gefalle, daß die Vorzüge seines Vaterlandes auch dem fernen Auslande bekannt gemacht werden.

Beym südlichen Eingang in die Ritterstrasse, an der Pforte des Augustiner-Klosters, wo ich sie izt verlasse, erwarte ich, so Gott will, meine Leser künftiges Jahr wieder.

Denkwürdige Tage

aus

Frankenlands Annalen.

---

14. Hornung 1795.

Starb Franz Ludwig von Erthal unter der tiefsten Trauer seines, diesen unvermeidlichen Verlust lange schon entgegensehenden, Volks, und der allgemeinen Theilnahme von ganz Deutschland, dessen Fürsten und Schriftsteller ihm laut einen vorzüglichen Rang unter den weisesten und besten Regenten seiner Zeit einräumten.

Und wie hätte Frankenland minder trauern sollen, da es gerade in einer so kritischen Zeit einen Fürsten verlor, der durch lange Uebung in Staatsgeschäften geprüfte und erhöhte Weisheit, und das auf seine große Eigenschaften gegründete Ansehen, im Stande setzten, nicht nur durch zweckmäsige Anstalten zu Hause, sondern auch durch seinen Einfluß auf gemeinschaftliche, bey Kreys- und Reichsversammlungen angestellten Berathschlagungen sei-

ner übrigen deutschen Mitfürsten, für die Sicherheit und überhaupt für das Beste seines Volks mit glücklichem Erfolge zu sorgen?

Wie hätte Frankenland auch zu jeder andern Zeit bey dem Tode eines Fürsten minder trauern sollen, der freywillig Freude, Ruhe, Gesundheit und Leben, der sich ganz und gar einzig dem Wohl seines Volks aufgeopfert?

Wie hätte Frankenland minder trauern sollen über den Verlust eines Fürsten, zu welcher Zeit er immer erfolgt seyn würde, der auch noch nach dem Tode seinem Volke so nützlich seyn wollte, als es nur immer ein Todter seyn könnte, und zu diesem Ende folgende lezte Verordnung, die ich hier meinen Lesern in einem Auszuge mittheile, aufgesezt am 24. Dezember 1794 hinterlassen:

1. „Unsre guten und getreuen Unterthanen empfehlen Wir unserm Herrn Regierungs-Nachfolger, und ersuchen ihn, ihr Glück und ihren Wohlstand durch Fortsezung und Ausbildung guter Erziehungs- und Polizey-

an-

stalten; durch Auswahl rechtschaffener und geschickter Beamten; überhaupt durch eine milde und weise Regierung immer mehr zu befördern."

2. "Zu unsern Erben setzen Wir unsre beyden Oberarmeninstitute in unserer dahiesigen Residenzstadt Würzburg, und in unserer Residenzstadt Bamberg ein. Wir haben keine Schätze gesammlet. Was wir während unserer Regierung von unsern Hochstiftern unter dem Namen Chatoullgelder bezogen, haben Wir größtentheils zu unsern Lebszeiten den Armen und zu Beförderung anderer nützlicher Anstalten wieder hingegeben. Was Wir indessen noch von unsern Chatoullgeldern und unsern Privatvermögen hinterlassen, soll für die Armeninstitute unsrer beyden obgedachten Residenzstädte als Erben, nach Abzug der nachfolgenden Vermächtnisse, bestimmt seyn. Wir verordnen daher:"

a) "Daß unsre Verlassenschaft in zwey gleiche Theile getheilt, und der Eine für das Ar-

meninstitut unsrer Residenzstadt Würzburg verwendet werde."

b) „Zu dem Ende soll alles, was Wir hinterlassen, allenfalls auch im Wege der öffentlichen Versteigerung zu Geld gemacht, und das Herauserzielte, oder sonst baar, oder in Obligationen vorräthige, und Uns ausserdem noch gebührende Geld, wie auch alles, was Wir von unserm Herrn Bruder, dem Kurmainzischen Obristhofmeister, an Geld oder Geldswerth noch zu fodern haben, und etwa in einem Kodizille, nur genauer zu bestimmen, Uns vorbehalten, zu sichern Kapitalien ausgelegt, und der bambergische Antheil von dem Armeninstitute zu Bamberg, der Würzburgische aber von dem Armeninstitute zu Würzburg administrirt werden."

c) „Die Abzinsen dieser Kapitalien sollen nicht anders, als nach den von Uns erlassenen Verordnungen über das Armenwesen von den Oberkommissionen dahier und zu Bamberg verwendet werden."

d)

d) „An diesen Abzinsen sollen nur allein die Armen unserer beyden Residenzstädte, jedoch beyde nur dergestalt, Antheil nehmen, daß von den fraglichen Abzinsen nur in dem Falle, wenn die bisherigen ordentlichen Einnahmen und Sammlungen nicht zureichen, der sich ergebende Mangel ersetzt werden soll. Zu Gunsten der Armen auf dem platten Lande hätten Wir zwar auch gerne eine Verordnung gemacht; nachdem aber unsere Verlassenschaft nicht sehr beträchtlich ist, mithin die Abzinsen derselben eine Vertheilung unter so viele Köpfe nicht annehmen, ohne, daß die Wohlthat, welche Wir denselben angedeihen lassen wollen, zwecklos werden müßte, so bleibt Uns nichts übrig, als sie dem milden Herzen unsers Herrn Nachfolgers zu empfehlen."

e) „Gleichwie übrigens die Grundsätze, auf welchen die Armenanstalten beruhen, unverbrüchlich eingehalten, mithin die milden Gaben nur nach Nothdurft vertheilt werden müssen; so sollen die Abzinsen, welche nach Maas-

gabe der gedachten Grundsätze etwan übrig blei- ben dürften, wieder zu Kapital angeleget werden."

f) „Einem jeden unsrer Kammerdiener ver- schaffen Wir 1000 Gulden fränkl. und sollen sie unsre Kleider und weißes Zeug in gleichen Theilen unter einander vertheilen."

g) „Bey Untersuchung unserer Papiere sol- len Unser Beichtvater, P. Bonaventura Rüger, dann Unser Hofrath und geheimer Referenda- rius Seuffert, wie auch Unser Bambergischer Hofrath und Referendarius Pflaum beygezo- gen werden."

h) „Alle zu den Fürstl. Bambergischen Stel- len gehörige oder von denselben an Uns einge- sandten Papiere sollen unserm Bambergischen Hofrath und Referendarius Pflaum zugestellt werden."

i) „Alle andere Papiere aber, welche we- der zu den Bambergischen noch Würzburgischen Landesstellen gehören, noch von denselben her- kom-

kommen, sie mögen verschlossen oder unverschlossen auf dem Anschlage derselben geschrieben seyn, daß sie vor 2 Zeugen verbrannt werden sollen oder nicht — sollen Unserm Beichtvater vor allem zugestellt werden."

k) „Derselbe soll alsdann alle die Papiere, welche Unser Gewissen betreffen, von den übrigen absondern und für sich behalten; alle andere aber, ohne Ausnahme, Unserm Würzburgischen Hofrath und geheimen Referendarius Seuffert zustellen, weil derselbe von den meisten schon Wissenschaft hat; und Wir Bedenken tragen, durch Verbreitung des Inhalts derselben unter Mehrern, dem Leumuthe mancher Menschen zu nahe zu treten."

l) „Unserm würdigen Domkapitel, und unsern sämtlichen Landesstellen und andern Dienern unserer Staaten, danken Wir für ihre thätige, unrücksichtliche und kluge Beyhülfe in Regierung unserer Hochstifter, und ersuchen sie, Uns und Unsere Grundsätze nicht zu vergessen."

„Ich habe mir in meinem Testamente vorbehalten, etwan noch einige Kodizille nachzutragen. In Gemäßheit dieses Vorbehalts verordne ich:

1. Da die Chatoullgelder eines zeitlichen Fürsten von Würzburg beträchtlicher sind, als jene eines Fürsten von Bamberg, so lasse ich es zwar bey der in meinem Testamente gemachten Erbeseinsetzung bewenden; ändre jedoch die Verordnung über der dem Würzburgischen und Bambergischen Oberarmeninstitute bestimmten Antheil dahin ab, daß mein Würzburgisches Armeninstitut zwey Drittheile, mein Bambergisches Oberarmeninstitut aber nur einen Drittheil erhalten soll."

„Hievon nehme ich jedoch a) dasjenige aus, was ich von meiner Hofkammer dahier, wegen der ihr überlassenen und eigenthümlich gewesenen Wagen, Pferde, samt Geschirre und dergleichen, noch zu fodern habe, und worüber der Anschlag im Hofkammerprotokolle gemacht worden ist;"

b)

b) „denjenigen Theil, welchen ich von dem mir von meinem Herrn Bruder, dem Kurmainzischen Obristhofmeister, zur Disposition überlassenen 50000 fl. rheinl. für mein Oberarmeninstitut zu Bamberg und Würzburg bestimmt habe, und worüber ich mich unten näher erklären werde.“ „Alles, was ich ad a) und b) angeführt habe, soll unter den Bamberg- und Würzburgischen Armeninstituten zu gleichen Theilen vertheilt werden.“

a) „Meinem Herrn Regierungsnachfolger zu Bamberg empfehle ich das von Mir zu Bamberg neuerrichtete und schon in ganz Deutschland in Ruhm stehende Krankenspital; und ersuche denselben, daß er diese wohlthätige Anstalt in seinen besondern Schutz nehmen, und zu demjenigen Grade der Vollkommenheit bringen möge, dessen sie fähig ist; insonderheit aber erkläre ich, daß es gegen meine Absicht, nach meinem beständigen Bestreben, gewesen sey, daß das für annoch heilbare Kranke allein bestimmte Spital in ein Pfründnerspital umgeändert

ändert, oder überhaupt unheilbare Kranke dahin aufgenommen werden."

3) „Ich ersuche desgleichen meinen Herrn Nachfolger in dem Fürstenthume dahier und zu Bamberg, die von mir in meinen beyden Hochstiftern Bamberg und Würzburg gegründeten Schulanstalten mit landesväterlicher Sorgfalt zu unterstützen und fortzusetzen. Ich kann mir von demselben um so mehr die Gewährung meiner Bitte versprechen, je vester meine innerliche Ueberzeugung ist, daß meine Schulanstalten der Religion und Sittlichkeit nicht nur unnachtheilig, sondern untrügliche Mittel zur Erhaltung und Verbesserung derselben seyn, und ich überhaupt den Grundsatz befolgt habe, daß neben der Aufklärung des Verstandes vorzüglich auf Religion und Sittlichkeit in den Schulen gesehen werde."

4) „Von denjenigen Geldern, welche mein Herr Bruder zu meiner Verlassenschaft bezahlen wird, legire ich 20000 fl. rhl. zu den beyden Schulfonds dahier und zu Bamberg, dergestalt,

gestalt, daß ein Drittheil dem Bambergischen, zwey Drittheile aber dem Würzburgischen zufallen sollen."

5) „Meine Garderobe war weder glänzend, noch kostbar, die Garderobegelder, welche ich bezog, verwendete ich größtentheils ad causas pias; meine Kammerdiener hatten also aus den Kleidungen, welche ich ablegte, keinen Nutzen. Aus diesen Gründen ersuche ich meine würdige Domkapitel von Bamberg und Würzburg, die Vermächtnisse, welche ich meinen treuen Kammerdienern verschafft habe, aus den respective Würzburgischen und Bambergischen Hofkammern bezahlen zu lassen."

6) „Mein Herr Bruder, der kaiserliche geheime Rath und Kurmainzische Obristhofmeister, hat mir, laut eines unwiederruflichen Vertrags aus den darin angeführten Ursachen 50000 fl. rhl. von seinem Vermögen dergestalt eigenthümlich überlassen, daß die Zinsen dieser Kapitalsumme sogleich nach meinem Tode

zu

zu laufen anfangen, das Kapital selbst aber, wenn es nicht von ihm zu seinen Lebzeiten bezahlt werden will, erst nach seinem Tode bezahlt werden müsse. Ich befehle daher meinen Erben, die Summe, welche ich für dieselbe bestimmt habe, nämlich 30000 fl. rheinl. mit Dankbarkeit anzunehmen, sich die Einrichtung des §. 4. für meine Schulfonds zu Bamberg und Würzburg bestimmten Legats gefallen zu lassen, und im Uebrigen meinen Herrn Bruder gänzlich Anspruchsfrey zu belassen."

7) "Meiner Bambergischen und Würzburgischen Kathedralkirche, wie es sich von selbst versteht, einer jeden vermache ich einen Kirchen-Ornat, deren Einer nicht über 500 Rthlr. kosten soll, es wäre denn, daß meine beyde würdigen Domkapitel, in Erwägung, daß ich mein weniges Vermögen blos für fromme Anstalten bestimmt habe, und daß beyde Kirchen schon reich genug an Ornaten seyn, auf dieses Vermächtniß, zum Besten der fraglichen frommen Anstalten, einen freywilligen Verzicht leisten wollten."

Wie

Wie hätte endlich Frankenland minder um den Verlust eines Fürsten trauern sollen, der seiner übrigen persönlichen Eigenschaften sowohl als seiner Regententugenden und Regentenhandlungen wegen im ganzen deutschen Vaterlande so geachtet und geehret ward, daß sein Tod gleichsam wie ein allgemeiner deutscher Nationalverlust beynahe in allen übrigen deutschen Staaten betrauert wurde?

Die Ehre des Fürsten und die Ehre der Nation sind zu enge verbunden, und würken zu sehr auf einander, als daß diese gleichgültig gegen jene, und jener es gegen den Ruhm der Nation seyn könnte, der er angehört; denn nur durch Regententugenden und ächte bewährte Regentenhandlungen wird Fürstenehre errungen; und jene können nur durch ihre Würkungen, nur durch den höhern Grad von Kultur und Glückseligkeit, zu welchen sie das anvertraute Volk erheben, sichtbar werden, und das Ausland aufmerksam machen; so wie

sich

sich der Fürst mehr freuen und geehrt fühlen muß, wenn er sich als den Ersten unter einem Volke denkt, das durch seine Nationaltugenden schon weit umher berühmt ist; wenn er sich als das von der Vorsicht auserseheне Werkzeug denkt, das den edlen Nationalgeist nicht nur in beständiger Bewegung erhalten, sondern auch zu einem immer höhern und höhern Schwung empor treiben; welcher sich als denjenigen denkt, der gleichsam als ein Gehülfe der Gottheit das im Staate schon vorhandene viele Gute noch erhöhen und mit ihr zur Vervollkommnung der Menschheit arbeiten soll. So freute sich — um nur aus der Geschichte unsers Vaterlandes eine Probe davon einstweilen im Kleinen anzuführen — der verewigte Franz Ludwig über das Kompliment, welches ihm Kaiser Leopold II. über das gute Betragen seines Volks, bey den diesem seinem hohen Gaste zu Ehren angestellten grossen Feyerlichkeiten machte, so sehr, daß er im öffentlichen Drucke unsern Mitbürgern dafür dankte.

Das

Daß ganz Deutschland Antheil an unsrer Trauer über den Verlust dieses Fürsten nahm, war ganz der engen Verbindung aller deutschen Provinzen zu einem grosen Staatskörper und dem allgemeinen Naturgesetze der Humanität gemäß, welches von ganzen Nationen fodert, daß sie eben den Antheil, den jeder einzelne Mensch durch das in ihn von der Natur gelegte sympathetische Gefühl an dem Wohle und Wehe jedes seiner Nebenmenschen nimmt, an dem Wohle und Wehe anderer Nationen nehmen; überhaupt sich unter einander immer in den nämlichen Verhältnissen, in welche die Natur alle einzelne Menschen als Brüder gegen Brüder gesezt, nur nach vergrösserten Maasstabe ansehen, und also nach den nämlichen Grundsätzen und Maximen behandeln, welche aus wahrer ächten Bruderliebe entspringen, einen Hauptheil der Moral ausmachen, von der Religion selbst sanktionirt sind, und nur den Namen Moral mit dem Namen Politik umtauschen, wenn sie nicht mehr von einzelnen Menschen gegen

gegen einzelne Menschen, sondern von Nationen gegen Nationen angewandt werden.

Und hätte auch dieses Naturgesetz der Humanität, welches der nähern und engern Verbindung wegen mehr noch als andere Nationen alle deutsche Provinzen zu einer solchen wechselseitigen Theilnahme auffodert: hätte nicht auch schon das Gefühl der Nationalehre, die durch jeden großen deutschen Mann, und noch mehr, wenn er durch Fürstentugenden den Namen eines großen Mannes sich verdient hatte, erhöht wird, gleichsam eine Nationaltrauer über Franz Ludwigs Tod dem ganzen Deutschlande aufgelegt: Pflicht und Gefühl der Dankbarkeit würden es gethan haben.

Er hatte einen großen Theil seines Lebens den öffentlichen Angelegenheiten des deutschen Reichs mit eben der Anstrengung und eben dem glücklichen Erfolge gewidmet, womit er seinem Lande als Fürst vorgestanden. Im Namen des Kaisers visitirte er zu Wetzlar das Reichskammergericht und präsidirte als Konkommissarius

bey

bey dem Reichstage zu Regenspurg. Was er für einen Einfluß in den für Deutschland kritischen Zeiten, als Fürst bey dem fränkischen Kraystage und selbst auch zu Regenspurg auf seine zum gemeinschaftlichen Berathschlagen fürs allgemeine Wohl des deutschen Vaterlands versammelten Mitstände gehabt, mögen uns einstens die deutschen Publizisten umständlicher erzählen. Ich wähle blos, um nur einiges zur Probe anzuführen, die allgemeine Kraysverordnung zur Steuer des Bettelns in fränkischen Landen, die auf sein Betreiben erlassen worden: die Aufhebung des der Moralität, Industrie und häuslichen Glückseligkeit so nachtheiligen Lotto, worin ihm alle Stände des fränkischen Kreyses durch ein gemeinschaftliches Konklusum nachgefolgt sind: endlich die Veredlung der jüdischen Nation, der jeder deutsche Patriot, der jeder Menschenfreund sehnlichst entgegen sieht, wozu er den ersten Gedanken am Kreystage zu Nürnberg angegeben, und der gewiß bald wieder

 von

von seinen hohen Mitständen wird ergriffen, und unter den schon zum künftigen Frieden keimenden Oelbäumen, zur vollkommenen Reife wird gepflegt werden.

Daß es reine historische Wahrheit sey, Franz Ludwig sey unter der tiefsten Trauer seines Volks, und beinahe allgemeiner Theilnahme von ganz Deutschland gestorben, brauche ich zwar meinen Landsleuten und Zeitgenossen nicht weiter zu beweisen, aber die Nachwelt könnte Beweise fodern, da doch nicht immer das Verdienst, wenn es auch schon hoch vom Throne herab weit um sich her mit noch so vielem Glanze und noch so wohlthätig gewürkt hat, erkannt und belohnt wird, und man nicht selten unserm lieben deutschen Vaterlande Gleichgültigkeit gegen seine großen Männer vorgeworfen hat. Ich hebe also unter mehrern wenigstens einige Data zur einsweiligen Probe aus, die mir ohnehin eine besondere Bekanntmachung und Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Und zwar wie tief die Nation schon über den zwar noch nicht erfolgten

folgten, aber doch unvermeidlichen Verlust ihres Fürsten müsse getrauert haben, beweißt vorzüglich, daß die in großer Anzahl unter uns damals wohnenden Freniden zur Theilnahme hingerissen wurden; und die ganze Kolonie der emigrirten Flammänder in corpore ihr Beyleid auf jene feyerliche Art am Tage legte, die meine Leser schon aus dem vorhergehenden Theile meines Taschenbuchs kennen.

Dann giebt das ausgezeichnet verbindliche Betragen des Domkapitels während seiner Zwischenregierung gegen alle Diener des Staates, und die Sorgfalt für die Erhaltung aller von dem Seligen zum Besten des Landes getroffenen Anstalten einen vollgültigen Beweis, nicht nur, daß überhaupt der Geist der Humanität die Barbarey älterer Zeiten verbannet, über alle Stände unsers Landes schwebe, sie mit leichten Rosenketten, enger noch als sonst, unter einander verbinde, und sanft und froh in den Wegen der Eintracht, zum gemeinschaftlichen Ziele aller bürgerlichen Gesellschaft und des ganzen Menschenlebens hinführe; sondern auch,

daß man das Andenken eines guten Fürsten habe ehren wollen, indem man diejenigen ehrte, welchen er sein Vertrauen geschenkt, und mit denen er die Sorge und Arbeit für das Wohl des Staates getheilt hatte, und selbst den Geist desselben noch für die künftigen Zeiten gleichsam in seinem Lande vestzuhalten gesucht habe.

Endlich soll ein Denkmal, womit der Nachfolger die Ruhestätte seines Vorfahrers zieren will, vielleicht — wenn man etwan F. Friedrich Karl von Schönborn ausnimmt, dem aber mehr Liebe zu Brüdern und Oheime als Patriotismus den Gedanken eingab — das erste Beyspiel im Lande — der Nachwelt noch sagen, wie tief das Vaterland den Verlust eines solchen Fürsten fühle, wie dankbar es gegen seine Verdienste sey; und wie sehr es sein Andenken ehre.

Wenn die Gesinnungen einer ganzen Nation sich am besten aus den Aeußerungen der Fürsten und der Schriftsteller abnehmen lassen, und die Achtung, die beyde einem Manne bezeugen,

zeugen, da er noch lebend unter ihnen wandelte, der sicherste Maasstab ist, nachdem man das allgemeine Trauern über seinen Hintritt, wenn solches auch nicht laut, nicht feyerlich genug — da ohnehin eine allgemeine Trauerfeyerlichkeit der ganzen deutschen Nation, ihrer Verfassung nach, sich nicht denken läßt — seyn sollte, bemessen kann; so kann ich auch die Theilnahme von ganz Deutschland an unsrer Landestrauer hinlänglich genug durch folgende Beweise einsweilen dokumentiren.

Auf meinen Wanderungen durch Deutschland hörte ich selbst aus dem Munde mehrerer Fürsten die Aeußerungen einer vorzüglichen Achtung, die sie gegen Franz Ludwig hegten; und einer sogar, der ihn näher kannte, und selbst seinen Regentenberuf mit Treue und Ehre erfüllt, sah ihn als denjenigen deutschen geistlichen Fürsten an, der vielleicht mehr als andre ein eigenes Geschäft sich daraus mache, die schwere Kunst, wie er eine Kirche als Bischof, und zugleich einen Staat als Fürst regieren müsse, aus dem Grunde zu studieren

und daß er gerne bey ihm sich in jedem Falle mit vollem Zutrauen Raths erholen, und ihn wie seinen Lehrer ansehen könne.

Vor einigen Jahren ward in einer deutschen Schrift die Frage untersucht: Wirds besser mit dem Menschengeschlechte? und unter andern Gründen auch aus einer Parallele zwischen den Fürsten späterer und neuerer Zeiten behauptet. Unter diesen, welche der Verfasser als die Zierde der Menschheit, als die Retter der Ehre unsrer Zeiten gegen die Vergangenheit ansieht, ward Franz Ludwig, so viel ich mich noch erinnere, der einzige unter den katholischen Fürsten Deutschlands angeführt. Der Verfasser ist meines Wissens ein protestantischer Pfarrer.

Nach seinem Hintritte kamen von den verschiedensten, und auch ziemlich entfernten Gegenden Deutschlands Auffoderungen an mich, entweder eine Biographie des Seligen zu schreiben, oder wenigstens einige biographische Nachrichten mitzutheilen, die in den gangbarsten

sten deutschen Monatsschriften der Nation könnten bekannt gemacht werden.

Ich konnte aber diesen Auffoderungen nicht folgen, da ich mir schon vorgenommen hatte, einen vollkommenen Umriß der Lebens- und Regierungsgeschichte dieses Fürsten in meinem Taschenbuche zu entwerfen. Leider kann ich es noch in diesem Bande nicht thun. Die Einleitung dazu ist ohnehin schon beynahe zu weitläufig geworden, und gerne möchte ich meinen Lesern, bey dieser Veranlassung, auch noch die bey der Begräbniß unsrer Fürsten sonst und itzt gewöhnlichen Feyerlichkeiten beschreiben.

Unterdessen hat Deutschland zwey vortreffliche Trauerreden, und so manchen schönen Aufsatz über den Verstorbenen in öffentlichen Blättern zu lesen.

* * *

Wenn der Fürst todt ist, fährt sogleich der Dombechant in Zeremonie nach Hof, ruft dem

noch im Bette liegenden Leichname mit Namen zu, und läßt ein Instrument über den würklich erfolgten Tod verfertigen. Zwey Domherren beziehen als Statthalter die Residenz, halten Hof allda auf Kosten der Kammer, so wie der Domdechant in seinem Hauße, vor welchem nun eine Ehrenwache von 2 Grenadieren gestellet wird. Das Domkapitel führt die Regierung fort, dem also der Hof und alle Dikasterien huldigen. Auch läßt es eine Denkmünze prägen, worauf die Schutzheiligen des Stifts, die Wappen aller Kapitularen mit der Aufschrift stehen: sede vacante.

Der entseelte Körper des Fürsten wird geöffnet, und gleichsam zu einem dreifachen Begräbnisse getheilet. Die Eingeweide werden von den ältesten Zeiten her in die Kirche der Marienburg beygesetzt, wohin sie itzt, da die Residenz unten in der Stadt ist, in einem feyerlichen Leichenzuge durch einen Trauerwagen, gegen Abend, noch vor der Beerdigung des Körpers, gebracht werden.

Das

Das Herz wird von dem Obriststallmeister bey der Leiche unmittelbar nach dem Trauerwagen, der den Körper zur Ruhestätte führt, getragen, und nach der Begräbniß in die Ornatkammer des Doms gebracht; sollte aber wohl an einem andern eigentlich dazu bestimmten schicklichern Platze aufbewahret werden, so wie das Herz des B. Franz von Hatzfeld, der zu Bamberg, wo er zugleich Bischof war, gestorben, beym Abbrechen der alten Altäre, unter dem St. Bartholomäus Altare, dem untersten linker Hand, beym Haupteingang, in einer eigends dazu gemachten und doppelt verschlossenen Höhlung gefunden worden, oder wie das Kloster Ebrach die Herzen der ältern Würzburgischen Bischöffe aufbewahrte.

War der Verstorbene zugleich auch Bischof zu Bamberg, so wird das Herz, wenn er hier gestorben, von dem Marschall in einem feyerlichen Leichenkondukte bis an die Gränze gebracht, von Bamberg aus da übernommen, und im dasigen Dome beygesetzt.

Sonst

Sonst wurde es von dem Marschalle, der es in einem mit rother Seide überzogenem Glase, allwegen vor der Bahr getragen, zum Thürlein bey dem Begräbniß hinaus unter dem Geleite von 2 Domherren und etlichen Räthen in den Ebracher Hof gebracht, wo ein Wagen mit vier Pferden, und darauf ein alter Thorwart zu Hof — gewöhnlich der älteste Diener am Hofe — bereit stand. Der alte Diener nahm das Herz und Glas an. Der Reuterhauptmann mit seiner Rotte hielt im Hofe bey dem Wagen, führten und geleiteten das Herz bis gegen Ebrach ins Kloster. Da ward es, nach gehaltenen Exequien, an der Wand zur Evangelienseite des hohen Altars, jedes in einem eigenen Behältnisse, hinter einem Thürchen von Eisen verwahret. Der Wagen und die vier Pferde blieben dem Kloster zum Eigenthume. Der alte Diener aber genoß lebenslänglich allda eine Layenpfründe.

B. Siegfried, ein Dynaste von Querfurt, der um das Jahr 1151 gestorben, war der erste, so sein Herz diesem Kloster vermachte.

Per-

persönliche Bekanntschaft mit dem Stifter des Zisterzienserordens, dem h. Bernard, und also eine daher entsprungene besondere Zuneigung zu diesem Kloster, soll die Veranlassung dazu gewesen seyn. Den Gedanken, einem Freunde seine Liebe, oder einem geheiligten Orte seine Achtung durch ein solches Vermächtniß zu beweisen, mögen die Großen der Erde kaum vor dem Kaiser Otto, der sein Eingeweide dem sächsischen Benediktinerkloster Meinsleben vermachte, gefaßt haben. Nach ihm thaten es mehrere Fürsten, und unter andern also auch die Bischöffe von Würzburg, bey denen nach Siegfried wohl auch der Grund des Vorzugs, so sie diesem Kloster gaben, in dem allgemeinen Ruhme des sogenannten Grauen- oder Zitlerordens, und dem Ansehen Ebrachs vor andern fränkischen Klöstern, vorzüglich aber in dem Beyspiele Kaiser Konrads lag, der demselben bey Lebzeiten eine ansehnliche Summe Geldes und nach seinem Tode sein Herz schenkte. Nur noch die Herzen von drey Bischöffen sind vorhanden. Eine Aufschrift sagt, daß die übri-

gen

gen von den Brüdern, bey eingefallenen Kriegs-
unruhen, in Sicherheit gebracht worden. Die
noch vorhandenen kamen erst nach gestilltem
Bauernaufruhr dahin.

B. Julius vermachte sein Herz der Univer-
sitätskirche, wo es noch unter einem Denkma-
le von Bronze an einem Pfeiler nahe am
Hohenaltare zur Evangelienseite ruht. Das
Kapitel entschuldigte sich bey dem Kloster die-
ser Aenderung wegen, und das Kloster bewahr-
te seine rechtliche Ansprüche für die Zukunft;
so wie im Gegentheile auch sich das Domka-
pitel seine Rechte gegen das Kloster bey dem
Todesfall Joh. Gottfrieds von Aschhausen vor-
behielt, der zu Regenspurg auf dem Reichstage
gestorben, und zu Bamberg begraben worden.

B. Otto von Lobdenburg befahl, daß nach
seinem Tode ihm der rechte Arm abgelöst und
ins Kloster Anhausen, Eichstätter Bisthums,
welches seine Aeltern gestiftet und zu ihrer
Ruhestätte gewählt hatten, gebracht, und dem
Kloster jährlich ein Fuder Wein von Fricken-
hausen gereicht würde.

Der

Der Körper des verstorbenen Bischofs liegt eine Zeitlang im sogenannten weisen Saale der neuen Residenz unter einem Thronhimmel in einem schwarzen Talar gekleidet, die Insignien seiner Würde liegen auf Tischen zu Füßen. Ein Page und ein Kammerdiener stehen zur Seite, und den ganzen Morgen hindurch werden auf 2 da errichteten Altären Messen gelesen. Einige Tage vor dem Begräbniß wird er im bischöflichen Ornate schon in dem Sarge liegend in der Hofkirche zur Schau ausgestellt.

Der Leichenkondukt geht vom innern Schloßhofe aus dem Graben und die Neubaugasse hinab, die Augustinergasse durch zum Dom hin, wo die eigends dazu deputirten Vasallen den Sarg aus dem Trauerwagen nehmen und unter das prächtige Trauergerüste bringen, welches im mittlern Schiffe der Kirche errichtet ist, wo er so lange bleibt, bis er nach geendigtem Gottesdienst ins Grab gesenkt wird.

Der

Der Körper wird übrigens in drey Särgen verschlossen, einem aus Tannenholze, dem andern von Zinn, dem dritten und äussersten aus Eichenholze.

Erst vom B. Julius an ward das Begräbniß unserer Bischöffe so feyerlich. Seine Vorfahren waren oft schon am vierten Tage begraben. Diesen setzte man lange zur Schau aus. Diesem prägte man zuerst eine Gedächtnißmünze, worauf die Jahre seiner Geburt, seines Todes, und seiner Regierung angegeben waren, was bis daher immerfort beobachtet worden. Diese werden nicht nur allein unter die höhern Stände ausgetheilt, sondern auch von dem Regierungsgebäude aus dem Volke preisgeworfen: Diesem wurde auch zuerst ein prächtiges Trauergerüst im Dom errichtet. Man wollte durch diese Auszeichnung die unsterblichen Verdienste dieses würklich großen Fürsten ums Vaterland ehren und belohnen.

Dafür hatte aber die Begräbnißfeyerlichkeit der ältern Bischöffe auch wieder manches Eigene

gene und Sonderbare, das nun nicht mehr beobachtet wird.

Der Körper ward, in Pontifikal-Ornat gekleidet, sitzend in einem Bischofsstuhle, getragen von 14 adelichen Vasallen, von der Marienburg, in Begleitung des Klerus, des St. Burkardsstifts und der vier Mendikanten zu den Schotten herab gebracht, wo er die Nacht hindurch blieb.

Bey dem deutschen Hause empfieng der Abt von den Schotten mit seinem Konvente und noch einigen andern Aebten die Leiche, und führten sie in die Kirche, wo sie eingesegnet ward und die Nacht hindurch die Vikarier des Domstifts Psalmen sangen.

Am andern Morgen, so wie in der Schloßkapelle am Tage zuvor, ehe man die Leiche herabbrachte, wurden Exequien für den Verstorbenen bey den Schotten gehalten. Itzt geschieht das auch noch vor der Begräbniß in

der

der Hofkapelle, wo jedesmal der erste Vorsteher des geistlichen Seminariums eine Rede hält.

Nachmittags kam der volle feyerliche Leichenzug vom Dom aus, um den entseelten Körper wieder sitzend, wie er zu den Schotten gebracht worden, zur Grabstätte in seine Kathedralkirche abzuhohlen; wo ihm sogleich die Todten-Vesper, am Abend aber auch das Früh-Todten-Officium vom Domklerus, und da dieser fertig war, von den Chorherren zum Neuen Münster gesungen ward.

Am folgenden Tage frühe ward die Leiche in Prozession vom Dom aus in das Neue Münster getragen, wo zugleich aber auch im Dom, wohin der dasige Klerus gleich wieder zurückkehrte, Exequien für den Verstorbenen gehalten wurden. Sobald diese in beyden Kirchen vollendet waren, kam das Domkapitel wieder ins Neue Münster, um die Leiche in

den

den Dom zurückzubringen. Da ward nun vom Weihbischoffe, unter der Assistenz zweyer Chorherren, das hohe Amt gesungen, nach dem Evangelium aber eine Rede auf der Kanzel gehalten, und nach geendigtem Gottesdienst die Leiche unter dem Geläute aller Glocken in die Gruft gesenkt.

Jedem vom Stande, der die Leiche begleitete, Männern und Frauen, wurden am Eingange in die Schottenkirche, und wieder am Eingange der Domkirche, zwey, jedem der Geistlichen, welche die Vigil sangen, sechs, unter dem hohen Amte aber, so wie jedem Chorherrn und allen Hofleuten, vier Schillinge ausgezahlt. In einer geschriebenen Chronik las ich, daß den Sängern auch Wein und etwas zum Inbis vom Hofe ausgereicht worden; die Chorherren aber, welche sonst noch besondere Verrichtungen bey der Leiche gehabt, zur Tafel nach Hof gegangen seyn. Izt bekömmt noch jeder, der am Hofe, auf den Di-

kasterien, oder an der Universität angestellt ist, ein gewisses Geld zum Trauerkleid.

Daß der entseelte Körper eines Bischofs von Würzburg eine Nacht vor der Begräbniß bey den Schotten ruhete, führte B. Embrich oder Emmerich, ein Graf von Leiningen, der Stifter des Schottenklosters, ein, dessen Verordnung aber, da er in Welschland starb, bey ihm selbst nicht befolgt werden konnte. Daß dieses abgekommen, als die Bischöffe ihre Residenz von der Marienburg herab in die Stadt verlegt hatten, versteht sich von selbst; doch macht das Kloster immer noch Ansprüche auf diese Ehre, und eignet sich zum Ersatz, oder zum Andenken eines alten Rechts, das Tuch, so über den Sarg des Bischofs gedeckt wird, zu, das ihm auch, doch nicht als ein Recht, auf bittliches Ansuchen, gegeben wird.

In das Neue Münster aber trug man den Körper, weil dieß die erste Kathedralkirche

war,

war, in deren Gruft zunächst an der Grab-
stätte der Stifter des Christenthums in Fran-
ken, des h. Kilianus und seiner Gesellen, die
ältesten Bischöffe, von Burkard dem Ersten,
bis zu Gottewald dem Achten, unter dem sie
im Jahr 854 abgebrannt, begraben worden;
und von jeher, bis in die neueste Zeiten, das
Domstift und das Neue Münster in einer en-
gern Verbrüderung standen, und die beyder-
seitigen Chorherren sich wechselseitig zu Grabe
begleiteten.

---

12. März 1795.

Ward Georg Karl Freyherr von Fechenbach zum Bischof zu Würzburg und Herzog zu Franken erwählt. Dieses war, nach lange anhaltenden stürmischen Wetter, der erste schöne heitere Tag. Gott lasse dieses unserm theuersten Fürsten sowol als dem Vaterlande eine günstige Vorbedeutung seyn, schenke ihm viele und heitere Tage, und mache glücklich und froh sein Volk durch eine weise und sanfte Regierung.

* * *

Es wird meinen Lesern keine unangenehme Unterhaltung seyn, wenn ich ihnen hier die Feyerlichkeit der Wahl und der Einführung eines Bischofs von Würzburg beschreibe, wie ich Ihnen so eben die Trauerfeyerlichkeit bey der Begräbniß desselben beschrieben habe. Sie hatte ehemals manches Besondere, und

ist

ist auch izt noch immer als ein allgemeines Volksfest für jeden Zuschauer ein interessantes Schauspiel, besonders wenn er in dem Gedränge von Menschen, die nun alle Straßen füllen, bey sich alle die Hofnungen und Plane überdenkt und berechnet, die auf die nun beginnende neue Regierung gemacht werden, und so viele andre Hofnungen und Plane durchkreuzen, welche der Tod des Vorfahrers an der Regierung vereitelt; wenn er dabey es versteht, das, was im Innern vorgeht, aus den Gesichtszügen, wozu ihm freylich einige Kenntniß verschiedener Verhältnisse gute Dienste thun mag, sich zu deuten.

Mich interessirte dießmals bey der ganzen Feyerlichkeit nichts so sehr, als die Parade, die der hiesige Bürger und Lederfabrikant Buchler mit 20 Gesellen machte. Er ließ sie alle neu in der herkömmlichen Staatstracht des Handwerks kleiden, und stellte sie in einer Reihe auf dem Graben, wo der Neugewählte vorüber fuhr, dicht an die allda Spaliermachende

chende Gymnasiasten hin, und zog dann mit ihnen, er in der Uniform der Schützenkompagnie, wovon er ein Mitglied ist, an der Spitze den Hofplatz herum.

Er schien mir hier bald im hohen Selbstgefühle mehr den Sieg zu feyern, den sein braver Vater, erst Amtskeller, dann Hofkammerrath, über ein äußerst schädliches Vorurtheil davon getragen; der Sieg über den herrschenden Familienstolz, der unsre gelehrte Schulen mit mittelmäßigen Talenten, und manchen Posten im Staate mit untauglichen Dienern besetzt; auf der andern Seite aber dem bürgerlichen Gewerbe und Handelsstande viele Subjekte entzieht, die mehr Talente dazu, als zum Studieren und höhern Staatsbedienungen besitzen, auch durch das Vermögen, so sie besitzen, das Gewerbe, welchem sie sich gewidmet hätten, zu größerer Vollkommenheit hätten bringen, mit mehr Vortheil betreiben, und demselben, so wie dem ganzen gemeinen Bürgerstande, mehr Wohlstand, Ach-

tung

tung und Ehre verschaffen können: über den Familienstolz, der auch nicht selten den gemeinsten Bürger dahin verleitet, daß er seine Söhne von dem Gewerbe ihrer Väter entfernet, dem Studieren widmet, und sein Haus dadurch in eine höhere Klasse von Staatsbürgern zu erheben suchet, ohne daß ihm etwan hervorstechende Talente derselben dazu berechtigte. Buchler widmete nur Einen seiner Söhne den Studien, der in der Folge den Klosterstand gewählt hat; die andern wurden Fabrikanten und Negozianten, leisten dem Staate gute Dienste, leben im Wohlstande und vorzüglicher Achtung ihrer Mitbürger. Bald schien er mir dem Neugewählten das Bild der wahren Fürstenehre und Fürstenwonne vorstellen zu wollen, nämlich den Wohlstand seines Volks, wenn durch ihn nützliche Gewerbe im Staate blühen.

* * *

Selbst auch deutsche Kanonisten, Publizisten und Antiquarier werden gerne, deucht mir, hier lesen, was ehemals Sitte gewesen, und noch würklich izt Recht und Herkommens sey bey der Wahl eines Bischofs von Würzburg.

Bis zum vierzehenten Bischof, Poppo, einem Grafen aus Franken, aus dem Hauße Henneberg, wurde der erledigte Bischofsstuhl immer von dem Kaiser besetzt. Otto der Große aber gab diesem seinem Anverwandten mit der Ernennung zu der bischöflichen Würde zugleich das Privilegium für die Geistlichkeit zu Würzburg, bey jedem Falle aus ihrer Mitte einen Bischof zu wählen. Würklich ward auch dessen unmittelbarer Nachfolger, Poppo II. aus demselben Hauße, vom Kapitel gewählt. Das Privilegium ward zu Salza auf St. Ottilientage im Jahr 941 gegeben. Fries merkt aber richtig an, daß diese Freyheit in der Folge öfters durch Kaiser und Päbste gekränkt worden. Unter jenen geschah dieß besonders durch Hein-

rich

rich IV. und unter diesen zuerst durch Innozentius III. Heinrich setzte Bischöffe zu Würzburg ab und ein, um des Pabstes wegen, den er ab- oder eingesetzt hatte, je nachdem jene Anhänger von dem Einen oder dem Andern waren. Innozenz wollte Konrad I. des Bisthums Würzburg, was er nach erhaltener Erlaubniß von Pabst Zoelestin III. auf geschehene Postulation des Kapitels, und nach abgegebenen Bisthum Hildesheim, angenommen hatte, entsetzen, unter dem Vorwande, daß er sein Bisthum nicht habe verlassen und ein anderes annehmen können, was auch Veranlassung zu einer Dekretale de translat. Episc. im Corpore juris canon. gegeben; in der That aber, weil er nach Kaiser Heinrichs Tode unter zwey Rivalen um die Kaiserkrone mehr dem Herzoge Philipp von Schwaben als dem von Innozenz begünstigten Herzoge Otto von Sachsen anhieng.

Innozenz IV. gab Heinrich B. zu Speyer durch eine Bulle die Anwartschaft auf das Bis-

thum Würzburg, welche dieser mit aller Gewalt gegen den schon gewählten Bischof Eyring wollte geltend machen; der Bischof von Würzburg aber durch 3000 Mark Silber abkaufte.

Clemens VI. weihte geradezu seinen Kaplan, einen Domherrn zu Konstanz, Albert, einen Grafen von Hohenburg, nach des B. Otto von Wolfskeel Tod, zum Bischof von Würzburg, und schickte ihn, mit Bullen wohl versehen, dahin. Lange stritten beyde Theile, das Kapitel samt seinem neugewählten B. Albrecht von Hohenlohe, und der avignionesische Prätendent, um den Besitz des Bisthums, bis endlich durch Vermittelung Kaiser Karls IV. dieser das Bisthum Freysingen, und jener nach einer pro forma geschehenen Niederlegung seiner Würde, von einem päbstlichen Legaten, gegen die Gebühr, wie man sagt, und es sich ohnehin versteht, die Lossprechung vom Bann, und sein Bisthum Würzburg wieder erhielt; dagegen aber auch die Feindschaft Kaiser Ludwigs sich zuzog, weil er dem vom Pabste jenem

sub-

substituirten Karl, dem Vermittler jener Streitigkeiten, anhieng.

Das leztemal, aber auch bis zum Ausbruche eines langen innerlichen Kriegs, kränkte der Pabst die Wahlfreyheit, da er den Bischof von Naumburg, Gerhard von Schwarzburg, gegen Albrecht von Heßberg, zum Bischof von Würzburg einsetzte; dieser die Bürger auf seiner Seite hatte, und nicht weichen wollte; endlich aber auch jener, nach gütlich ausgetragener und für ihn entschiedenen Sache, durch die vielen Auflagen und Neuerungen, sowol der immerwährenden auswärtigen Fehden und innerlichen Unruhen in der Stadt und auf dem Lande, den Bürgern gehäßig ward.

Daß die Päbste die streitigen Bischofswahlen entschieden, war so natürlich, als es war, daß beyde Partheyen einen Obmann suchten, der ihre Sache schlichtete, wie es im Jahr 1266 Konrad von Trimberg, und Barthold von Henneberg, und in der Folge wieder dieser gegen

gen seinen neuen Rivalen, Berthold von Sternberg, machten, wenn sie, was sonst auch wohl geschah, nicht durch Waffen ihre Rechte geltend machen konnten.

Daß aber übrigens auch in spätern Zeiten, da einmal durch Konkordaten der Einfluß des Pabstes und des Kaisers auf die deutschen Bischofswahlen überhaupt bestimmt war, die Päbste alle Wahlen der Bischöffe, bis auf Johann Philipp von Greifenklau — die erste Ausnahme — in der Konfirmationsbulle erst kaßirt, und dann das Bisthum zwar demselben Gewählten, aber doch gleichsam aus eigner Vollmacht übertragen haben sollen, wie Kirchgeßner der Verfasser des Panegyrikus auf diesen Bischof Johann Philipp, Typus boni principis, behauptet, ist falsch. Ich erinnere mich wenigstens nicht, daß ich dergleichen etwas in der Bulle, wodurch die Wahl B. Konrads III. bestätiget ward, die auch Gropp anführt, gelesen habe.

Ob und welchen Antheil ausser dem Domkapitel je der übrige Klerus und das Volk an der Wahl eines Bischofs zu Würzburg gehabt? kann ich nicht bestimmen. Hier und da sollen Umstände das Kapitel bewogen haben, über Wahlangelegenheit in gewisser Art die Stimmen der hiesigen Bürgerschaft zu hören; dem übrigen Klerus bleibt nur so viel von dem Rechte, so er in der alten Kirche zum nähern Antheil an der Wahl der Bischöffe hatte, übrig, daß immer noch einer aus seiner Mitte vor der Wahl eine Rede an das Kapitel hält, worinn er es ermahnt, den tauglichsten, den würdigsten unter ihnen zu diesem wichtigen Amte zu wählen; und daß zur feyerlichen Einweihung des Bischofs alle Stifter, Aebte und Klöster eingeladen werden, und ihre bestimmten Plätze in der Kirche angewiesen bekommen.

Die Kandidaten der bischöflichen Würde dürfen sich öffentlich als solche darstellen, und um die Stimmen der Wahlherren werben; was in den beyden Kollegiatstiftern, Haug und Neu-

Neumünster, bey erledigter Dechantswürde nicht erlaubt ist; wo jeder Wählende mit einem Eidschwure sich verbindlich macht, keinem, der direkte oder indirekte um diese Würde gesucht, seine Stimme zu geben.

Den Tod des Bischofs und den zur Wahl eines Nachfolgers angesetzten Tag meldet das Kapitel dem Kaiser und dem Pabste, mit solchen Ausdrücken freylich, welche die Verhältnisse fodern, in welchen Kirche und Staat mit diesen beyden stehen.

Einige Zeit vor dem Wahltag erscheint ein kaiserlicher Botschafter vom ersten Range, und nimmt gleich, so bald er sich darüber bey dem Kapitel legitimirt hat, was nicht nur durch ein allgemeines Kreditiv geschieht, sondern auch durch die Briefe, die er jedem einzelnen Wahlherrn vom Kaiser mitbringt — seine Wohnung im fürstlichen Pallaste, wo er nach der höchsten Etikette bedient wird.

Nachdem man von beyden Seiten über den Tag übereingekommen, hält er seinen feyerlichen Aufzug ins Kapitelhauß. An der innern Pforte der Kirche, welche zunächst zum Kapitelhauß führt, empfängt ihn das ganze Kapitel, und führt ihn in das Wahlzimmer, wo er unter einem Thronhimmel, mit bedecktem Haupte, seine Anrede hält, welche die Wahlherren eben auch mit bedecktem Haupte anhören. Beyde Theile nehmen aber gleich, so bald nur das alte Recht durch eine Formalität salvirt ist, der eine den Huth, die andern die Birete wieder ab.

Die Wahl geschieht ganz nach den Vorschriften des kanonischen Rechts. Jeder Wählende diktirt seine Stimme mündlich den Skrutatoren zu Papier. Ein Vikarius des Doms und der Notarius des Kapitels verkündigen dem Volke die geschehene Wahl, indem sie ihm zugleich das Wappen des Gewählten vorzeigen. Wenn der kaiserliche Gesandte, dem die Wahl gleich bekannt gemacht wird, in

der

der Kirche angekommen, wo er zur Evangeliumsseite am hohen Altare einen ihm errichteten Thron besteigt, wird ihm vom Kapitel der Neugewählte vorgestellt, der, nach beyderseitigen kurzen Komplimenten vor dem Altar bis zur Hälfte des vom Weihbischoffe angestimmten Ambrosianischen Lobgesanges niederkniet, dann sich niedersetzt, und die Glückwünsche der Wahlherren empfängt, während dem der Gesandte sich ganz still wieder zurück nach Hof verfügt. Dem Neugewählten wird auch an dieser Stelle, indem er das sogenannte Heinlein, oder die Todtenglocke, welche am Begräbnißtage jedes Domherrns unaufhörlich von früh 4 bis abends 8 Uhr geläutet wird, dreymal anzieht, das erstemal von dem Domdechant das Memento mori zugerufen, was im vollen Sinne bey dieser Veranlassung so viel heißt, als: „Denke, daß du Gott und der Nachwelt einstens strenge Rechenschaft über dein Leben und deine Regierung geben müssest.“ Vom Altare wird der Neugewählte

an

an das Grab seines Vorfahrers geführt, um da zu beten, wo ihm der Domdechant wieder das Memento mori zuruft. Er wählt sich auch zugleich seine eigene Grabstätte.

Vom Dom wird er in den Regierungsbau, oder wie es sonst hieß, auf die Kanzley geführt, und dem gesammten da versammelten Dikasterial-Personale vorgestellt, das ihm zugleich hier die Huldigung leistet.

Von da aus fährt er in einer zahlreichen Reihe von Staatswägen mit seinem Kapitel, begleitet von dem ganzen Hofstaate, theils zu Pferde, theils zu Fuße, die Domgasse hinab, durch die Augustinergasse, die Neubaugasse und den Graben, oder die obere Promenade hinauf nach Hof.

Zu Ende der Domgasse, am Stadthauße, ist auf einem hohen Ehrengerüste, umgeben von Emblemen mit Aufschriften, das Bildniß des Neugewählten aufgestellt, dem der allda versammelte Rath durch seinen Syndikus Glück wünscht, Treue verspricht, und die

Schlüssel zu den Stadtthoren überreicht, die er dem Stadtkommandanten sogleich wieder zurückgiebt. Am Fuße des Ehrengerüstes springt weißer und rother Wein, preiß gegeben dem Volke.

Am Thore des neuen Pallastes — sonst ritt der Neugewählte auf die Veste, den Sitz seiner Vorfahren — fragen ihn die Statthalter am Hofe: Was er verlange? Er antwortet: den Sitz der Marienburg; und erhält, in Gegenwart eines Notars, von ihnen die Schlüssel, die er dem Vestungskommandanten zurückgiebt, und in die Schloßkirche fährt; da wird er an der Seite des Altars von einem Vornehmen, von dem Statthalter am Hofe dazu gewählten Geistlichen im Chormantel, mit einer lateinischen Rede empfangen. Nach abgesungenen Ambrosianischen Lobgesange nimmt er von den fürstlichen Zimmern im Pallaste Besitz, wo ihm wieder, in Gegenwart eines Notars und Zeugen, die Statthalter die Schlüssel zum Archiv und die Kleinodien des Stifts überreichen.

Um-

Umgekleidet in einen schwarzen Talare macht dann der Neugewählte dem kaiserlichen Gesandten einen Besuch, und empfängt ihn sogleich wieder zurück. Drey Tage lang wird am Hofe die Wahl des neuen Fürsten freudig gefeyert, und am vierten angefangen, für den verstorbenen zu trauern.

In ältern Zeiten ward der neugewählte Bischof nach der Wahl zuerst auf das Altar selbst, und dann auf den gewöhnlichen Bischofsstuhl gesetzt, und durch zwey Reihen bewaffneter Bürger, deren Stelle nun die regulirten Soldaten vertreten, dahin vom Kapitelhauße geführt. Konrad von Bibra speiste das erstemal, was sonst nie wieder geschah, auf der Kanzley, und gieng in einem feyerlichen Zuge auf die Vestung Marienburg. In den ältesten Zeiten war die feyerliche Besitznehmung mit der bischöflichen Weihungsfeyer verbunden, die izt aber für sich besteht, und nichts mehr Ausgezeichnetes hat.

Damals giengs so damit zu: der ganze Klerus der Diözese ward zusammen berufen, und jedem Theile desselben in der Domkirche vom Fiskal ein Platz angewiesen. Der Stiftsklerus und die Aebte nahmen den St. Kilianschor ein; die Mendikanten aber das Schiff der Kirche. In Prozession der Weihbischof und die Aebte, zuletzt geht der Klerus dem Bischoffe bis an das Rathhaus oder den ehemaligen Seylersplatz entgegen, der unterdessen im Fürstenornate, begleitet von seinem Hofstaate und allen Landesgrafen und Herren, zu Pferde von der Veste Marienburg herabkam, bey der alten St. Gotthardskapelle, indem ihm der Erbmarschall des Stifts den Steigbügel hielt, vom Pferde stieg, in derselben den Fürstenornat mit einem grauen Rocke von schlechtem Stoffe verwechselte, und mit einem Strick sich umgürtete. Barfuß und mit entblößtem Haupte ward er in der Mitte seiner übrigen Erzbeamten, welche die Insignien des Herzogthums, den Huth, einen goldnen Zepter,

pter, das Schwerd und das Pannier trugen, oder — wie ein altes Manuskript sich ausdruckt — der Amtsgrafen von dem Grafen von Henneberg, dem Burgvogte von Würzburg und Erbmarschall des Stifts, an dem Stricke, mit dem er umgürtet war, vom Brückenthore am Mayn, den Marktgericht hinauf bis auf die Greden geführt, und zwar gieng zur Rechten der Graf von Römhild, als Untermarschall, zur Linken der Graf von Kastell, als Oberschenk. Nach diesen folgten der Graf von Zabelstein, als Unterschenk, der Graf von Rieneck als Obertruchses, der Ritter von Bibra als Untertruchses, der Graf von Werthheim als Oberkämmerer, und der Ritter von Zobel als Unterkämmerer.

Am Eingange zur Kirche erwartete ihn das Domkapitel, der Weihbischof, die Aebte, und an deren Spitze der Dechant und Senior des Domkapitels. Jener im Chormantel empfieng den Bischof, während dem er ihm das Kreutz zum Kuße darreichte, und fragte, was er ver-

 lange?

lange? Dieser beugte das Knie vor dem Kreu-
tze, küßte es und bat um das Allmosen des h.
Kilians um Christi Willen; welche Bitte der
Dechant in seinem und des Kapitels Namen
ihm mit dieser Formel: Ego ut Decanus no-
mine meo et totius capituli Wirceburgensis do
tibi eleemosynam S. Chiliani in N. Patris et
F. et Sp. S. Amen, gewährte, wieder das
Kreutz zum Küssen darreichte, und ihn zum
Altare des h. Kilians führte, wo der Bischof
auf den Knieen sein Gebet verrichtete, und
der Klerus das Responsorium sang: Justum
deduxit Dominus etc.

Nach verrichtetem Gebete führten Probst,
Dechant und Senior den Bischof in die Sa-
kristey, wo er seinen Namen mit einer Kohle
an die Tafel, worauf alle seine Vorfahren
verzeichnet, mit der Bemerkung schrieb, daß
er in diesem Jahre, Monate, Tage, Besitz
von seiner Kirche genommen habe: (Ego ele-
ctus etc. facimus transitum nostrum in Ecclesiam
Herbip.) den grauen Büsserrock dem Kirchner
über-

überließ, und sich im priesterlichen Ornate zur Weihe umkleidete.

Unter dem Umgange, den der Bischof mit dem Klerus, nach empfangener Weihe, in der Kirche hielt, um das Volk zu segnen, steckte der Dechant bey der Kapelle Aller Heiligen dem Bischoffe einen Ring an den Finger, um ihn mit St. Kilians Kirche dadurch zu vermählen, mit der Formel: Ego ut Decanus nomine meo et totius Capituli desponso tibi ecclesiam S. Chiliani in nomine P. et F. et S. S. Amen.

Nach geendigter Feyerlichkeit der Weihe dankte der Bischof dem höhern Klerus und nahm wieder im Fürstenornate seinen Rückweg, in einem feyerlichen Zuge zu Pferde, nach Hof auf die Veste Marienburg, wo er sich mit den Stiftsgrafen, Freyen und Adel unter der Aufwartung der vier Erb-Amtsgrafen zum Morgenmahl niedersetzte.

Alle diese Feyerlichkeiten wurden unter B. Herold um das Jahr 1168 eingeführt, da nach den vom Kaiser bestätigten Privilegien des Stifts von den Ständen desselben und dem Domkapitel gemeinschaftlich, sowohl die Gerichtsforme als Hofetikette, und überhaupt das Verhältniß zwischen Fürsten und den Ständen, besonders den Grafen und Adel, vestgesetzt worden.

---

29. Märk.

29. März 688.

Von diesem Tage an müssen wir, aller diplomatischen Wahrscheinlichkeit nach, die eigentliche Gründung des Christenthums in unserm Frankenlande datiren. Der Herzog und ein großer Theil des Volks empfiengen an selbigem die Taufe von St. Kilian und seinen Gesellen Kolonat und Totnan, die aus Schottland, ihrem Vaterlande, über Rom, wo sie zu Missionarien eingeweiht wurden, nach Franken kamen, um das Evangelium zu predigen.

Zwar finden wir schon früher Christen im Frankenlande; aber es waren nur einzelne Familien, welche aus Westfranken, und wahrscheinlich selbst aus dem Geschlechte der dasigen Merovingischen Könige entsprossen, ansehnliche Güter in diesem Theile des Austrasischen Reichesbesaßen. So wohnte unter Siegbert dem zweyten, einige sagen sogar unter Chlodovich, nahe bey Würzburg, zu Höchheim, das in der Folge von seinem Schutzheiligen St. Veit

Veitshöchheim hieß, eine der ansehnlichsten und reichsten Familien, die nämlich eines gewissen, dem Könige nahe Verwandten, Iberins.

Er war der Vater, der in der Geschichte noch viel bekanntern heiligen Bilihildis, welche noch als Kind vor den mit großer Macht diese Gegenden überströmenden Hunnen, wie einige spätere Schriftsteller sie nennen, oder vielmehr Wendischen Sklaven, nach Würzburg flüchtete, dann den fränkischen Herzog Hetan den jüngern heurathete, und endlich das in unsern Tagen der hohen Schule zu Mainz übergebene reiche Kloster Altenmünster gestiftet.

Von dieser Zeit an, als selbst der Herzog mit einem großen Theile des Volks mit öffentlicher Feyerlichkeit die Taufe emfpangen hatte, verbreitete sich das Christenthum schnell und weit im Frankenlande; denn noch waren nicht hundert Jahre von dem Tode dieser ersten Apostel und Märtyrer an verflossen, als Bonifazius schon auf der Burg der alten fränkischen Herzoge einen bischöflichen Sitz errichten, und Austrasiens Könige zu dessen Bevesti-

gung

gung mehrere durch verschiedene Gauen verstreute Parreyen und ihre Einkünfte schenken konnten: daß sogar der erste Bischof schon bey der Besitznehmung seiner Würde Zellen antraf, wo Mönche wohnten, und Klöster, wo Jungfrauen sich zum beschaulichen Leben versammelt hatten. Selbst der Ort, wo er seinen bischöflichen Sitz aufschlagen sollte, die Burg, die Wohnung der alten Herzoge, war von der lezten Erbin dieses edlen Stammes von Immina, der Tochter des jüngern Hetans, zu einem solchen Kloster eingeweiht, was sie dann mit Karleburg vertauschte, um es dem Bischoffe zur Wohnung zu räumen. In Kitzingen und Ochsenfurt stand Thekla, zu Bischoffsheim an der Tauber Liobe als Aebtissin zahlreichen Frauenklöstern vor.

Was St. Kilian angefangen, setzte Winfried, sonst gewöhnlich Bonifazius genannt, ein Engländer, fort; und selbst auch der erste Bischof in unserm Franken war ein Fremder, war ein Landsmann von Bonifazius.

Die

Die Westfranken bekümmerten sich anfangs um die Gegenden diesseits des Rheins, was die Religion betraf, fast gar nichts. In andern Provinzen blühten längstens schon christliche Kirchen; als Ausländer in diesem, was jene versäumten, es unternahmen, das Christenthum einzuführen. Irrland und Schottland, welche damals meistens mit dem gemeinen Namen Hibernia belegt wurden, waren, nebst Engelland, die Pflanzschulen solcher Männer, die sich ein Geschäfte daraus machten, die christliche Religion zu verbreiten; eine bey dieser Nation fast allgemeine Neigung zu Wallfarten, und die Gewohnheit, ihr ohnehin armes Vaterland zu verlassen, waren diesem Religionseifer ungemein günstig.

Mehr Eifer für die Verbreitung der christlichen Religion zeigten die Könige aus dem Karolingischen Stamme, von welchen in unsern Gegenden die große Freygebigkeit, womit sie die neuerrichteten Kirchen gründeten, der einzige Beweis ist; da er in Sachsen und andern

Pro-

Provinzen, nebst mehrern gestifteten Kirchen, auch noch blutige Denkmahle hinterließ.

Das neue Bisthum ward durch Vermittlung des h. Bonifazius auf einer Synode, die auf der königlichen Salzburg, bey Neustadt an der Saale, zugleich mit zweyen andern, aber in der Folge wieder eingegangenen, in Thüringen und Hessen, zu Erfurt und Büraburg bey Fritzlar, wozu bald darauf auch noch das zu Eichstädt kam, errichtet.

Es ist schwer, die wahren Gränzen des neuerrichteten Bisthums Würzburg genau und richtig zu bestimmen. Eckard versprach eine Chorographie davon, die aber nie erschienen, und die Wernerische Charte habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen; so viel ich weiß, sollte sie auch nicht den ersten und ältesten Würzburgischen Kirchsprengel, sondern nur darstellen, wie er kurz vor der Trennung des Bisthums Bamberg war. So viel kann man einsweilen annehmen, daß er sich vom Neckarstrome bis jenseits der Regnitz, vom Maynfluß und dem Spessart bis beynahe an die

Gränzen

Gränzen von Böhmen, und von da bis an das Svalafeld und den Nordgau, den Anfang der Eichstädtischen Diözese erstreckt habe.

Wenn dieses den Geschichtforscher interessirt, so kann schon mit der Zeit seine Wißbegierde befriedigt, und der ganze Umfang des Würzburgischen Kirchensprengels, wie er in verschiedenen Zeitperioden wär, genauer und bestimmter angegeben werden. Für den größten Theil meiner Leser ist es wichtiger und angenehmer, hier die merkwürdigsten Vorzüge unsrer vaterländischen Kirche, wodurch sie sich vor vielen andern auszeichnet, den Grad nämlich von Kultur, welchen theoretische und praktische Religion da erhalten, und den wohlthätigeo Einfluß, welchen sie auf die allgemeine, wenigstens auf die deutsche Kirche gehabt, als ihr Alter, Ausdehnung und Schicksale hier angeführt zu lesen, nämlich, daß der Klerus derselben zum aufgeklärtesten und bestensgeordneten in der Christenheit gehöre: daß ihr eine ansehnliche Reihe von Bischöffen vorgestanden, welche ihrem Amte vorzügliche Ehre gemacht:

Daß

Daß sie ihre Freiheit gegen fremde Anmassungen nachdrücklicher als mehrere andere deutschen Kirchen vertheidiget habe:

Daß geläuterte und veste Grundsätze über das gemeine und besonders das deutsche Kirchenrecht, so wie überhaupt über die geistlichen Studien von unsrer hohen Schule aus sich verbreitet daß sie billig die Mutter und Lehrerin hierin für ganz Deutschland genennet werden könne:

Daß alle, welche noch weitere Vervollkommnung derselben, und manche heilsame kirchliche Reforme wünschen, ihre Augen auf Würzburg richten; und

Daß uns erst vor kurzem ein fremder Gelehrter, der neue Herausgeber der Briefe der römischen Bischöffe von St. Klemens an bis zu Leo dem Großen, beynahe alles dieses laut und im Angesichte der ganzen gelehrten Welt, in der Zueignungsschrift dieses Werkes an unsern

fern Fürsten, den Bischof der fränkischen Kirche, zum verbindlichsten Komplimente gesagt:

Daß wir endlich zwar recht viele schöne Denkmahle von thätiger Menschenliebe, des Inbegriffs aller praktischen Religion, weil sie allein das Daseyn ächter Gottesliebe dokumentirt, in unserm Vaterlande zählen, aber auch diese noch sehr vervollkommnen und vermehren können.

---

24. April.

24. April 1794.

Starb im Kloster Neustadt am Mayn P. Placidus Stürmer im 77 Jahre seines Lebens, wovon er 59 im Kloster zugebracht. Ich weihe diesen Tag dem stillen, beynahe vergessenen Verdienste eines frommen, aufgeklärten und gelehrten Anachoreten; der, hätte er in einer für die Studien günstigern Lage und in einem weitern Würkungskreise gelebt, durch sein Beyspiel viele erbauet, Aufklärung weiter verbreitet, und für die Theologie noch mehr würde geleistet haben, als er würklich zum Besten dieser Wissenschaft, und zur Verbreitung ächter, aufgeklärter Tugend thun konnte, dessen Verdienst aber für jene Wissenschaft um so größer ist, mit je größern Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, um es sich zu erringen, und dessen Tugend nach dem Tode um so ehender verdient, bekannt gemacht zu werden, da sie reiner und aufgeklärter war,

als die Welt sie in Klöstern zu suchen gewohnt ist; da sie sonst nur in einem kleinen Zirkel erbaut haben, und sowohl dem Anachoretenstande ein Theil der ihm gebührenden Ehre, als dem Freunde der Menschheit, der sich alles Guten freut, was irgend in einem Winkel der Welt geschieht, eine Gelegenheit und Stoff zur Freude entzogen würde.

Sein Verdienst um die theologische Wissenschaft besteht darin, daß er zuerst in einem der schwersten Geheimnisse unsrer Religion, dem Geheimnisse von der Dreyeinigkeit der Gottheit, eine von den Scholastikern verdunkelte Seite wieder aufgehellet, und dadurch eine Schwierigkeit gehoben, mit der sonst noch lange, späterer Zeiten, die Theologen bey der Erklärung desselben hätten kämpfen müssen.

Er that dieß erst in einer anonymen Schrift: Dogma Scholasticorum de Unitate in Trinitate, collatum cum celeberrimorum ecclesiae Patrum eadem de re doctrina, die er mit Be-

Benennung seines Namens, unter der Aufschrift Venetiis, zu Fuld, mit Genehmigung des dasigen Censors, mit einer Apologie gegen die Censur der Jesuiten zu Würzburg und andern Zusätzen, im Jahr 1772, in Oktav, auf eigene Kosten wieder herausgab.

Die Veranlassung dazu erzählt er in den Vorreden zu diesen beyden Ausgaben, worin er zugleich den Gesichtspunkt angiebt, in dem er manchen Gegenstand dieser Wissenschaften angesehen. Er war oft von dem verschieden, den andere nahmen, und verräth deutlich, was der Mann würde geleistet und wie er würde gedacht haben, wenn die Vorsicht seine Tage in die Zeit der kritischen Philosophie hätte fallen lassen. Es wird für jeden Theologen von Profession interessant seyn, den Mann selbst davon in diesen Vorreden sprechen zu hören.

Diese Schrift wird einstens unter die Seltenheiten gehören; denn sie wird kaum in einen weiten Umlauf durch den Buchhandel

gekommen seyn. Der Verfasser schickte sie an seine Bekannten, die ihm durch ein Gegengeschenk größtentheils seine Auslagen ersetzten.

Der Mann hatte sich ganz den Studien gewidmet, und suchte durch Zureden sowohl, als durch sein Beyspiel, den Geist der ernsthaften Applikation unter seinen Klosterbrüdern zu verbreiten. Seine Zelle glich mehr einer Bibliothek, als einem Wohnzimmer; und nur da konnte man ihn in den Stunden, über die ein Mönch frey disponiren darf, beschäftigt mit einer literarischen Arbeit antreffen. Die schöne Schrift des gelehrten Benediktiners, Mabillons, de studiis monasticis, empfahl er dringend seinen jungen Ordensbrüdern, und wiederhohlte bey jeder Gelegenheit den Wunsch, den jener äußerte, daß doch die Studien die Hauptbeschäftigung der Klosterbewohner seyn möchten.

Er war einigemal Novizenmeister, und lehrte seine Zöglinge in der Askese, als Lector, die Logik, Metaphysik und Theologie, wodurch

er

er noch mehr Einfluß zum Besten der Studien auf sein Kloster bekam.

So sehr er den Studien ergeben war, so genau erfüllte er die Pflichten eines Ordensmannes, auch diejenigen, die sonst seiner Ueberzeugung nach auf den Geist wenig oder gar nichts würkten, und dem Studiren mit allem Rechte hätten weit nachgesetzt, oder auch aufgeopfert werden müssen; so, daß mir seine Klosterbrüder mit Verwunderung erzählten, wie ängstig er sein Brevier gebetet, und doch gegen seine Novizen so liberal, sie gar nicht nach dem alten strengen Klosterpedantismus gebildet, sondern mehr zur wahren Askese eines Christen und zum Studiren angeführt. Wer sich aber über so was wundern kann, der weiß wohl noch nicht recht, was der kluge und fromme Mann alles thun, oder was er unterlassen muß, wenn er zwar aufklären, aber niemand ärgern, wenn er der Schwachen schonen will, während dem er einem kleinen Häufchen von gesunden Augen, und überhaupt starken Sinnen,

nen, das helle glänzende Licht der Wahrheit zeigt; oder der weiß nicht, daß der wahrhaft fromme Mann streng gegen sich ist, indem er andere zu erleichtern sucht; auch wohl ängstlich seyn kann, ob er nicht vielmehr aus Bequemlichkeit, als aus unbefangener Ueberzeugung von seiner Freyheit und würklichen Schädlichkeit irgend einer durch das Alterthum sanktionirten lästigen Sitte, sich davon dispensire, während dem er andern ihren wahren Werth kennen lehrt; oder, daß auch der sonst beste oder aufgeklärteste Mann, nach dem bekannten Sprüchworte: suos quisque patimur manes, noch seine Schwachheiten habe.

Seine Tugend hatte übrigens auch noch diesen Charakter der Aechtheit, daß er immer in Gesellschaft sehr munter war und mit vielem Gefühle der Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten gerne sich an der Quelle der Heiterkeit, Munterkeit und der gesellschaftlichen Freuden für die Pilger auf Erden, an einem Gläschen guten Weins, den er, wenn er ihn bewährt

fand,

fand, vinum theologicum nannte, zuweilen laben mochte.

Er war aus Kronungen geboren, und starb mit dem Buche in der Hand an der Wassersucht.

Wenn einmal eine Geschichte des alten Benediktinerklosters Neustadt erscheinen sollte, so wünschte ich, daß nebst unserm P. Placidus Stürmer ja in dessen Nekrologium auch von dem in unserm Vaterlande berühmten Tonkünstler und Komponisten, dem P. Peregrinus Boegner, eine ehrenvolle Meldung geschehe, noch mehr aber wünschte ich, daß uns einmal irgend ein in die Geheimnisse der Tonkunst eingeweihter Franke eine Geschichte dieser Kunst, in unserm an vorzüglich geschickten Tonkünstlern von jeher reichen Vaterlande, lieferte; er dürfte darin diesen Benediktinermönch eben so wenig unter den Todten, als Vogler und Stärkel unter den lebenden berühmten Meistern übergehen.

27. May 1796.

Als am Freytage nach dem Frohnleichnamsfeste wallfahrten die Bürger von Würzburg in einer feyerlichen Prozession nach Waldthüren, und ziehen am folgenden Montage Abends eben so feyerlich von daher wieder in Würzburg ein. Zur nämlichen Zeit ziehen von verschiedenen andern Gegenden Frankenlands fromme Pilger theils einzeln, theils in zahlreichen Prozessionen mit Kreutz und Fahnen nach Iphofen und Burgwinnheim, zwey andre sogenannte Votivorte in Franken.

Von der Zeit an, da über die katholische Lehre von der würklichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle zuerst öffentlich gestritten ward, besonders vom dreyzehnten Jahrhunderte an, verbreiteten sich in der ganzen abendländischen Christenheit Sagen und Legenden von Wundern von mancherley Art, welche zur Bestätigung dieser Wahrheit gesche-

hen

hen seyn sollten, in Menge. Diese Sagen und Legenden thaten ihre gute Würkung. Während dem die Gelehrten mit theologischen Gründen den Verstand der denkenden Christen zu überzeugen suchten, gewannen sie bey dem großen Haufen selbst die Sinne und Phantasie zur vestern Gründung des Glaubens an die Lehre der Kirche.

Einige dieser Wunderzeichen waren vorübergehend, und würkten nur bey besondern einzelnen Veranlassungen, andern aber gab die Andacht der Glaubigen gleichsam eine perennirende Kraft und Würksamkeit auch auf spätere Zeiten hinaus, da sie an der Stelle, wo sie geschahen, Denkmahle, Kirchen oder Kapellen errichtete, und diese so fleißig besuchte, als ehemals die heiligen Orte in Palästina besucht wurden.

Solche Wunderzeichen, die zur Bevestigung des Glaubens in unserm Frankenlande geschehen seyn sollen, hat auch die Andacht unsrer frommen Vorfahren im Frankenlande, beson-

ders an obengenannten Orten, gleichsam fixirt und perennirend gemacht.

Zu Iphofen — berichten zwey dasige Pfarrherren aus alten, doch nicht gleichzeitigen Papieren — kauften etwan im Jahre 1291 dasige Juden von einem Weibe eine geweihte Hostie, zerschnitten und zerstachen sie mit Nadeln und Messern, und warfen sie, als häufiges Blut herausfloß, in das heimliche Gemach. Ein ungewöhnliches Licht durchstrahlte sogleich das ganze Haus, so, daß die Wächter glaubten, Feuer verheere das Innere desselben, und werde nun gleich ausbrechen, um das ganze Ort zu zerstören, und wecken die schon schlafenden Nachbarn. Man stürmt in das Haus, fand die Juden noch im tiefen Staunen, und die blutigen Merkmahle ihrer That. Sie wurden gefangen genommen, gestanden im Verhöre, was sie gethan, man fand die Hostie aufgefangen von dem Gewebe einer Spinne. Die Juden büßten es mit dem Tode. Auf der Stätte des Hauses ward eine

Kapelle

Kapelle erbaut, wo die mißhandelte Hostie Wunder that. Die dahin wallfahrenden Pilgrime erhielten vom B. Mangoldus und P. Bonifazius VIII. Ablässe; Iphofen bekam selbst deswegen das Recht und die Form einer Stadt. B. Julius erweiterte die Kapelle zur Pfarrkirche, in der man noch den Ort sieht, wo die mißhandelte Hostie von den Juden hingeworfen ward. Wo diese endlich hingekommen, findet sich gar keine Nachricht. Wenn man freylich diese Geschichte mit zweyen andern sehr ähnlichen vergleicht, die sich um die nämliche Zeit, nämlich im Jahr 1299, zu Röttingen und zu Lauda, zweyen Provinzialstädten in Franken, zugetragen haben sollen, so wird man sogar sehr in Versuchung geführt, zu muthmaßen, daß wohl alles das könnte vom Fanatismus, mit dem sich eine schändliche Habsucht verbunden, erdichtet, und dem großen leichtgläubigen Haufen eingebildet worden seyn, um die Juden mit einem Schein Rechtens verfolgen, tödten und plündern zu

kön-

können, wie man sie an so vielen andern Orten der nämlichen und noch anderer Verbrechen, als z. B. des Giftmischens, beschuldigte. Wenigstens fieng die Verfolgung der Juden in Franken und den benachbarten Provinzen zu Röttingen an. Ich weise meine Leser auf den ersten Jahrgang dieses Taschenbuchs, wo ich dieser allgemeinen Judenverfolgung schon erwähnte, und wenn sie etwan auch diese beyden, der ersten ziemlich ähnliche, Geschichten umständlicher zu lesen wünschten, an unsers fleißigen Sammlers P. Ignazius Gropp Collectio scriptorum et rerum Wirceb. novissima, Vol. I. pag. 8. Vol. II. p. 3. hin.

Die Wunderzeichen zu Bürgewindheim und Waldthüren sind von einer ganz andern Art, und selbst unter sich so verschieden, daß ich die Geschichte von beyden erzählen muß.

Als im J. 1465 die Gemeinde Bürgewindheim den Frohnleichnamstag, wie es in der ganzen katholischen Christenheit geschieht, mit einem Umgang feyerte, soll die heilige Hostie, dem

dem sie im Triumphe herumtragenden Priester, aus dem Ostensorium langsam entschwebt seyn, und auf der Erde sich niedergelassen haben. Man deutete dieses, als solle an dieser Stelle eine Kapelle zum besondern Dienste des heil. Sakraments erbauet werden. Konrad von Thanhausen, ein Ritter, sammelte zu diesem Ende das nöthige Geld; und im Jahr 1467 ward sie schon von Johann, Bischoffe zu Nikopolis, dem Suffragane von Würzburg, eingeweiht. Im Jahr 1596 ward sie ganz neu erbaut. Wunder geschahen in Menge, eine Brüderschaft bildete sich, die bald darauf mit der Erzbrüderschaft des Frohnleichnams in der St. Peterskirche zu Rom affilirt, und mit eben so vielen Ablässen, als jene, begnadigt ward, die alle auch von jedem andern, der dahin wallfahrtete, gewonnen werden können.

Unter allen übrigen da geschehenen Wundern wird auch die plötzliche Erscheinung einer reichhaltigen Wasserquelle 1625, nahe an der Kapelle, gezählt, und als das vornehmste unter

allen

allen gerühmt. Man schreibt ihr eine mächtige Heilkraft bey äussern und innern Krankheiten zu, und sie wird deswegen häufig, und wie man sagt, mit dem besten Erfolge, zum Baden und Trinken gebraucht.

Mich überraschte einmal, als ich auf einer Reise nach Bamberg lange auf Pferde harrend und aus langer Weile einsweilen auf dem Felde herumirrend von ohngefähr auch dahin kam, aufs angenehmste die reitzende ländliche Szene, welche diese Quelle bildete. Ich fühlte mich für alle lange Weile schadlos gehalten, und den daraus geschöpften Verdruß reichlich ersetzt. Ich hoffe, daß mir es jeder diese Straße ziehende Reisende, wenn er Gefühl für Naturschönheiten hat, oder sich um Merkwürdigkeiten dieser Art interessirt, oder geplagt von langer Weile, die ihn da, länger als er wollte, vesthalten sollte, Unterhaltung sucht, mir danken werde, daß ich ihn darauf aufmerksam gemacht habe.

Zu

Zu Waldthüren, einem ehemals zum Würzburgischen Kirchsprengel gehörigen, nun dem Kurfürsten zu Mainz im Geistlichen und Weltlichen unterworfenen Städtchen im Odenwalde, verschüttete im Jahr 1330 der Pfarrherr, Heinrich Oth, den konsekrirten Kelch, und sogleich sollen sich auf dem obern Altartuche, dem Korporale, das Bildniß des gekreuzigten Heilandes vervielfältig gezeigt haben. Erschrocken über diese Erscheinung, und fürchtend die Folgen einer Unachtsamkeit, verbarg er das Korporale in dem Altare, und offenbarte den ganzen Vorgang erst, da er, dem Tode nahe, die Wunder des Herrn länger zu verbergen sich nicht getraute.

Noch bis heut zu Tage wallfahren zahlreiche Gemeinden in feyerlichen Zügen dahin, und unter andern auch unsre Bürger von Würzburg.

Sie hielten diese Prozession das erstemal im Jahr 1609, da sie so eben in eine religiöse Verbrüderung, unter der Leitung der Jesui-

ten,

ten, getreten waren, die dergleichen in ihren Kollegien nicht nur allein für ihre Schüler, sondern auch für alle andre Stände, unter dem Schutze und Titel der sel. Jungfrau, gleich vom Anfange ihrer Existenz an, errichtet, und unter andern Statuten auch das öftere Wallfahren den marianischen Sodalen vorgeschrieben hatten. Unsre Bürger wallfahrten also von da an, als marianische Sodalen, unter der Führung ihres Präses, eines Jesuiten, in einer feyerlichen und zahlreichen Prozession, jährlich zu den berühmtesten Votivorten der Würzburgischen Diözese, nach Höchberg, Dettelbach, Retzbach, Waldthüren und den Kreutzberg bey Bischofsheim an der Rhöne. Die Prozessionen nach Höchberg, Retzbach und Dettelbach haben eben nichts besonders Merkwürdiges, und werden in einem Tage geendet, verdienen also kein eignes Datum im historischen Kalender; wohl aber die beyden übrigen; theils, weil man sie wie ein wahres Volksfest, auch für das übrige

Würz-

Würzburger Publikum ansehen kann; theils, weil sie sich sonst noch durch manche bemerkenswerthe Nebenumstände von jenen auszeichnen. Vieles haben beyde Prozessionen unter einander gemein, doch hat auch jede wieder ihre Eigenheiten. Ich werde also von der, die nach dem Kreutzberg von Bischofsheim an der Rhöne zieht, noch besonders unter dem Datum 24. August reden.

Die Vorbereitungen zu beyden werden bey einer Versammlung des sogenannten Magistrats der Bürgersodalität gemacht.

Seitdem Waldthüren unter Mainzer Landeshoheit und geistlicher Jurisdiktion steht, wird vor allem der Fürst um die Erlaubniß gebeten. Im Jahr 1690 gieng die Prozession, auf Befehl desselben, nicht nach Waldthüren, sondern nach dem viel nähern Iphofen. Die vornehmste Ursache dieser Veränderung soll Furcht vor streifenden Horden im damaligen französi-

 schen

schen Kriege, und Sorgfalt für die Sicherheit der frommen Pilger gewesen seyn.

An alle Pfarreyen, eine Meile und mehr in der Ründung um Würzburg, wird ein Zirkelbrief erlassen, um sie zur Prozession einzuladen. Die Einladung wird von vielen angenommen. Zahlreiche Haufen von Pilgern aus den umliegenden Orten schließen sich an die Prozession der Bürger von Würzburg an.

Vom Bischoffe erbittet man sich die Ehre einer feyerlichen Begleitung vom gesammten regulären Klerus bis an das Zellerthor hin, und eines eben so feyerlichen Empfangs an diesem Thore, bey der Zurückkunft. Eine gleiche Bitte um einen ähnlichen Empfang und Begleitung ergeht an alle Pfarrer, deren Sprengel die Prozession durchzieht.

Eine Sammlung von Geld wird angestellt zur Bestreitung mancher gemeinschaftlichen Kosten.

Ein

Ein Wagen begleitet die Prozession, welcher die Kranken, Lahmen und sonst schwache Personen aufnimmt, wozu auch die Kosten von dem gesammelten Gelde bestritten werden. Ein Bauer von Höchberg gab eine zeitlang Wagen und Pferde zu diesem Liebeswerke umsonst her, und ward, so lange er lebte, vom Magistrate der Bürgersodalität darum angesprochen.

Frühe um 4 Uhr zieht die Prozession von der Domkirche aus, feyerlich begleitet, wie ich oben schon sagte, bis zum Zellerthore.

Ein Führer im rothen Talar, und einem Wandererstabe in der Hand eröfnet den Zug der Pilgrimme. Unmittelbar darauf folgt das Bild des wunderthätigen Korporals, getragen zwischen zwey Windlichtern von dem angesehensten Manne aus der ganzen heiligen Karavane. Einige Männer sind zum Vorsingen und Vorbeten — beydes geschieht den ganzen langen Zug durch wechselweise — bestellt; und die Stadtspielleute begleiten den Gesang

mit blasenden Instrumenten, mit Zinken und Posaunen.

Auf der Hin- und Herreise hält der Präses von Zeit zu Zeit an die Wallfahrter eine kurze Rede.

Beym Rückzuge versammeln sich die Pilgrimme erst auf der Aue vor dem Zellerthore, wo sie von ihren Kindern und Haußgenossen besucht werden, bis daß die zu ihrem Empfange vom Dome aus ihnen entgegen ziehende Prozession am Thore anlangt, wo sie sich, die Männer zuerst, und dann die Weiber, paarweis anschließen.

Jeder trägt ein Kruzifix am Halse, oder um Kleide hangend, und einen Zweig von einem Tannenbaume; dergleichen Zweige geben die Aeltern ihren Kindern, die ihnen entgegen kommen, behangen mit Früchten und Zuckerwaaren von allerley Formen, die in

Men-

Menge auf der Aue, so wie manche andere Artikel, die zur Labung der Pilgrimme dienen, feil geboten werden.

Man findet hier noch die Spuren von einer uralten Sitte. Wenn sonst ein oder der andre unsrer angesehenen Mitbürger aus Andacht nach Palästina zog, so ward er erst im Dome zur Reise eingesegnet, bekam ein Ehrengeschenk von Wein und Haber, und ward feyerlich zum Thore hinaus geleitet; und eben so feyerlich wieder eingeholt. Gleiche Ehre wiederfuhr ihm in mehreren andern deutschen Städten, die von einem heiligen Zuge Nachricht hatten. Ich erinnere mich, in einer großen Sammlung desselbigen Inhalts, auch die Beschreibung einer Reise gelesen zu haben, welche einige von Adel, ein Rotenhan, ein Wolfskehl, und ich weiß nicht, wer sonst noch mehr, in deren Gesellschaft sich ihre Diener, ein Koch, ein Mahler und ein Kaplan befanden, nach dem gelobten Land unternommen haben. Darin waren die Feyerlich-

keiten alle weitläufig erzählt, mit der man die frommen Reisenden hier, in Augspurg und ich weiß nicht wo sonst noch mehr beehrte.

Die Straßen, wodurch die Prozession geführt wird, sind mit Volk angefüllt, und alle Fenster mit Zuschauern besetzt. Die ansehnlichsten Besitzer der Häußer laden auf dieses Schauspiel sich große Gesellschaften von Zuschauern ein.

Im Jahr 1709 feyerte die Bürger-Sodalität das erste Jubeljahr dieser ihrer Andacht gegen das heilige Blut, wie es gemeiniglich genannt wird, zu Waldthüren. Das einzige, was diese Prozession im Jubeljahre von den vorigen vorzüglich auszeichnete, war, daß zwey sechspfündige Kerzen mitgetragen und zu Waldthüren geopfert wurden.

Schon seit einigen Jahren her nimmt die Zahl der dahin in Prozession wallfahrenden Pilger merklich ab; und man hatte schon einmal selbst

selbst in Mainz dieser Nebenandacht Schranken gesetzt; aber sie auch wieder, ich weiß nicht aus was für Ursachen — man sagt, der Gewinn für das Ort, und andere Behörden belaufe sich auf viele tausend Gulden jährlich — vor kurzem weggerückt. Gewundert hat sich freylich schon mancher darüber, wie man so lange her durch eine bloße alte Sage seine Andacht zu Jesu auf ein Bild von ihm, wenn's auch noch so wunderbar entstanden seyn sollte, mit Zeit- und Geldaufwand habe leiten lassen, und ihn gleichsam in der Wüste habe suchen wollen, da doch der Glaube ihn würklich selbst und so nahe gegenwärtig in jedem Tempel zeige?

---

4. July 1748.

Starb Franz Joseph von Hahn, Chorherr im Haug, und Weihbischof zu Bamberg, ein Mann, in mancher Rücksicht würdig, daß sein Andenken bey seinen Landsleuten erneuert, und den spätesten Nachkommen überliefert werde. Seinem Namen also weihe ich einsweilen diesen Tag in den Annalen des Vaterlands, den Tag, da er hienieden vollendet, und als Sieger über Undank und Kabale in ein besseres Leben eingegangen.

Schon in den frühern Jahren meiner Jugend ward ich auf diesen Mann aufmerksam gemacht. Ich sahe langsam in seinem einzigen Neffen seinen Namen und sein Geschlecht verlöschen; ich sah seine beträchtliche Sammlung von Kunstsachen und Alterthümern mit Gleichgültigkeit von seinen Landsleuten betrachtet, und gleichsam in alle Winde hin zerstreuet werden, und hörte bey allem dem noch so manches erzählen, was mir ihn merkwürdig

machte,

machte, ob ich schon damals noch nicht im Stande war, seine Verdienste nach ihrem wahren Werthe zu schätzen.

Meine Aufmerksamkeit auf Hahn stieg, als auch mir der Gedanke und die Lust kam, Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten zum angenehmen und edlen Zeitvertreib, selbst auch zur Belehrung mir und meinen Landsleuten zu sammeln, und dabey die wichtige Entdeckung machte, daß, wenn man sich einmal einer solchen Liebhaberey ergeben, sie zu einer Leidenschaft werde, andre Leidenschaften verdränge, oder mäßige, und durch eine besondere, ganz eigene Art von Täuschung gleichsam das Leben zu verlängern, oder das Ziel des Lebens so weit hinaus zu rücken scheine, als lange man seine Sammlung nicht vollendet sieht, und noch ferner Zuwachs erwartet, während dem man auch im hohen Alter, wo man sonst die Welt verläßt und von der Welt verlassen wird, noch immer täglich ein neues Interesse an oder in derselben finden kann; und so unvermerkt an das Ziel hinrückt, ohne lange dafür bange seyn

zu müssen; eine Entdeckung, die ich an mehreren Sammlern in ihrem höchsten Alter bewährt gefunden, und daher in der Folge mein entdecktes Arkanum, sowol gegen lange Weile, besonders bey einem isolirten, und sonst nicht gar geschäftigen Leben, und im hohen Alter, als gegen Bangigkeit wegen des immer näher anrückenden Endes dieses Lebens, mit gutem Erfolge mehreren mittheilte.

Das Sammeln schien mir alsdenn in mehr als einer Rücksicht, besonders als ein so bewährtes Mittel gegen ein gar nicht seltnes Uebel, besonders für eine gewisse Gattung von Menschen, überaus nützlich und wichtig. Ich pries alle diejenigen als sehr kluge Männer, welche auch diese Gattung edler Vergnügungen sich zu machen wissen, und frühzeitig sich an dieses bewährte Hausmittel gewöhnten.

Da fieng ich an die Männer alle bey mir auf zu zählen, welche in meinem Vaterlande von irgend einer Gattung Merkwürdigkeiten, ansehnliche Sammlungen, und sich auch in diesem Fache sowol Ehre als Verdienste um

Künste

Künste und Wissenschaften gemacht; aber auch zugleich das Schicksal zu überdenken, was die meisten dieser schönen Sammlungen traf, und vielleicht jeder andern droht, was Werke so vieler Jahre, Werke mit großem Kostenaufwande errichtet, die Freude und die Ehre ihrer Besitzer zugleich mit dem Leben derselben oft leider vor den Augen des dabey gleichgültigen Vaterlands zerstört, wie die Theile des der Verwesung übergebenen Körpers der Besitzer in alle Weltgegenden zerstreut und immerwährend in neue Formen bringt; aber freylich auch dadurch all das Gute, was diese Sammlungen zuvor nur ihren Besitzern, dessen Freunden und Landsleuten gewährten Vergnügen, Bildung des Geschmacks, Belehrung weiter verbreitet.

Daß mir dabey das neuste und merkwürdigste Beyspiel, Hahn, und das Schicksal seiner Sammlung zuerst einfiel, war natürlich. Sie war eine der grösten, ausgebreitetsten und lehrreichsten, die je in Franken gemacht worden. Seine Sammlung von Alterthümern und Münzen

zen schätzte er selbst in seinem Testamente auf 60000 fl., diese kamen, so viel ich weiß, in das kurfürstliche Kabinet nach Mannheim, jene sind von einzelnen Privatleuten um einen geringen Preis gekauft worden. Nicht geringer soll der Werth seiner Bibliothek gewesen seyn, welche lange von seinen Erben feil geboten, endlich erst 1756 an die Brüder Veit nach Augspurg verkauft wurde. Einige schöne Stücke, die theils unter Kunststücke, theils unter Naturschönheiten gerechnet werden konnten, sah ich noch vor wenigen Jahren in dem Hause eines Juden zu Heidingsfeld feil bieten.

Die Reihe aller Sammler in unserm Frankenlande fängt mit dem großen B. Julius an. Eremita Belga rühmt dessen Sammlungen von Natur- Kunst- und Literaturmerkwürdigkeiten in seiner Reisebeschreibung. Feuers- und Feindeswuth zerstörten sie, und wenn noch irgendwo etwas davon übrig seyn sollte, so kennt man es nicht mehr als eine Reliquie aus dem Schatze dieses großen Mannes. Vor einigen Jahren fand man in einem Gewöl-

be

be auf der Veste eine Kiste voll Aerzstuffen, ohne errathen zu können, wie sie dahin gekommen; vielleicht waren sie noch Ueberbleibsel von der Juliussischen Sammlung. Ich habe sie nicht selbst gesehen, weiß auch ihr weiteres Schicksal nicht.

Die Edlen von Hutten und Grafen von Schönborn waren unter den übrigen allen die stärksten und glücklichsten Sammler von Kunstsachen. Die Gemäldesammlungen, so sie als ein Familien-Fidekommiß hinterliessen, und jeder Besitzer vermehrt dem Erben übergab, gehören unter die besten in Deutschland; die Schönbornische, nämlich zu Pommersfelden, und die Huttische zu Würzburg, und es ist nicht zu fürchten, daß sie sobald zerstreut, und diese Zierde dem Vaterlande entrissen werden sollte. Die Schönborns legten noch dazu in Wiesentheid und Gaybach sehr kostbare Bibliotheken an, und wir haben Hofnung, in dem Hause des Herrn von Hutten neben der Gallerie, auch noch den grossen Vorrath von Kupferstichen eben so gut, wie jene geordnet, und

und den Kunstliebhabern zum Vergnügen bald geöfnet zu sehen.

Die Naturaliensammlung des gelehrten Probsts Zahn zu Unterzell zerstreute seiner Nachfolger Gleichgültigkeit gegen dergleichen Sachen.

Die Geschichte der Beringerischen Sammlung von einheimischen Naturalien ist die bekannteste. Schande dem Manne, der Beringers Fleiß und Treuherzigkeit mit Arglist spottete und störte!

Die Gemäldesammlungen der Domherren Elz und Rotenhan sind zerstreut. Was für ein Schicksal mag wohl der großen und kostbaren Gemäldesammlung des Herrn Kammerdirektor von Hartmann warten?

Der Domherr und Generalvikarius von Erthal sicherte mit väterlicher Sorgfalt seine verwaißte schöne Sammlung deutscher Münzen vom gänzlichen Untergange durch sein Testament. Die bambergischen Münzen vermachte er dem Hochstifte Bamberg, und uns die Würz-

bur-

burgischen, die nun ein Theil des Archivs geworden und fortgesezt werden. Er besaß noch viele Münzen von andern deutschen Staaten, und noch manche andre Merkwürdigkeiten aus diesem und jenem Fache; aber er überließ es dem Schicksale, wohin es durch öffentlichen Verkauf sub hasta, den ganzen übrigen Vorrath verstreuen wollte. Vielleicht fängt irgendwo im Stillen ein andrer Liebhaber damit eine neue Sammlung an, sich und seinen spätern Nachkommen zum Vergnügen und zur Belehrung!

Den Geist zum Sammeln, wenigstens im Fache der Naturgeschichte, weckte eigentlich Columban Röser, da er Naturgeschichte lehrte, und zum Behufe seines Lehramts selbst Naturalien in der Gegend um Würzburg suchte, und anderswoher sich sammelte.

Man sah kleine Knaben schon das Suchen nachahmen, alle Stein- und Sandhügel durchwühlen, und, wie sie wähnten, reiche Beute nach Haus tragen. Mehrere trieben in der Folge

ge das Sammeln im Ernste fort, was man vorzüglich in Klöstern sehen kann, wo sich mancher junge Anachoret, durch Gebrauch dieses vortrefflichen Arkanums gegen Langeweile in seiner Einsamkeit, zufrieden und vergnügt befindet.

In unsern Tagen betreibt das Sammeln am eifrigsten der vortrefliche Künstler P. Bonaventura Blank. Das im Minoriten-Kloster angelegte Musäum ist ein schöner Beweis davon, sowol als von einer allgemeinen politischen Wahrheit, die seit Leibniz zu wenig ist beherzigt worden, und doch würklich, besonders bey der strengen, in so vielen Schriften und Kabineten gemachten Untersuchung: ob Klöster dem Staate nützlich seyn? — hätte unter andern auch beherzigt werden sollen; daß Klöster, so lange sie noch in der alten Form existiren, für gewisse Wissenschaften die besten Werkstätten, Sammlungsplätze für alle dazu behülflichen Werkzeuge, und hierin am besten

der

der arbeitsamen und einträchtigen Bienenrepublik zu vergleichen seyn. —

Aber ich darf diese Geschichte, ohne zu weitläufig zu seyn, nicht weiter verfolgen. Ich will auch selbst von mir nichts sprechen. Ich habe es ohnehin nur dahin gebracht, daß ich von jedem Fache, in dem man sonst Sammlungen zu machen pflegt, etwas besitze. Ich sammelte nicht mit Leidenschaft, was meine Berufsarbeiten und das Gesetz der klugen Sparsamkeit ohnehin nicht erlaubt hätten, sondern blos aus Neigung und vorzüglich aus der patriotischen Absicht, ob ich etwan einen oder den andern meiner Mitbürger dadurch reitzen könnte, diese vor vielen andern minder edlen und vielleicht doch noch kostbarern Arten von Vergnügen zu wählen, oder noch mehr aus Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten im Großen zu thun, was ich nur im Kleinen thun konnte. Ich wollte auch nur so einen kleinen Umriß von einer solchen Geschichte machen, um meinen Lesern zu zei-

gen, wie wichtig mir diese Art von Vergnügen, das Sammeln in irgend einer Art von Merkwürdigkeiten, sey, und wie sehr mich unser Landsmann, der Weihbischof Hahn, auch schon dieses einzigen Vorzugs wegen, wodurch er sich damals selbst unter andern sammelnden Liebhabern auszeichnete, interessire; so beyläufig aber auch mein vaterländisches Publikum vor Gleichgültigkeit gegen dergleichen Sammlungen zu warnen. Jedesmal, wenn es eine Sammlung, die etwas vorzügliches hat, nach dem Tode des Besitzers zerstreuen, oder in's Ausland wandern läßt, entzieht es sich selbst eine Zierde, eine Probe von gutem da herrschenden Geschmacke, entzieht ein Mittel, guten Geschmack auch selbst zu verbreiten, oder die Bearbeitung irgend einer Wissenschaft noch mehr zu erleichtern.

Unterdessen hat Hahn noch andrer größerer Vorzüge wegen rechtliche Ansprüche auf das Andenken der Nachwelt. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und stand

daher

daher im Briefwechsel mit mehreren berühm-
ten Männern im Auslande. Das Chronicon
Gottwicense ist seine Arbeit, und die näheste
Veranlassung zu dem Grade des Vertrauens,
das ihm der große Fürst, Friedrich Karl von
Schönborn, schenkte. Er ward dessen geheimer
Referendar, und Weihbischof in Bamberg.
Beyde Stellen setzten ihn in die vortheilhafte
Lage, zu Würzburg und zu Bamberg viel
zum Besten der Wissenschaften und der Ge-
lehrten zu thun, die sich auch in ihren litera-
rischen und akademischen Angelegenheiten mit
voller Zuversicht und dem besten Erfolge an
ihn wandten. Ein glücklicher Zufall spielte
mir mehrere Materialien zu einer ausführli-
chen Biographie von ihm in die Hände. Ich
übergab sie gerne einem Manne, der seine
schriftstellerische Laufbahn im historischen Fa-
che bereits rühmlichst angefangen, und uns
schon eine Skizze einer Biographie der ver-
dienten Männer mit dem Versprechen, daß
sie bald vollständig mit interessanten Beyla-

gen folgen sollen, am Ende des vorigen Jahres in unsern gelehrten Anzeigen gegeben.

Uebrigens war Hahn der Sohn des fürstlichen Raths und Lehenprobsts, Mar. Philipp von Hahn, gebohren zu Würzburg am 13. July 1699, und Chorherr im Haug.

---

24. August 1796.

Abends nach 5 Uhr kommen unsre Mitbürger von ihrer Wallfahrt nach dem Kreutzberge bey Bischofsheim an der Rhön in einer feyerlichen Prozession wieder zurück. Fünf Tage bringen sie auf dieser Wallfahrt zu, werden eben so begleitet und wieder abgeholt, wie die Wallfahrter nach Waldthüren. Aber die Veranlassung zu dieser Wallfahrt, der Gegenstand der Andacht für diese Pilger, der Ort, von wo der heilige Zug ausgeht und sich wieder endiget, sind verschieden, und selbst das Schauspiel des Einzugs ist interessanter für den Zuschauer, als jenes der Pilgrimme, so von Waldthüren kommen.

In der Gruft unter dem Chor der Stiftskirche zum Neuen Münster steht ein aus Holz geschnitztes Bild, den gegeißelten und mit Dornen gekrönten Heiland vorstellend, schon vom sechszehenten Jahrhunderte her ein Ge-

genstand der Verehrung der häufig die Gruft besuchenden Bürger von Würzburg. Es fielen reiche Opfer und Vermächtnisse, so daß ein ordentlicher Gottesdienst da gehalten werden konnte, bey dem jederzeit Indulgenzen zu gewinnen waren. Bald ward eine von Alexander VII. sehr begnadigte Brüderschaft von Verehrern des Kreutzes Christi da errichtet, wozu vermuthlich ein andres da befindliches altes Bild des gekreutzigten Heilandes die Veranlassung mag gegeben haben, welches der Sage nach die Arme selbst vom Kreutze gelöst, um einen Dieb vest zu halten, der die dahin gegebenen köstlichen Geschenke rauben wollte, wenigstens noch in einer solchen Attitude zu sehen ist.

Unter den Bedingnissen, welche Alexander VII. den Brüdern und Schwestern dieser Kreutzbrüderschaft vorschrieb, um die Fülle des für sie bestimmten Ablasses zu gewinnen, war auch die Begleitung der im Lande eingeführten Prozessionen.

Nun

Nun war es natürlich, daß eine eigene Wallfahrt zu einem längst von den Franken häufig, theils einzeln, theils aus der Nachbarschaft besonders, schaarenweiß besuchten und verehrten, auf einem der hohen Rhönbergen errichteten Kreutz von denselben gelobt, und das Gelobte richtig ausgeführet wurde.

Dieses Kreutz soll in den ersten Zeiten des in Franken eingeführten Christenthums auf diesem hohen Rhöngebirge errichtet, und immer von frommen Pilgern besucht worden seyn, weil die Sage gieng, daß St. Kilian, der erste Apostel des Landes, schon an dieser Stelle gepredigt, und vielleicht selbst dieses Kreutz errichtet habe. Zur Zeit der Reformation ward es von Schwärmern zertrümmert, doch aber noch in seinen Trümmern von frommen Altglaubigen immerfort besucht und verehret. B. Julius ließ ein neues Kreutz und unweit davon eine Kapelle errichten, wo einige Franziskaner aus dem Kloster zu Dettelbach, zur Zeit, da gewöhnlich dahin gewall-

fahrtet wird, Gottesdienst halten, und zu diesem Ende in dem nahen Bischofsheim wohnen sollten.

Nach dem Schwedenkriege im Jahr 1644 erbaute B. Johann Philipp den Franziskanern auf dem Berge einige Zellen, so daß sie im Sommer daselbst wohnen konnten, und ihr Haus zu Bischofsheim nur zur Winterszeit zu beziehen brauchten.

Im Jahre 1687 bauten die Mönche, mit Bewilligung B. Peter Philipp, noch tief unter dem Gipfel des Berges und der heiligen Stätte ein Kloster und eine geräumige Kirche. Nun wohnen sie immer da, im Winter und Sommer; doch wohnen im Winter 2 Brüder in Bischofsheim, zur Aushülfe des Pfarrers beym Gottesdienste.

Von nun an wuchs die Andacht, und die Zahl der Pilgrimme zum heil. Kreutze um ein merkliches, da ein Amtmann zu Bischofsheim, Johann Paßmann, eine von seinem Bruder, einem Jesuiten und Rektor des Kollegiums zu

Ma=

Madrit, erhaltene Reliquie des Kreutzes Christi dahin schenkte, welche nun die Mönche den Wallfahrtern entgegen tragen; und der sogenannte Kreutzweg, ein Privilegium des Franziskanerordens, vom Kloster an, den Berg hinauf errichtet, wo die Leidensgeschichte Jesu, theilweise in 14 in verschiedener Weite von einander entfernten Kapellen vorgestellt worden, die alle von den Pilgern mit großem Gewinn von Ablässen, denselben nämlich, die man sonst nur durch eine Reise nach Palästina erhalten konnte, einzeln besucht, und daher die Stationen genannt werden.

Die Prozession nun, welche von hier aus dahin gehet, besteht vordersamst aus den Brüdern und Schwestern der Kreutzbrüderschaft, und wird am 20. August von der Stiftskirche zum Neuen Münster, dem eigentlichen Versammlungsorte dieser Brüderschaft, aus, wie jene nach Waldthüren durch den Präses der Bürgersodalität, und mit der nämlichen Feyerlichkeit, hin, und wieder am 24. August zu-

ruck geführt. Die ganze Pilgerschaft wird in 10 Stationen eingetheilt: die erste nahe bey Würzburg auf der Anhöhe bey dem sogenannten Rimparer Thurm, einer alten nun kaum mehr sichtbaren Landwehre; die andre am Anfange des Gramschatzer Waldes; die dritte in der Kirche zu Gramschatz; die vierte auf der Höhe vor Arnstein; die fünfte in dem langen Grunde; die sechste auf der Höhe vor Euerndorf; die siebende mitten in der Wildfuhr; die achte in der Kirche zu Waldaschach; die neunte am Fuße, und die zehente auf dem Gipfel des Kreutzberges. Bey jeder dieser Stationen wird eine kurze Betrachtung über einen Theil der Leidensgeschichte unsers Herrn angestellt, und die Absicht des bis zur nächsten Station gemeinschaftlichen Betens und Singens angegeben. So wirds auch auf der Rückreise gehalten.

Was das Schauspiel, welches die zurückkehrende Prozession dem Zuschauer gewährt, noch interessanter als jenes macht, was man

bey

bey der Rückkehr der Wallfahrter nach Waldthüren hat, ist, daß der Zug länger, und durch ganz auf allen Seiten bewohnte eben nicht gar breite Straßen, nämlich vom neuen Thore an, die Semmelgasse durch, den Kleebaum vorüber, über den Kirschnershof, in die Stiftskirche zum Neuen Münster geht, wo alle Fenster und alle Straßen mit Menschen besetzt sind, daß man glauben sollte, die ganze Stadt habe sich in dieser einzigen Gegend zu diesem Schauspiele versammelt. Alles ist festlich gekleidet, in allen Häusern sind fröhliche Gesellschaften versammelt, so daß dieser Tag das Kirchweihfest in der Semmelgasse genennt wird, wirklich aber ein wahres Volksfest für Würzburg heißen mag. Vorzüglich ist dieser Tag ein Tag des Gewinns für die vielen Bäcker in dieser Gegend, denn jede Haushaltung in derselben kauft an selbigen Tage für sich und ihre Gäste Käse- und Zwiebelkuchen, oder in der Landessprache, Käse- und Zwiefelplätze, nach welchen Leckerbissen sich auch de

Ap-

Appetit in andern Gegenden der Stadt verbreitet, wohin sie von dort häufig gehohlt werden, so daß man am selbigen ganzen Tage gleichsam in einem Aethermeere von Wohlgerüchen, welche diese und noch andre dergleichen Leckerbissen verbreiten, zu Würzburg, besonders in der Gegend, wo die Prozession durchzieht, zu schwimmen glaubt.

Es ist gleichsam zum konventionellen Point d'Honneur für die Bewohner dieser Gegend geworden, diesen Tag Gäste zu sich zu bitten, und mit grossem Aufwande zu bewirthen, daß manche Hausfrau lieber ein Stück ihres Hausgeräthes verkauft, oder verpfändet, wenn sie sich sonst nicht zu helfen weiß, als daß sie der Ehre der Gastfreyheit entsagen sollte.

Selbst auch auf diese Wallfahrt soll das Point d'Honneur seinen Einfluß schon unter der Maske, vielleicht auch unter dem Schutze der Andacht, so daß man es nicht so leicht recht entdecken konnte, gehabt haben; denn da in so manchen Häusern die Klagen laut wurden,

den, daß eine solche heilige Reise viele Kosten mache — die Reichern machten die Wallfahrt in bequemern Wagen, und ließen sich sonst nichts abgehen — daß die häuslichen Geschäfte zum fernern Nachtheil des Hauswesens unterbrochen würden: daß sogar die Gesundheit, bey einer so geschwinden Reise in eine entfernte Gegend in den heißesten Sommertagen, leiden könne, was ohnehin die Erfahrung schon so oft gelehret habe, und selbst der sogenannte Marodewagen, so den heiligen Zug begleitet, genug andeute, daß man auch nicht einmal gleichgültig bey fremden Unglücke bleiben könne und dürfe, und der Reiche, welcher diese Wallfahrt bequem, ohne Nachtheil seiner Gesundheit, mache, doch tief das Unglück fühlen und bedauern müsse, wenn unter seinen frommen Reisegefährten hier ein Hausvater, dort eine Mutter mehrerer noch unerzogener Kinder durch diese Wallfahrt eine schwere Krankheit oder den Tod gar sich zuzieht, in einem solchen Zustande wieder zu den

Sei-

Seinigen zurückgebracht wird: da bey allem dem die Andacht des Christen durch den Geist des Christenthums auf so viele andre Gegenstände hingeleitet werde, wo sie sich zu Gottes höchsten Wohlgefallen, zu dessen eigenen Erbauung, und zum Besten des Nächsten üben könne:

Denn, sage ich, als in so manchen Häusern diese und andre dergleichen Klagen lauter wurden, und endlich der größere Theil der Konsultoren in der Kreutzbrüderschaft, die gleich auch einen Rang und eine geltende Stimme in der Bürgersodalität hatten, ein Auszug aufgeklärter und braver Bürger, den Entschluß faßte, diese Prozession von 5 Tagen in die weite Ferne, in eine von einem halben Tage auf den nahen St. Nikolausberg, wohin auch ein schön angelegter Kreutzweg führt, umzuändern; setzten sich einige andere Mitglieder dieser Brüderschaft dagegen. Es entstand nun eine Spaltung; und jene glaubten den Grund des Widerspruchs in einer Art von

von geistlichen Stolze gefunden zu haben, als wollten diese sich zu Rettern eines alten religiösen Herkommens aufwerfen, oder der Ehre nicht entsagen, hier bey dieser Prozession, was sie vielleicht bey einer andern nicht können, unter dem Magistrate, wie sie's nennen, der Kreutzbrüderschaft zu paradiren; manche wähnten auch, es könne Anhänglichkeit an eine langgewöhnte jährliche Lustparthie, oder wohl gar auch ein geheimer Artikel in den Ehepakten, vermöge dessen der Gatte dem Gatten hier eine Wallfahrt, wie dort eine Reise in's Bad, jährlich gestatten müsse, oder eine Abwechselung zwischen Mann und Frau, und zwischen der Prozession nach Waldthüren und der nach Kreutzberg, akkordirt worden, der Grund dieses Widerspruchs gewesen seyn.

Ich getraue mir nicht hier zu entscheiden. Ich weiß wohl, daß so manche niedere Leidenschaft sich in die Maske der Religion und Andacht zu hüllen pflege; aber es ist schwer und gefährlich, sie enthüllen wollen. Dann fürchte ich

ich auch würklich, mich an der Redlichkeit und wahrhaft religiösen Gesinnung meines, obschon nicht genug aufgeklärten, Nächsten zu versündigen, wenn ich seine Worte nicht buchstäblich deuten wollte. Ich erzähle also, ohne eben Parthey zu nehmen, den weitern Fortgang der Sache.

Die Prozession ward, mit Erlaubniß des Fürsten, würklich am 24. August auf den Nikolausberg geführt, und fiel sehr zahlreich aus; doch, da man die Gegenparthie auch schonen wollte, und glaubte, sie würde sich noch mit der Zeit an die andere anschließen, ließ man zu, daß auch, wie sonst, eine auf den Kreutzberg gieng. Die Vereinigung geschah nie, und nun hatten wir statt einer, zwey Prozessionen. Der Fürst wollte dieses nicht mehr leiden, und gebot Vereinigung beyder Partheyen, und Entscheidung für eine oder die andere. Liebe zum Frieden und nachbarlicher Eintracht machte, daß der größere Theil dem mindern nachgab, und der Kreutzberg statt des Nikolausberges gewählt ward.

Der Fürst, schonend und klug, ließ sich's gefallen, und wollte ruhig abwarten, bis nach reifern Ueberlegen sich beyde Partheyen wieder vereinigen würden, um das Bessere zu wählen.

Wenn nun auch einmal diese Prozession von fünf Tagen in eine so ferne Gegend des Landes gar aufhören sollte, so würde es der Andacht unsrer Mitbürger eben so wenig an andern Gegenständen fehlen, als dem hiesigen Publikum an einem Ersatze für das Volksfest in der Semmelgasse, und dem Kreutzberge am Besuche andächtiger Wanderer aus der Nähe, und neugieriger Reisenden, welche in dieser Gegend die Natur untersuchen, und die herrliche Aussicht genießen wollen, welche man von dessen Gipfel beynahe über ganz Franken hat, besonders da man itzt anfängt, aufmerksamer auf die Naturprodukte der Rhöngegenden zu werden.

---

14. Oktober 741.

Der Ursprung unsers vaterländischen Staates ist ein für jeden Franken, und überhaupt für jeden, den die ganze große Menschenwelt und in derselben die Schicksale ganzer Nationen und Völkerschaften sowohl als einzelner Menschen, den überhaupt der Lauf der Dinge in der Welt, und der Plan der alles nach weisen Absichten leitenden Vorsicht interessirt, viel zu wichtiges Datum, als daß dessen Andenken nicht ein besonderer Tag in den Annalen des Vaterlandes, gleichsam zum Nationalfeyertage, gewidmet werden sollte.

Da uns die Geschichte selbst keinen mit diplomatischer Bestimmtheit angiebt, an dem unser itziges Frankenland eigentlich zu einem besondern Staate von dieser Form, in der es nun ein Theil des deutschen Reichs ist, gegründet worden, und das Andenken dieses Ereignisses gefeyert werden müßte; so ist jener Tag, der dem Andenken des ersten Bischofs, St. Burkards,

kards, mit dessen Antritt der bischöflichen Würde und Errichtung eines bischöflichen Sitzes in Würzburg, die Nation eigentlich zu entstehen, und dessen itzige Staatsverfassung sich zu bilden anfieng, schon geweiht ist, der vierzehente Tag des Herbstmonats nämlich, vor allen andern Tagen des Jahres am ersten dazu geeigenschaftet. Man denke sich nur in dem ersten Bischof von Würzburg den Stifter dieses Staats, und erhöhe um einige Grade die seinem Andenken schon bestimmte Feyer dieses Tages, so wird sie ein wahres großes Nationalfest der Ostfranken, und dieser Tag einer der merkwürdigsten und festlichsten in den Annalen unsers Vaterlandes.

Allemannier bewohnten zuerst den größten Theil unsers itzigen Vaterlandes, eine berühmte deutsche Nation. Die Franken, wenn man anders, wie Leibnitz, Eckard und Schmidt glauben, sich unter diesem Namen ursprünglich eine eigene Nation, und nicht vielmehr eine zusammengesetzte große Masse mehrerer zur Behauptung ihrer Freyheit vereinigter Völker denken muß, zogen über die Elbe, zwischen der Eyder

und Warne, aus Nordalbinia des mittlern Alters, aus dem heutigen Hollstein, Lauenburg und Mecklenburg, um den obern Theil desselben, den Saalgau bis an die Gränzen von Thüringen einzunehmen.

Von diesen Kolonisten wurde zuerst, so weit wenigstens uns die Geschichte in's Dunkle der Vorzeit blicken läßt, unser vaterländische Boden vielleicht zuvor eine zusammenhangende große Wildniß urbar, wenigstens vors erste zum Aufenthalt der Menschen, die anfangs blos von der Jagd, und also im Kriege mit den Urbewohnern derselben, den Thieren, lebten, gemacht.

In dieser ersten Epoche der Geschichte unsers vaterländischen Bodens mag Wirzo, ein Allemannier, oder ein Franke — wer könnte das genauer angeben, und überhaupt die Hypothese von Würzburgs Entstehung bis zur diplomatischen Gewißheit erheben? — seinen Sitz auf dem Liebenfrauenberge aufgeschlagen, und schon den ersten Grund zum künftigen Mittelpunkte unsers itzigen Staates, zur Residenz der

spä

spätern Fürsten des Landes und fränkischen Herzoge gelegt haben.

Kaum noch den ersten Grad von Menschenkultur darf man in dieser Epoche auf unserm vaterländischen Boden, und also auch kaum noch einen Schatten von Staatsverfassung unter dessen ersten Bewohnern suchen. Der stärkste und der geschickteste ward der Anführer der übrigen zuerst auf den Jagdstreifereyen gegen die Urbewohner der fränkischen Wälder, die Thiere, und in der Folge gegen die Bewohner anderer Länder, besonders die Römer, die sich längstens zu Meistern von Gallien und dessen Bewohnern gemacht hatten. Interessant ist es aber doch für einen heutigen Franken, die Reinheit und Einfachheit der Sitten bey diesen rohen Menschen der Vorwelt, aus Tacitus, dem Römer, kennen zu lernen, sie mit den Sitten der gegenwärtigen Zeit, die man die Zeit der höchsten Aufklärung und Verfeinerung zu nennen pflegt, zu vergleichen, und zu sehen, ob er nicht etwan so manches Gute von daher diesem ungeheuern

Zwischenraum von Zeit herüber in diese Periode der höchsten Kultur rufen möchte?

Wenn wir nun der Gründung unsers vaterländischen Staats noch durch zwey andere Epochen entgegen gehen wollen; so müssen wir in der einen die deutschen Völkerschaften, besonders aber die Franken, auf ihren Wanderungen bis dahin verfolgen, wo sie die Römer überwunden, sich Galliens bemeistert, und da ein neues Reich gegründet haben, das in der Folge sich nicht nur über ihr ehemaliges Mutterland, sondern auch das übrige Deutschland, und beynahe die ganze abendländische Hälfte des alten römischen Kaiserthums erstreckt hat.

Hier in dem durch die Römer schon kultivirten Gallien lernten die ehemals herumstreifenden wilden Jägerhorden die Vortheile des steten, der Kultur eines eigenthümlichen Feldes gewidmeten stillen und friedlichen Lebens und die Künste kennen, wodurch diese Vortheile errungen werden. Kurz, sie waren menschlicher, und durch den Umgang mit Menschen von so verschiedenem Ursprunge und mannichfaltigen

Sit-

Sitten geschickter zum Genusse einer solchen neuen menschlichen Lebensweise geworden, aber freylich noch in einem mindern Grade.

In der andern Vorbereitungsepoche, die von der Gründung des fränkischen Reichs in Gallien anfangen mag, können wir schon diesen unsern vaterländischen Boden bewohnt von den verschiedensten Kolonisten, von alten Franken, die aus Gallien wieder zurück kamen, von Allemannen, von Galliern, vielleicht auch von Römern und Familien aus andern deutschen Nationen, sehen: treffen wir schon eine gewisse Staatsverfassung an, Einverleibung Thüringens mit Franken zu einer Provinz des austrasischen Reichs, eines Theils der großen fränkischen Monarchie, Eintheilung der Provinz in Gauen, Rechte des Königs, Kronbediente, einen Herzog, welcher die Stelle des Königs in der Provinz, Grafen, welche sie in den Gauen vertraten, dessen Einkünfte besorgten, Gerechtigkeit pflegten, das Volk in Krieg führten u. s. w. Schon Christenthum treffen wir von der Zeit Goßberts, des

fränkischen Herzogs, auf diesem unsern vaterländischen Boden an, wie meine Leser sich aus einem andern in diesem Jahrgange des Taschenbuchs schon angegebenen Datum unsrer vaterländischen Annalen erinnern, aber leider auch zu Ende dieser Periode schon so entstellt, so mit dem mannichfachen Aberglauben der Gallier, der Franken, der Römer, der Slaven, eben so, wie selbst die neue Kolonie des Landes, gemischt, daß es neuer Apostel bedarf, um es wieder in seiner Reinheit herzustellen.

Ein günstiges Omen, das die schönsten Aussichten noch in die Zukunft dem patriotischen Seher eröfnet! Mit der Wiederherstellung des reinern Christenthums beginnt nun der Ursprung unsers vaterländischen Staats, und mit dem ersten Bischof der Würzburgischen Kirche auch die Reihe der Fürsten dieses Staats, beginnt eine neue Folge von Herzogen in dem neuen Franken, in dem Lande, das unter so vielen andern deutschen Provinzen allein den schönen und bedeutenden Namen der edelsten deutschen Nation erhalten.

Das

Das Regiment ward patriarchalisch, so daß bald das Sprüchwort entstand: **Unter dem Krummstabe ist gut wohnen;** und muß sich nach dieser glücklichen Vorbedeutung und dem Gesetze der Perfektibilität, das wir in der Natur des Menschen und in der Geschichte der Menschheit entdecken, endlich in der reinsten Theokratie enden, wo mehr Sitten als Gesetze herrschen, wo mehr natürliche Billigkeit als strenges Recht alle bürgerlichen Angelegenheiten schlichten, wo die Politik ein Theil der Moral seyn, wo die Religion alles leiten und lenken, oder wo die Priester, als die Lehrer und ausgezeichneten Bekenner der Religion, und also als die besten und weisesten Bürger des Staats, den meisten und wohlthätigsten Einfluß in alle öffentliche Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft haben werden, wo endlich diese größtentheils aus wahren Verehrern der Religion bestehen wird, die durch dies einzige Mittel selbst glücklich sind, und jeder wieder für das Glück seines Nachbarn und das Wohl des Ganzen nach

 Kräf-

Kräften arbeiten wird. — Aber ich muß mir das Ausmalen einer solchen Theokratie, oder eines Ideals der besten und glücklichsten Staatsverfassung, oder was im Grunde wieder dasselbe ist, das Ausmalen des Reichs der Tugend, auf eine andere Zeit und für ein andres Werk vorbehalten. Hier wollte ich nur dem künftigen philosophischen Geschichtschreiber meines Vaterlands die richtige Perspektive zeigen, dem er bey dem Entwurfe seiner Geschichte entgegen arbeiten müsse; denn ich wünschte, daß er sie nicht nach der Folge der Regenten behandelte, sondern vielmehr in so viele Epochen eintheilte, als er merkliche Grade der Annäherung an jenes Ideal in der Staatsverfassung unsers Vaterlands anzugeben wüßte, und die Regenten nur in so weit anführte, als sie würkende Ursachen dieses Vorrückens waren. Daß er dabey auch manche Momente eines Stockens, oder gar Zurückweichens, werde anzumerken haben, versteht sich ohnehin. Wenn er aber recht aufmerksam auf den Gang der Welt ist, so wird

er

er uns bey manchen Momenten des scheinbaren Stockens und Zurückweichens doch ein stilles Fortrücken an der mächtigen Hand der weisen Vorsicht bemerken machen. In jeder Periode gebe er uns zu diesem Ende die Geschichte der Staatsökonomie, der Gesetzgebung in ihrem ganzen Umfange, der Kultur der Wissenschaften und Künste aller Art, den Grad der Aufklärung und des Wohlstandes in der großen Masse des Volks an. Er wird dann zwar eine schwere, aber angenehme, nützliche und für jede Gattung von Lesern interessante Arbeit übernehmen.

Mit der Errichtung also eines Bisthums auf dem Sitze der alten Herzoge in Franken, auf Wirzo's Burge, beginnt auch die erste Epoche unsers vaterländischen Staates, und mit dem ersten Bischoffe die Reihe der Regenten desselben.

Bonifazius, ein um unser Frankenland und ganz Deutschland höchst verdienter und an dem Hofe der fränkischen Könige aus dem Merovingischen sowohl als dem Karolingischen Stamme vielvermögender Mann, damals schon Erzbischof von Mainz, dessen Andenken ein besondres Da-

tum

tum in dem historischen Kalender unsers Vaterlandes und von dem Volke der Franken, auch wohl vom ganzen Deutschlande, ein feyerlicher Festtag mit Recht gebührt, errichtete im Jahr 741, auf der fränkischen Salzburg, dieses Bisthum, das er seinem Landsmanne, Freunde und Mitarbeiter an dem großen Geschäfte der Verbreitung des Christenthums in Deutschland, Burkardus, übergab. Er war der erste, welcher gleichsam die neue von ihm gestiftete Kirche aussteuerte, indem er dem neuen Bischoffe einige der Kirche zu Mainz eigene Grundstücke abtrat. Mit großer Freygebigkeit vermehrten die Stifter der Karolingischen Monarchie die Einkünfte des Bischofs, da sie ihm mehrere der ansehnlichsten Kirchen, die damals schon, nicht nur in den ostfränkischen Gauen, sondern auch andern deutschen Provinzen, errichtet waren, mit ihren Gütern und andern Renten schenkten; von ihrem ansehnlichen Familien-Eigenthum verschiedene Grundstücke abtraten, und selbst gewisse landesherrliche Gefälle mit ihm theilten, als

z. B.

z. B. den Heerbann, oder die Strafe, so alle, die aufgefodert, nicht beym Heereszug erschienenen Vasallen des Königs entrichten mußten, wovon Karolomannus den dritten Theil dem Bischoffe überließ. Vielleicht übernahm dieser damit zugleich einen Theil des Amts eines Herzogs oder eines Grafen in Franken, welche die königlichen Domainen zu besorgen hatten; und so lag in diesem Umstande und in dieser Schenkung der erste und entfernteste Grund der in der Folge diesem nun werdenden Priesterstaate beygelegten Würde eines Herzogthums in Franken; so wie auch manche in einer andern gleich beym Entstehen desselben gemachten und bald darauf durch Tausch erweiterten Schenkung Karolomanns einen solchen Grund gefunden haben wollen, der sich mit dem vorigen ganz wohl verbinden läßt, nämlich in der Schenkung der schon auf der alten Wirzosburg, dem Sitze der ehemaligen fränkischen Herzoge, errichteten Kirche, mit alle dem, was ihr zugehörte, und dem Umstande, daß nach einem gegen Karleburg mit Immina, dem letzten

Sprosse

Sprosse des alten Herzogenstammes, getroffe-nen Tausche, Burkardus die ganze Burg über-kam, und seinen Sitz da aufschlug, wo zuvor die vornehmsten königlichen Statthalter in der Provinz, die Herzoge über Franken, ihre Re-sidenz hatten.

Die Freygebigkeit der Könige gegen die neue Kirche ahmten bald reiche Dynasten und andere begüterte Privatleute nach, die das Ihrige auch reichlich zum schnellen Wachsthume dieses neuen aufkeimenden Staates beytrugen.

Burkards Nachfolger waren bald glücklich genug, um ihre Besitzungen merklich zu vermeh-ren, und ihnen die Einheit und Form eines ei-genen Staates zu geben, der sich neben mehrern andern Staaten in Deutschland, durch günstige Umstände, zu einem solchen Ansehen und Glanze empor gehoben, daß er nun aus mehr denn 50 Oberämtern, die beträchtlichen Besitzungen der Klöster und Stifter, die unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit ihrer Erbherrschaft stehen, und dem Fürsten des Landes nur mittelbar unterwor-

fen,

sen, übrigens steuerbar sind, abgerechnet, und einer Volksmenge von beynahe 300,000 in einem Umfange von etwa 95 Quadratmeilen besteht.

Uebrigens hatte Burkardus mit Predigen, Kirchen und Klöster errichten, das heißt, mit Religion lehren und Lehrer sowohl als Muster der christlichen Religion bilden, mit unter auch ein wenig mit Staatsgeschäften, so daß er sogar einmal eine Reise nach Rom — ob in Pipins oder Bonifazius Namen? ist noch nicht so ausgemacht, wahrscheinlich aber galt sie beyden zugleich — unternehmen mußte, genug zu thun, als daß er sonst noch viel zur Einrichtung dieses werdenden Staats hätte unternehmen können, was vielleicht auch selbst andre Umstände nicht würden gestattet haben.

Zu Anfang des J. 753, da Bonifazius als Apostel nach Friesland zog, legte auch Burkardus, nachdem er schon vorher einen gewissen Megingandus von Bonifazius und Pipinus zum Nachfolger sich erbeten hatte, sein Bisthum nieder, da er seiner schwachen Gesundheit wegen ihm nicht mehr nützen zu können glaubte, und wählte zu

sei-

seinem Aufenthalte Homburg am Mayn, das bis izt durch das Andenken dieses heiligen Mannes nur den frommen Franken merkwürdig war, in der Folge aber auch von Ausländern seiner schönen Lage und artigen Stalaktitenhöle, noch mehr aber dem Naturkundiger und Technologen des reichhaltigen vom Herrn Prof. Pickel allda entdeckten und nun schon fleißig bearbeiteten Schaz von Salpeter wegen, wird besucht werden. Sechs seiner Schüler begleiteten ihn, um zusammen ein Anachoretenleben zu führen. Er war eben daran, zu Michelnstadt, einem dem Schloße Homburg ganz nahen Orte, ein Kloster zu errichten, als ihn der Tod wahrscheinlich am zweyten Hornung 752, im 11 Jahre seines bischöflichen Amtes, von dieser Erde nahm.

Er ward in dem von ihm über das Grabmahl der ersten fränkischen Apostel errichteten Münster jenen zur Seite begraben, in der Folge aber in ein andres, das auch von ihm seinen Ursprung hat und den Namen trägt, das heutige St. Burkardstift, feyerlich übertragen, daher auch dieser Tag seinem Andenken geweihet worden.

Da

Das

Gainheimer Stadtviertel.

Dieses Stadtviertel hat seinen Namen vom Hofe Gainheim erhalten, einem Hause auf der südlichen Seite der Domgasse, nahe am alten Fischmarkte, izt No. 170 gezeichnet, das mir auch einigen nicht ganz uninteressanten Stoff darbietet, um meine Leser zu unterhalten, wenn uns in der Folge, auf unserer Wanderung durch diesen Theil der Stadt, der Weg da vorüber führen wird.

Der Anfang dieses Viertels ist nach der izigen Eintheilung desselben, durch das Numeriren der Häuser, das Rosenbeckenhaus beym Eingang in die Ritter- izt Augustiner-Gasse, und das Ende, nach einem fast labyrinthischen Hin- und Herziehen von einer Strasse in die andere, das Haus dem Augustinerkloster gegen über, wo ehemals das Hauptkomtoir der Lotterie war. Die natürlichen Gränzen, innerhalb welchen das Viertel gleichsam in einem

Quadrate eingeschlossen ist, machen die Büttnersgasse gegen Westen, die südliche Seite der Domgasse von der Hirschapotheke an bis an das Mühlenthor, gegen Norden die Neubaugasse vom Eingange der Franziskanergasse bis jenseits des Augustinerklosters an die sogenannte Pleiden, oder den Anfang der Büttnersgasse gegen Süden und die westliche Seite der Franziskanergasse, bis an die Hirschapotheke, auf der Domgasse gegen Osten zu, aus.

Es enthält 196 Häuser, worunter ein Manns- und ein Frauenkloster, samt den dazu gehörigen Kirchen, mit begriffen sind; und ist von folgenden ordentlichen Strassen und kleinern engern Gäßchen durchschnitten: der Augustinergasse, der Ursulinergasse, und einer Querstrasse, die beym Eingange in die Rittergasse linker Hand, rechts in die Ursuliner, und links südlich in die Franziskaner, nördlich auf die Domgasse führt: dann zweyen Gäßchen, die von der Domgasse in die Büttnersgasse, von vieren, die von da in die Augustiner, einem, das vor diesem in die

Ursu-

Ursuliner, und einem, das in die Franziskanerstrasse hinzieht. Die drey Gränzstrassen gehören diesem Viertel nicht ausschlüßig zu. Die Franziskanergasse schneidet von der Neubaugasse an bis an die Domgasse, gegen Osten zu, das Gainheimer vom Bastheimer Viertel. Die Neubaugasse schneidet von Osten gegen Westen das Sander- vom Gainheimer und Bastheimer Viertel. Die Domgasse gehört allen 4 Vierteln der innern Stadt zu. Wenn man mitten durch von Süden gegen Mitternacht von der Neubaugasse die Schustergasse entlang eine Linie zieht; so werden das Gainheimer und Gresser Viertel vom Bastheimer und Dietricher dadurch getrennt; eine Linie von Osten gegen Westen sondert das Gainheimer und Bastheimer vom Gresser und Dietricher Viertel.

Nebst dem sogenannten Vierröhrenbrunnen, wo die Stadt zuerst springendes Wasser erhielt, und einen andern von da abgeleiteten einfachen an der rechten Stockstiege springenden Brunnen, sind noch zween öffentliche

Schöpfbrunnen in diesem Viertel. Viele Häuser haben ihre eigene Brunnen.

Zween Kirchen, der Augustiner und Ursuliner, gehören in dieses Viertel. Mehrere sind an den Gränzen desselben. Die Seelsorge versieht der Dompfarrer.

Fünf Becker und mehrere Handwerker und Kaufleute aller Art wohnen darinnen, so daß es durch die Nähe den Bürgern ganz leicht und bequem ist, die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen.

Man findet ferner hier drey grose Gasthöfe und eine starkbesuchte Garküche, zwo Koffeehäuser, eine Mädchenschule im Ursuliner Frauenkloster, einen gemeinen Begräbnißplatz beym Augustinerkloster, und mehrere grose ansehnliche Gebäude zu Wohnungen für Leute vom höhern Stande.

Den Bevölkerungsstand kann man etwan auf zweytausend vierhundert Seelen ansetzen.

So viel mag hinreichen, um meinen Lesern einsweilen eine Uebersicht dieses Stadtviertels zu gewähren. Uebrigens werde ich,

um

um sie mit dem Detail bekannt zu machen mich nicht an die itzige Eintheilung desselben nach den Nummern der Häuser halten, sondern sie viel gemächlicher von Strasse zu Strasse führen, wie sie der natürlichen Lage nach auf einander folgen; und da wir im vorigen Jahre auf der Brücke von einander Abschied nahmen, gleich von da an unsere Wanderung wieder anfangen, und über die Stockstiege hinab in die Büttnersgasse fortsetzen.

Das erste Haus schon, auf das unser Auge stößt, wenn wir rechter Hand uns halten, kann uns eine Zeitlang unterhalten. Es ist, da ich dieses schreibe, noch nicht ganz vollendet, also das lezte, was bis izt vom Grunde auf neu erbaut worden. Wenn ich meinen Lesern hier sage, wie hoch sich die Kosten belaufen, bis der Eigenthümer den Schlüssel dazu in die Hände bekömmt, oder das Haus ganz zum Bewohnen — die Meubles, wie

 sich's

sich's versteht, abgerechnet — so haben sie einen bewährten, sichern Maasstab, nach dem sie sowohl den Werth der Baumaterialien und des Tagelohns in Würzburg in diesen Tagen der höchsten Theurung aller Dinge in Franken als das Steigen oder Fallen desselben in verschiedenen Zeiten rückwärts und vorwärts bemessen können, zu welchem Ende ich auch noch von mehreren Häusern, von denen ich ihn erfahren kann, den Kostenertrag des Erbauens, so wie den Preis, um den sie verkauft werden, in der Folge anmerken werde.

Grund und Boden gehörten schon dem Bauherrn, dem Herrn Chirurgus Deler, ein angebohrnes Eigenthum seiner Gattin. Das darauf stehende Haus ließ er abbrechen, und durch die beyden geschickten Maurer und Zimmermeister, Matthäus Ickelsheimer, und Michael Herz, vom Grunde auf neu von Steinen, 66 Schuhe lang, 46 tief, 42 hoch zu dreyen Stockwerken bis zum Mansardendach aufführen, und ganz zum Bewohnen herstellen, dafür zahlt er 5500 Reichsthaler.

Was

Was doch das gute Beyspiel nicht thut! Das Eckhaus am Ende der Stockstiege, das uns zur rechten Hand steht, wird nun auch neu, und zwar den hohen, schönen, ganz von Quatersteinen aufgebauten, Schneebachischen Hause auf der Brücke, gleich gebaut. In der Mitte zwischen zwo großen hohen prächtigen Häusern, würde diese alte Hütte eine schlechte Figur gemacht haben. Der Eigenthümer davon, Herr Anton Pracht, Uhrmacher und Universitäts-Mechanikus, wird uns zu einer andern Zeit wieder begegnen, wenn wir im Universitätsgebäude die schöne Sammlung physikalischer Instrumente sehen werden, wo wir uns länger mit ihm unterhalten können. Wir gehen ihn also itzt vorüber.

Das Haus ist auf den Trümmern des alten Löwenbades gebaut, welches zu Anfang des vierzehenden Jahrhunderts, wenn ich anders das, was ich in einem alten Lehenverzeichnisse dieser Familie lese, wo sie die oberste Badstube heißt, recht deute, als ein fürst-

liches Lehn, die unserm Frankenlande noch immer sehr werthe Familie von Seinsheim besaß, wozu auch noch zwo andere Häuser unten an der Mittelbadstube in derselben Büttnersgasse gehörten; aber in spätern Würzburgischen derselben ausgefertigten Lehnbriefen nicht mehr vorkömmt. Noch immer hat es die Gerechtigkeit einer Bad- oder Barbierstube.

Würzburg hatte diese vortreffliche, für die Gesundheit der Einwohner überaus vortheilhafte Einrichtung, daß mehrere Badstuben in verschiedenen Gegenden, beynahe in jedem Viertel eine oder zwey, durch die Stadt vertheilt waren. Jede hatte, so wie alle Häuser, ihren eignen Namen. Zwey, und zwar beyde in der Büttnersgasse, das Löwen- und das Greifenbad, und beyde einer und derselben Familie angehörig, erhielten ihre Namen und Bestimmung noch am längsten.

Woher es gekommen, daß man schon so geraume Zeit her, bis zur Errichtung eines Badehauses im Maynstrom, sich des Badens in die-

diesen dazu bestimmten Häusern so wenig bediente, daß auch diese Häuser bis auf die wenigen so eben genannten, und noch einem im Hauger Viertel, das noch immer geradezu das Bad heißt, den Namen ihrer Bestimmung nach und nach verlohren? kann ich nicht sagen. Vielleicht dienten diese Badestuben nicht einmal unsern Vorfahrern zum gewöhnlichen Baden, wie dieß bey den Römern Sitte, und ein Theil der ordentlichen Diät zur Reinigung, zur Stärkung des Körpers, und überhaupt zur Erhaltung der Gesundheit war! Vielleicht herrschten bey der Anlegung derselben gewisse Krankheiten, welche eine solche Kur erforderten, z. B. der durch die Kreutzfahrer zu uns aus Aegypten gebrachte Aussatz! Vielleicht war's aber auch damals nur herrschende Mode der Aerzte, für gewisse Krankheiten Bäder zu verordnen, welche, wie jede Mode durch eine neue verdrängt wird, endlich einer andern Heilungsmethode weichen mußten! So viel ich auch immer gehört habe, waren's gemeiniglich

nur

nur künstliche Bäder, im warmen mit der Heilkraft verschiedener Kräuter, oder anderer Ingredienzien geschwängerten Flußwasser. Was immer für eine Ursache die Anlegung der Badestuben veranlaßt, oder auf was immer für eine Art, und aus welcher Absicht man sie immer sonst gebraucht haben mag: so ist gewiß, daß man sich ihrer wenig mehr, etwa den Fall einer Krankheit, die so eine Kur foderte, ausgenommen, bediente.

Das Baden im offenen Flusse nahm dafür seit mehrern Jahren, besonders seitdem in öffentlichen Schriften das Baden im fließenden Wasser so oft und so laut empfohlen wurde, so sehr überhand, daß die Polizey endlich, theils um mehreren Unglücksfällen, da jährlich der Fluß ein oder das andere Opfer sich nahm, vorzukommen, theils um für den öffentlichen Wohlstand zu sorgen, zugleich aber auch die Wohlthat des Flußbades denen zu verschaffen, die durch Vorsicht und Sittsamkeit davon abgehalten wurden, zweckmäßige Anstalten treffen mußte. Sie ließ mitten im

Stro-

Strome zwey von einander entfernte Badeschiffe, eines für Männer, das andere für Weiber, bauen; und nicht nur unter Strafe das fernere Baden im offenen Flusse verbieten, sondern auch durch an den Ufer auf und abreitende Patroullen ihre Verordnung gegen Uebertretung sichern.

Der Zollaufseher, Herr Helmstätter, übernahm die ganze Anstalt unter der einzigen Auflage, jedem Armen, der von der Armen-Polizey nach Vorschrift eines Arztes dahin gewiesen werden sollte, umsonst baden zu lassen. Er mag aber seinen Vortheil nicht dabey gefunden haben, denn im Jahre 1795 ward schon kein Badeschiff mehr anfgerichtet. — Diese so wohlthätige Anstalt dauerte also nur wenige Jahre. Der großentheils nasse und kühle Sommer dieses Jahrs machte, daß die Einwohner Würzburgs die gewohnten Badeanstalten nicht sehr vermißten, und gab der Polizey Raum genug, auf eine dauerhafte Wiederherstellung derselben zu denken. Aber

die neuen Anstalten in den Mineralbädern zu Kissingen und Boklet, die izt mit vielem Eifer und starken Kostenaufwand zur Bequemlichkeit der dahin kommenden Kurgäste fortgesezt werden, mögen wohl die Wiederherstellung eines Mainbades für die Bewohner von Würzburg noch um ein Jahr länger hinausschieben; da nicht alle Staatsbedürfnisse auf einmal und zugleich befriediget werden können.

Unterdessen, da die Badestuben nach und nach aufhörten, besucht zu werden, und das zu seyn, was ihr Name andeutete; blieb zwar lange noch, und zwar bis in's Jahr 1780, wo die Besitzerin des Greifenbades, eine Witwe, sich an einen Chirurgus verheyrathete, und die lezte noch übrige Badestube in eine Barbierstube umwandelte, die Zunft der Bader, und die Zahl ihrer Mitglieder dieselbe, wie die der Häuser, welche das Recht einer Badestube hatten. Sie verrichteten andere kleine Dienste äußerlich an kranken Körpern, woran

sie

sie überhaupt ihre Heilkunst versuchen konnten; aber nur durfte die ganze Kur nicht mehr denn fünf Gulden kosten. Sie waren zünftig, wie die Handwerker, und mußten wie diese bey öffentlichen Prozessionen mit den Insignien ihrer Innung erscheinen. Dieses wurde ihnen in der Folge erlassen, da sie, wie die Barbierer, die Personalfreyheit, oder die Exemtion vom Wachehalten ꝛc. erhielten. Bey andern öffentlichen feyerlichen Aufzügen der Bürgerschaft erschien jeder mit einer Barbierschüssel von Messing an einem rothen von der rechten zur linken Seite herabhangenden Bande. Zum Unterschied der Barbierstuben, die fünf messinge Barbierschüssel zum Schilde aushiengen, durften die Badestuben nur mit drey ausgezeichnet werden. Den übrigen Unterschied unter Bader und Barbierer machte das Examen aus. Jene hatten nur ein, wie sie es nannten, halbes, diese ein ganzes, das heißt, länger dauerndes, und über schwere Gegenstände sich verbreitendes Examen, jene blos

von den Geschwornen der Zunft, dem Stadtphysikus, und einer Kommission des Polizeygerichts, diese von dem akademischen Lehrer der Wundarzneykunst, und einer Regierungskommission auszustehen. Beyde Arten sind nun bey dem Barbierer-Examen verbunden. Und ihre Manual-Geschicklichkeit zu dokumentiren, mußten jene ein Pflaster kochen, und diese an einem todten Leichname eine chirurgische Operation vornehmen.

Wie jedes andre Handwerk, so muß auch die Zunft der Bader ihre eigne religiöse Zusammenkunft auf gewissen Tagen im Jahre, in irgend einer der hiesigen Kirchen zur Todtenfeyer ihrer verstorbenen Zunftgenossen gehalten, und zur selben Zeit vielleicht auch öfters im Jahre, ein freyes Bad den Armen gestattet haben. Das hieß man ein Seelenbad halten. Wenigstens finde ich in Schultes Geschichte der Grafschaft Henneberg eine Urkunde, aus der ich, da Henneberg so nahe mit unsern Würzburgischen Landen

den verwandt ist, so wie aus der Analogie mit andern Handwerkern, dieses schliessen muß.

Das Kloster zu Vasungen hatte eigenmächtig eine Badestube zu Themar errichtet, und den da angestellten Bader für frey von aller Jurisdiktion der Landesherrschaft, kraft seiner Immunität, erklärt. Das wollte Graf Wilhelm von Henneberg nicht zugeben. Die Sache wurde endlich, kraft eines offenen Briefs vom 9. Jänner 1457, so verglichen, daß der Bader dem Grafen Erbhuldigung thun, und als Mitsaß zu Themar sitzen solle; „auch „wann die von Theymar hernfartten, so sal „er allewege mit In zihin, und die ersten „Wonnden umbsunst bynden und heylen, so „er ferrest und best kann ungeverlich. Es sal „auch ein iglicher Bader zu Theymar alle Ja„re jerlichen und ewiglichin auf den nächsten „Sunnabent nach Ostern ein Selebate der „Herrschaft von Henneberg Iren Vorfare und „Nachkomen Selen zu Heile und Trost machin

„und haben, dasselbe Selebate sal ein ieliger
„Pferner (Pfarr) der je zu Ziten zu Theymar
„ist, auf den heiligen Ostertag, oder zu
„Oster-Feyertagin auf der Cantzeln öffentlich
„verkündigen, und sal fürter derselbe Pferner,
„der je zu Ziten zu Theymar ist, mit seinem
„Capplan, den er bey Im hat, auf den Sonn-
„abent obgnant, als man das Selebate hat,
„zu Nacht ein gesungen Vigilien, und auf den
„Sonntag darnach, ist der Sonntag Quasimo-
„dogeniti, ein gesungen Selemesse der Herr-
„schaft vorgemelt Iren Vorfarn und Nach-
„komen zu Heyle und Trost halten, auch der
„Herrschaft, Vorfarn und Nachkomen of der
„Cantzeln nach guter Gewohnheyt gedenken,
„als sittlichin ist.“

Vom Seelebade wollten einige den be-
kannten deutschen Ausdruck Salbadern, statt
dessen wir nun, seitdem auf deutschen Büh-
nen der politische Kannengiesser
vorgestellt worden, kannengiessern zu
sagen

sagen pflegen, herleiten. Ich glaube aber, daß man unter einem Salbader mehr den Inhaber einer Bannbadestube für einen ganzen Distrikt, etwan auch einen Zentbader, verstehen, und diesen sich als einen Mann denken müsse, der im Gefühle seiner Superiorität unter dem grosen, ihn als einen gelehrten und kunsterfahrnen, und etwan auch gereisten Mann, der gleich mächtig in Worten und Thaten, zu anstaunenden Haufen des Landvolkes von hohen Dingen wie ein Kenner spricht, der gerne und viel spricht, gewöhnt durch die Unterhaltung, die er ex officio seinen Badegästen machen muß, und vielleicht auch gereizt durch die Aussichten eines stärkern Zuspruchs, und darauf folgenden Gewinns, die ihm seine vorzügliche Gabe zu unterhalten, eröffnet.

Kannengiessern drückt auch daher, wie mich deucht, nur die Hälfte von dem aus, was im Worte Salbadern liegt. Ich vermisse nämlich die Schwatzhaftigkeit, mit welcher der Salbader über politische

und andere hohe Dinge zu räsonniren pflegt.

Die Demarkationslinie, welche Bader und Barbierer von einander unterscheiden sollte, war entweder nicht schon genug vorgezeichnet, oder das Genie, im hohen Selbstgefühle größerer Geschicklichkeit, so wie selbst auch Unwissenheit im noch viel mächtigern Drange der Gewinnsucht, achtete sie nicht: kurz die Bader pfuschten, wie der Zunftausdruck heißt, zu viel und beynahe allgemein in's Gebiet der Barbierer, und in die noch höhern Regionen der feinern und künstlichern Chirurgie hinein.

Lange dachte daher die Regierung daran, die ganze Zunft der Bader, den Unterschied zwischen Badern und Barbierern aufzuheben, und jene diesen zu inkorporiren, und brachte es nach und nach zu Stande. Der vorige Besitzer dieses Hauses, das wir vor uns sehen und Schwiegervater des itzigen, gieng endlich als der lezte Bader, zur Innung der Barbierer

ode

oder Chirurgen über. Diese machen zwar auch noch eine Innung aus, wovon eine Lade, wie ehemals bey den Badern und noch immer bey jedem Handwerke das Centrum oder Vereinigungspunkt ist; was noch so lange nothwendig seyn wird, als sie Barbierer bleiben, Jungens aufdingen, lehren, freysprechen, und Gesellen halten müssen; aber sie haben weniger Zünften-Zwang und Pedantismus, als andre Innungen, und nennen sich Gremium chirurgorum.

Man glaubt nun zwar allgemein in Deutschland, daß es einem Wundarzte unanständig sey, den Bart zu scheren; aber, wie die Verfassung itzt noch ist, würden unsre Wundärzte einen großen Theil ihrer Einkünfte zugleich entsagen müssen, wenn sie sich des Bartscherens enthalten, und ihre Quasizunftmäßigkeit aufgeben wollten.

Uebrigens dürfen wir unserm Vaterlande wirklich Glück wünschen, daß wir in unserm Gremio chirurgorum mehrere Männer zählen, die sich weit über den gemeinen Haufen der

Barbierer empor geschwungen, und mit zu den besten Wundärzten gehören; so wie wir der edlen Heilkunde und dem gesammten ihrer bedürftigen Menschengeschlechte Glück wünschen dürfen, daß nun das Studium der Chirurgie gemeiniglich mit der übrigen Arzneywissenschaft verbunden, und kaum mehr ein Wundarzt von Bedeutung auftritt, der nicht zugleich Doktor der Arzneykunde wäre; und izt kein Doktor der Arzneykunde mehr ganz fremd in der Chirurgie seyn darf.

Einer der ältern Besitzer dieses Löwenbades, Hanns Lenninger, hatte das Unglück mit in den Bauern-Aufruhr verwickelt, und mit Jakob Keel, dem Bauern-Hauptmann, dann einigen andern hiesigen Bürgern, auf Befehl des schwäbischen Bundes, und des wieder zurückgekommenen Bischofs, Konrad von Thüngen, am 8. Junius 1525, auf dem alten Fischmarkte an der sogenannten Greden, enthauptet zu werden. Er mag einer von denen gewesen seyn, die mit den Bauern zu Rathe ge-

gesessen, da ich sonst nichts bestimmtes von seinem Antheil am Aufruhr in der Chronik gelesen.

Beym Niederreissen des alten Löwenbades fand man die Reste einiger Menschenkörper in einem Winkel der untersten Etage mit gebackenen Steinen vermauert. Was ich einmal hörte, dieses Haus seye vor Alters als eine Art von Mördergrube verrufen gewesen, ist mir keine verbürgte, keine glaubenswürdige Sage. Auch diese Erscheinung der Todtengebeine bestätigt sie mir nicht genug, da ich mir sie auf eine viel wahrscheinlichere Art erklären kann. Man fand bereits schon in mehreren Häusern, als man sie zum Wiedererbauen niederriß, selbst in dem, das ich bewohne, ein oder zwey Skelete menschlicher Körper; und zwar erinnere ich mich, daß man beym Niederreissen eines Hauses in der Kapuzinerstrasse, in einem kleinen Gewölbe, zwey menschliche Skelete, ein großes und ein kleineres, ein Paar eiserne Sporen und eine kleine Sil-

bermünze gefunden. Ich vermuthe also, daß diese Gebeine die Reste erschlagener Schweden seyen; da, wie meine Leser bereits aus dem ersten Bändchen wissen, Würzburgs Bürger diesen ungebetenen und gar nicht säuberlich handelnden Gästen ein gleiches Loos, wie einstens den Franzosen die Sizilianer, eine blutige Vesper zugedacht, und beym Anrücken der Kaiserlichen zum Entsatz, auf das am Grafen Eckards Thurme gegebene Zeichen, jeder seinen bey ihm einquartirten Mann zu Hause, die Kaiserlichen selbst aber die schwedische Generalität im Schottenkloster bey einem freudigen Gastgebothe umgebracht haben. Mehrern der verschwornen Bürgern mag bey der Sache etwas bange gewesen seyn, daher sie vielleicht die mörderische Operation ganz in der Stille vorgenommen, und die Erschlagenen heimlich in ihren Häusern verscharret haben.

Gegen

Gegen über wohnt Meister Franz, ein Schwerdtfeger, der auch einen Besuch von uns verdient. Er ist von hier gebürtig, ein Zögling seines Vaters, und unter dreyen Meistern, die in Würzburg hausen, izt der jüngste. In Wien, und vorzüglich in Bamberg, hat er sich bey einem Meister, der mehr Galanterie-Arbeiter, als Schwerdtfeger war, so ausgebildet, daß er nicht nur in seinem Metier ein vortreflicher und sehr fleißiger Arbeiter ist, sondern auch mit jedem Gürtlermeister, sogar auch mit Silber- und Goldschmieden, um die Wette zu arbeiten sich getraut.

Rechter Hand, No. 36. und 37. — auf den Trümmern zweyer kleinen, ganz unberühmten, Häusern wurde vor wenigen Jahren dieses eine gebaut — ist eine vortreffliche Huthfabrik in vollem Gange.

Goldmayer, ein Stiefsohn des hiesigen Hofhuthmachers, Joseph Heydenreich, eines geschickten Meisters, und eines braven, besonders um das kranken Gesellen Institut, und dadurch um's Vaterland und die Menschheit bestverdienten Bürgers, der mit der Wittwe seines Vorfahrers Werkstube übernommen, errichtete sie im Jahre 1782.

Es ist interessant, die ganze Geschichte eines solchen Etablissements, vom Anfange an bis zur Periode seiner vollen Blüte zu kennen, und gleichsam den Gang zu verfolgen, den die Industrie eines Mannes nahm, um einen ansehnlichen Grad von Wohlstand zu erreichen, den er nur sich und seiner Geschicklichkeit, und Gottes durch Rechtschaffenheit verdienten Segen zu verdanken hatte; besonders wenn die Geschichte eines solchen Etablissements zugleich die Geschichte der Erfindung, Verbesserung und Verfeinerung eines nicht leicht entbehrlichen Kleidungestückes, oder andern Hausgeräthes ist.

Ich erzähle also meinen Lesern die Geschichte des Huthmachens in Würzburg. So schön freylich, wie Gellert die Geschichte des Huths erzählte, kann ich's nicht erzählen; aber vielleicht doch eben so prägmatisch. Wie jener in der Geschichte des Huths die Schicksale der Philosophie darstellte; so anschaulich hoffe ich meinen Lesern die Wahrheit dadurch zu machen, daß dem Nachdenken und Fleiße des Menschen nichts unerreichbar sey, was die Natur nicht selbst ganz und gar außer der Sphäre endlicher Kräfte gelegt; und daß am Ende die schönste Belohnung seines unternehmenden und ausharrenden Fleißes, seines immer geschärften Nachdenkens, seines bescheidenen Anschliessens an fremde Erfindungen und Kräfte, ihn erwarte: nämlich das angenehme Gefühl des zweckmäßigen und glücklichen Gebrauchs seiner Kräfte: die Freude über Erfindung oder Vervollkommnung und Veredlung irgend eines Stoffes zur Befriedigung einer Menschenbedürfniß, oder zur Bequemlichkeit des

des Lebens: ruhiger, friedlicher Genuß des Lebens in einem Grade des Wohlstandes, gewürzt durch das Bewußtseyn, daß Gottes segnende Hand über sein Werk und über sein ganzes Hauswesen ruhe, und daß er sich beydes, Gottes Segen und häuslichen Wohlstand, durch Rechtschaffenheit und eigenen Fleiß erworben habe.

Im Anfange des funfzehenten Jahrhunderts, 1401, machte einer der hiesigen Bürger, die sich mit Wohlstand nährten, den ersten Versuch in einer Art von Hüthe. Es fiel ihm ein, aus Wollen Filz zu machen, und den zu Tuch und Mützen zu verwenden. Das gelang ihm. Dann kam 1421 Joseph Spörlein, auch ein Wollenspinner, von der Fremde nach Hause, und verlegte sich ganz aufs Huthmachen, wozu er einiges Handwerkszeug mit sich gebracht hatte. Man nannte ihn den Filzkappenmacher. Den Filz verfertigte er aus Lamm- und Schaafswolle, so rohe, wie ihm diese die Natur gab.

Im Jahre 1529, bis wohin das ganze Handwerk in der einzigen Spörleinischen Familie bestand, bildete sich eine ganze Gesellschaft oder Zunft von Filzkappenmachern. Diesen Namen trugen sie, weil sie nicht im Stande waren, einen Huth aus einem ganzen Stück Filz zu machen, sondern nur aus Theilen zusammen zu setzen, so daß das ganze Machwerk doch mehr noch einer Müze oder Kappe ähnlicher, als einem Huthe war.

Im Jahre 1588 entstand die erste eigentliche Huthmacherzunft. Fünf Filzkappenmacher — warum soll die Geschichte die Männer nicht namentlich nennen, die Epoche in der Geschichte dieses nüzlichen Handwerks machten? — Eberhard Spörlein, Hans Stengel, Wolfgang Römerer, Georg Relter, Anton Behem, brachten es endlich so weit, daß sie aus roher Wolle einen ganzen Huth verfertigen konnten. Bischof Julius gab ihnen die Ferme einer Zunft, einen Zunft- oder Oberrichter, seinen Rath, Ritter von Hessen-

burg

burg zu Schnozbach, und das Privilegium, daß niemand zum Meister angenommen werden sollte, ehe er durch ein Meisterstück einen tüchtigen Schaufelhuth, welchen sie den ersten Huth nannten, und ein paar Socken, sich dazu würde habilitirt haben. Sie verfertigten nur grobe Hüthe, die man bis itzt noch Filzhüthe nennt.

Im Jahre 1653 bestand die ganze Huthmacherzunft aus vier Meistern, die aber schon so viel weiter in ihrer Kunst vorgerückt waren, daß sie die Wolle sortirten, und die gröbere von der feinern sonderten; doch blieb Wolle der alleinige Stoff, den sie bearbeiteten. Zunft- oder Oberrichter war in dieser Periode Johann Georg von Bechtolsheim.

Im Jahre 1678 fieng Meister Sebastian Goldmayer an, feine Hüthe aus persianischer Wickelwolle zu machen. Die noch übrigen 5 damaligen Meister verarbeiteten aber immer noch den alten Stoff.

Im Jahre 1699 fieng Meister Konrad Neumarker an, Hasenhaare zu gebrauchen. Da er

er die rechte Art noch nicht wußte, sie zu gewinnen, sie nicht sonderte, sondern grobe und feine unter feine Wolle mischte, so wurden seine Hüthe zwar um einige Grade feiner, aber noch das nicht, was sie bey einer bessern Art, diesen Stoff zu gewinnen und zuzubereiten, hätten werden müssen.

Im Jahre 1712 verfertigte Meister Arnold Meiß den ersten Huth aus Bieberhaaren, gemischt mit etwas feiner Wolle. Diese Art nannte er Kastorhüthe. Von dieser Zeit an bis itzt besteht das Meisterstück eines Huthmachers in einem Kastorhuthe — aber itzt ohne Wolle — und einem Paar Filzstiefeln.

Im Jahre 1728, kam ein wandernder Huthmachergesell zu Meister Jakob Goldmayer, und brachte die Kunst mit, die Hasenhaare so zuzubereiten, daß sie den alleinigen Stoff zum Huthmachen abgeben konnten. Dieß ahmten die andern Meister nach, und da dieser Stoff in unserm Lande häufig angetroffen, und

damals

damals wenigstens, nicht theuer war, vermehrte sich die Zunft bis auf zehn Meister; man verbesserte auch bald merklich die Art, die Hasenhaare zuzubereiten.

In der Folge wurde dieses Materiale theuerer, obschon es verboten war, die Hasenbälge außer Land zu verkaufen; und man mußte auf ein Surrogat denken. Da fanden sich die Haare von Kaninchen, von englischen Seidenhasen, von Kamelen, die man vermischte und einen noch bessern Stof dadurch erhielt, als der war, den die Hasenhaare allein gaben.

Im Jahre 1750 beschloß schon das Handwerk, daß führohin jeder neue Meister, nebst dem Bieberhuthe und den Filzstiefeln, auch einen Huth aus unvermischten Hasenhaaren zur Probe verfertigen solle.

Von nun an machte die Huthmacherkunst unglaublich schnelle Fortschritte in ihrer Vollkommenheit. Schon im Jahre 1775 hatte man es so weit gebracht, daß man Hüthe

aus

aus Hasenhaaren den Bieberhüthen nahebey gleich machte; und nun macht man hier aus diesem Stoffe die feinsten Federhüthe, die sonst nur aus Bieberhaaren verfertiget werden konnten.

Die Geschichte unsers Fabrikanten, wie er den Entschluß gefaßt, sich der Kunst zu widmen, die seine Aeltern trieben: wie er seine Wanderungen durch die Welt benuzt; wie er sein Metier treibe, und seine Werkstätte wirklich zu einer Fabrik gemacht u. s. w. dieß alles wird meinen Lesern beym Nacherzählen so angenehm zu hören seyn, als es mir selbst war, die ganze Geschichte von dem Manne in dem treuherzigsten und naivsten Tone aufgesezt zu lesen.

Im Jahre 1760 war die Zahl der Huthmachermeister in Würzburg bis auf dreyzehn gestiegen: sie nahm aber innerhalb zehn Jahren wieder so ab, daß 1770 nur acht übrig waren, die fast gar keine Gesellen hielten, und sich

zulezt beynahe allein vom Hütherepariren und Aufschnaupen ernährten. Die Ursache war: Im Auslande rafinirte man immer mehr, um diese Kunst zu vervollkommnen, und unsre Meister blieben zurück.

In einer so blühenden Stadt, dachte unser junge Goldmayer, wo ein glänzender Hof und eine zahlreich besuchte hohe Schule ist, liesse sich wohl auch durch Hüthemachen ein Glück machen, und könnte ein Bürger das Geld verdienen, was Kaufleute für diesen Artikel in's Ausland schicken; verließ die lateinische Schule und trat 1772 als Huthmacher in die Lehre bey seinem Vater. Im achtzehnten Jahre seines Lebens trat er nun nach vollendeter dreyjähriger Lehrzeit freygesprochen als Gesell seine Wanderungen an. Zu Offenbach trat er in die erste fremde Werkstatt. Sieben Gesellen arbeiteten da, und er fand, daß er noch fast gar nichts von der Kunst verstehe, und nun erst anfangen müsse. Niemand both ihm freundlich die Hand, und er merkte,

daß

daß er nicht gar weit vorrücke. Niedergeschlagen über sein Schicksal fand er Hofnung und Trost in der Nachricht, die er, — ich weiß nicht mehr, woher? — erhielt, daß im nahen Frankfurt vor kurzem ein Gesell aus Paris, wo er acht Jahre in Kondition gestanden, angekommen, an dem man nicht nur eine besondere Geschicklichkeit, sondern auch Sittsamkeit und Güte des Herzens rühmte. Er suchte ihn auf, klagte ihm seine Noth, und bat um nähere Anleitung. Dieser gab sie ihm gerne, und so, daß er sie seine ganze Wanderung durch bewährt gefunden, und immer noch als die eigentliche Grundlage seiner ganzen Bildung mit Dank ansieht.

Ausgerüstet mit dieser guten Anleitung reis'te er nach Wien; und mußte da wieder die traurige Erfahrung machen, daß er keinen Huth machen könne. Der Fleiß aber, mit dem er arbeitete, und die Wißbegierde, die er äußerte, machten seinen Meister auf ihn aufmerksam; so daß er ihn bey allen dem

Mangel an nöthiger Kenntniß und Fertigkeit, worüber er zu klagen hatte, nicht nur nicht von sich entließ, sondern, besonders gerührt durch die Erzählung seiner Schicksale, dem Obergesellen seiner Werkstätte aus seinem eignen Beutel eine wöchentliche Zulage bestimmte, damit er diesem jungen lernbegierigen Menschen besondern Unterricht gäbe. In drey Wochen äußerte schon der Meister, das er mit ihm zufrieden seye. Dieser Mann verdient den Dank unsers Mitbürgers, mit dem er noch immer seinen Nahmen nennt; und verdient, daß ich ihn hier wiederhohle, er lebe nun, oder sey schon zur Ruhe gegangen. Er hieß Lorenz Binslauf; dem Gott das gute Werk, so er an einem lehrbegierigen jungen Franken gethan, ewig lohnen wolle! Nach einem Jahre war er schon im Stande in Prag einer ganzen Werkstätte eines alten Meisters vorzustehen.

Von Prag besuchte er das wegen seinen Huthfabriken ehemals berühmte Kassel; er traf

aber

aber nur 10 Gesellen, die noch dazu nur hal-be Arbeit hatten, und die Fabriken überhaupt in großem Verfalle an. Er zog von da bald nach Hannover, wo er den Vorzug der Wolle von Hausschaafen kennen lernte, die er in der Folge selbst zu langhaarichten Federhüthen hier mit großem Vortheile verarbeitete. In einer bremischen Fabrik lernte er eine neue sehr vortheilhafte Vermischung des Huthestof-fes, der er in der Folge sich bediente, da seit einiger Zeit die sonst gewöhnlichen Materiali-en viel theuerer als sonst, in Franken wurden. Das Heitzen der Kessel mit Torfe fand er auch aus Erfahrung viel vortheilhafter, als mit Holze. Schade, daß die Gegend um Würz-burg keine liefert. Ganz fehlt er unterdessen in Franken nicht.

Ueber Hamburg kam er nach Münster, in eine der besten Werkstätten, wo nur der beste und vornehmste Stoff, fast nur der feinste Bie-ber verarbeitet wurde. Große Bestellungen wur-

ßen da für Holland gemacht. Unsers Goldmayers Arbeit gefiel dem Meister am besten, und er mußte die ganze Bestellung für Holland allein besorgen. Dieß erregte Neid bey seinen Nebengesellen, und er verließ Münster früher, als er sich vorgenommen hatte. Hier merkte er den Unterschied beym Walken. Bierhefe ist nicht so gut dazu, wie Weinhefe. Er freute sich also, daß seine Vaterstadt mehr Vortheile im Huthmachen darbiethe, als Münster. In Holland fand er keine Arbeit. Die Hüthe, oder wie sie da heißen, Filzmacher, sind nicht zünftig, und man versicherte ihn, daß er als ein Deutscher auch in Amsterdam keine Arbeit finden würde.

In Kölln sah er viele weiße Hüthe aus einer besondern Art weißer dänischer Wolle, die sich in weißer Bierhefe gut verarbeiten läßt, verfertigen, und weit und breit in Klöster verschicken, wo weiße Hüthe zum Ordens-Uniform gehören. Gerne hätte er auch in Würzburg diesen Stoff bearbeitet, wenn es ihm geglückt hätte, ihn zu erhalten.

In Flandern giengs ihm, wie in Holland. Die Huthmacher sind auch hier nicht zünftig, und er bekam also eben so wenig hier als dort Arbeit, so sehr er's gewünscht hätte, da die dasigen Fabriken sehr gerühmt werden; wozu freylich auch viel beytrug, daß er nicht Flammändisch und in Flandern niemand deutsch sprach. Endlich glückte es ihm doch, in Mecheln in einer Fabrik angestellt zu werden, die eine vortreffliche, von ihm noch nie gesehene Einrichtung, und eine ihm ganz fremde, viel bessere Art hatte, die Hüthe zu verfertigen. Sie sind aber auch von so vorzüglicher Güte, daß sie die englischen und französischen weit übertreffen, zugleich auch so wohlfeil, daß selbst Bedienten und Bauerknechte von der feinern Gattung Hüthe trugen. Vergebens gab er sich Mühe, und vergebens both er Geld dafür, um das Arkanum der Zubereitung zu lernen. Niemand durfte es verrathen, wenn er nicht für's ganze Land Arbeitunfähig werden wollte. So viel merkte er, daß das Wasser, so aus der See durch die Kanäle dahin kam,

vieles zur Güte dieser Fabrikwaaren beytrü-
ge. Er machte in der Folge sich ein künstli-
ches dem Seewasser ähnliches Wasser durch
Salz, fand aber, daß, was die Natur thue,
besser als Werke der Nachahmung und der Kunst
seye. Doch liefern unsre Würzburgischen Meister
schöne schwarze Hüthe; nur dauert die Schwärze
nicht so lange, als an den niederländischen Hü-
then, wovon die Schuld in dem vielen Salpeter
liegen soll, mit dem das Wasser in unsrer Stadt
inprägnirt ist. Mecheln war unterdessen eine
gute Schule für unsern Fabrikanten. Paris
wäre eine noch viel bessere für ihn gewesen,
wenn nicht eine immer sich wiedererneuernde
Krankheit ihn gezwungen hätte, schon nach
sechs Monathen diese Stadt zu verlassen. Hier
übte er sich vorzüglich in Federhüthen, und
mußte am meisten die Steife daran bewundern,
die der Huth immer behält, so lange er nur noch
getragen werden kann. Auch dieses Arkanum
blieb ihm verborgen.

In Bliesskastel, dem Hauptsitze der Grafen
von der Leyen, die auf Kosten des regierenden
Gra-

Grafens, von einem Manne geführt wurde, der zwar gute Arbeit verfertigen konnte, aber die Oekonomie einer Fabrik nicht verstand, vielleicht auch zu leichtsinnig in der Besorgung eines fremden Gutes war. Es gieng da so viel Stoff zu Grunde, daß gar wohl sich ein Meister davon nähren konnte. Er besuchte auch diese, und sahe das traurige Ende derselben mit an. Der Fabrikant starb, und der Graf mußte die Fabrik aufheben. Mehr Schaden als Gewinn entschied ganz natürlich für dieses Endurtheil.

In Augsburg konnte er schon die Früchte jenes aufmerksamen Wanderns sehen. Andere wandernde Gesellen hatten den dasigen Meister von ihm gesprochen; einer der ältern gab sich Mühe, ihn in seine Werkstätte zu bringen und lohnte ihn gut für die Kunst Federhüthe zu machen, die er ihm mittheilte. In München wurden nichts als Filzschuhe verfertigt; da war also für ihn nichts zu lernen. Nun dachte er an's Vaterland, aber erst besuchte er Regensburg, Dresden und Frankfurt, und in Offen-

bach seinen ersten Meister in der Fremde, der ihn mit Verwunderung ansahe, da er nun so viele Kenntnisse und so große Geschicklichkeit in ihm wahrnahm, wovon er beym Anfange seiner Wanderung noch gar keine Spur merken konnte.

Endlich kam er im Jahre 1787 in seine Vaterstadt zurück. Er fand in den Arbeiten der hiesigen Meister einen großen Abstand von dem, was er in der Fremde gesehen hatte, und was er selbst zu leisten sich getraute. Nicht einmal ein Gesell stand damals in Condition hier. Er entschloß sich also, sich da niederzulassen, um sein Glück in seiner im Auslande sich erworbenen Geschicklichkeit zu versuchen. Doch da die Mittel zu seinem Etablissement ihm fehlten, er auch nicht auf eine reiche Heyrath so leicht rechnen konnte, weil ein Huthmacher damals in Würzburg eben nicht gar angenehm war, so fieng sein Entschluß wieder zu wanken, er selbst aber an eine andre zu so einem Etablissement günstigere Stadt im Auslande zu denken, an: bis ein wohlthätiger Anverwandte entschied, der ihm

ein

ein Haus kaufte, und noch andern Vorschub zu machen versprach. Er ward Meister, nahm sich einen Gesellen; arbeitete seinen ganzen Vorrath bald auf; aber da fehlte es am Absatz. Wer einen feinen Huth brauchte, hohlte sich ihn beym Kaufmann, da man solche Waaren bey einem hiesigen Meister gar nicht suchte.

Er gieng nach Frankfurth, um die Preise dieser Waaren zu erfahren, fand, daß er um den nämlichen Preis bessere Waare liefere; doch konnte ihn dieses nicht gegen die Gewohnheit schützen, die alle seine Mitbürger an die Kaufleute hinzog. Aber er traf einen bekannten Kaufmann aus Kölln an, der bey ihm Bestellung machte. Die gelieferte Arbeit gefiel, und die Bestellung ward immer stärker, und zwar aus andern deutschen Provinzen. Nun war der Anfang zu seinem Wohlstande gemacht. Diesen beföderte beträchtlich ein Mittel, worauf er endlich verfiel. Er verfertigte nämlich Modehüthe von verschiedenen Farben und Formen; von geringerm Stoffe für Studenten, und die

zahl-

zahlreichere Classe des Volks. Dadurch wurde auch die Aufmerksamkeit der höhern Stände auf ihn gerichtet. Man kaufte diese Hüthe von ihm, da man sie noch nicht bey Kaufleuten fand. Der Gewinn zog nun von diesen in die Werkstätte unsers Fabrikanten. Auch im Auslande wurden diese Modehüthe bekannt, und mit diesen auch die andern aus seiner Fabrik. Ein Kaufmann aus Anspach reis'te hier durch, sahe diesen Fabrikartickel, und machte gleich Bestellung auf 18 Dutzende. Desgleichen that ein anderer aus Fuld. Mit jedem neuen Zuwachse an Kundschaften vermehrte er die Zahl seiner Gesellen und Handlanger, die nun zusammen ein personale von wenigstens 13 Köpfen ausmachen, Tag und Nacht arbeiten, und wäre der leidige Krieg nicht dazwischen gekommen, immer sich vermehrt hätten. Die andern Meister wurden dadurch geweckt, fiengen an um die Wette mit ihnen zu arbeiten, so daß nun jährlich in Würzburg bey 13600 Hüthe verfertiget werden; wovon Goldmayer allein über 6000, und unter diesen 4000 für's Ausland

land verfertigt. Würden Vater und Sohn zusammen eine Gesellschaft ausmachen, und wäre ein Bruder unsers Fabrikanten, ein junger Mann von großer Geschicklichkeit, der zu frühe gestorben, mit in diese Gesellschaft getreten; Eine der erstern Hurhfabriken müßte man in Würzburg sehen. Wozu — fragt vielleicht mancher, dem es fremde vorkömmt, daß ich so viel Interesse an meinem Handwerksmanne, und an einer Werkstätte eines Huthmachers nehme — diese weitläufige Erzählung? Zur Ehre, zur Ermunterung, zur Belehrung meiner fleisigen, geschickten, lehrbegierigen, verdienten, und durch Kunstfleiß emporstrebenden ältern, und jüngern braven Mitbürger aus dem Handwerksstande: meine Antwort und Rechtfertigung!

Wenn wir von dieser Fabrik austreten, sehen wir ein kleines nahmenloses Gäßchen vor uns, welches uns zum Hauße zur Glocken genannt,

nannt, das auch noch das Zeichen seines Nahmens, eine gemalte Glocke trägt, hinführt. Wir wollen die wenigen Schritte von unsrer geraden Straße abweichen, und dann dieses Haus zur Linken lassen durch das sogenannte Rabengäßchen, den Raben-Brunnen zur rechten Hand vorüber, wieder dahin einlenken! Dieses Haus zur Glocke, oder Sturmglocke, wovon nun freylich ein Theil in die benachbarte Häuser mit eingebauet ist, war ehemals das Rathhaus; bis 1316, Freytags nach Invocavit, Arnold von Sande, und Eckard von Steuer, Bürgermeister und der Rath zu Würzburg den Hof-Grafen Eckard, samt zweyen andern Häusern neben demselben, zum Scharb genannt, vom Ritter Kuno von Rebstock um 430 Pfund Heller, oder nach des Chronisten Reinhards Berechnung, um 1075 fl. gekauft; das Pfund Heller zu $1\frac{1}{2}$ fl. gerechnet.

In dem Hauße, das uns zuerst beym Ausgange des Rabengäßchens in die Augen fällt, und sich durch einen kleinen Kramladen von Quinquaillerien, kenntlich macht, wohnt ein geschickter Gürtler = Meißter, Strobel mit Namen, der geschmackvolle Arbeiten in Silber und Messing, besonders für Kirchen, verfertigt. Er ist unter fünf, allen durchaus geschickten Meißtern, der jüngste, und der 2te aus den österreichischen Staaten. Die 3 Uebrigen sind eingebohrne, und führen alle einen und denselben Namen, Leinicker. Der 5te heißt Schulz.

Liebhaber und Kenner von Gewehren dürfen ja den nahen Nachbarn, den Büchsenmacher Hauer (den jüngern, nicht vorübergehen. Er verdient ihre Aufmerksamkeit nicht minder als sein Vater, den meine Leser schon aus dem ersten Jahrgange dieses Taschenbuchs kennen.

Weiter hinab liegt uns zur linken Hand ein aus mehreren Häusern bestehendes, und

durch

durch ein enges Gäßchen in die Rittergasse führendes, unansehnliches Höfchen, gemeiniglich das Schwanen-Höfchen, sonst aber und in Urkunden, das Hirschmünster genannt. Der Name ist sonderbar, daher ich auch meine Leser darauf aufmerksam mache. Vielleicht glückt es einmal irgend einem Liebhaber der fränkischen Diplomatik, dessen Sein und Ursprung aufzufinden!

Auf eben dieser Seite, dem Gasthofe zum Schwane gegen über, wohnt einer unsrer besten Chirurgen, Feurer mit Namen. Er dient unter unsern Truppen als Regiments-Chirurgus, in welcher Eigenschaft er mit ihnen beym Anfang der dasigen Revolution mit nach Belgien zog; er theilte da mit denselben den Ruhm, so sie sich erworben, und die Ehre, so sie unserm Vaterlande gemacht. In jenen wird ausgezeichnete Tapferkeit und in ihm hervorstehende Geschicklichkeit in der Heilkunde, und

und vorzügliche Sorge für verwundete und kranke Krieger in den Lazareten gerühmt. Unsre Truppen vermehren, eben da ich dieses schreibe, täglich mehr ihren Ruhm der Tapferkeit in dem Kriege gegen die Westfranken und Freurers Nachfolger, Hennemann, im Felddienste die Ehre unsrer Chirurgischen Schule.

Wir stehen nun einem der besten Gasthöfe in unsrer Stadt, dem Hofe zur weißen Schwane, gegenüber. Seine reizende Lage am östlichen Ufer des Maynstroms, gerade vor sich hin, die Aussicht auf den schönen Strom, den Kanal, den Weg der Schiffe, welche die Brücke passiren, das sogenannte Loch, den Weg der Flöße, das Menschengewimmel auf dem geschäftvollen Stapel, und darüber hin auf die Marienburg, dem Sitz der alten Bischöffe, einen Theil der Leisten, das Vaterland eines der köstlichsten deutschen Weine: Rechts hin die Aussicht auf

die schöne, und immer durch hin und herzie-
hende Wanderer zu Fuße, zu Roß und in
Wagen belebte Brücke, den kleinen Fichten-
hain, so das Lusthäuschen im Garten des Gast-
hofes zum römischen Kaiser umgiebt, auf ei-
nen Theil des fruchtbaren Steinberges, des
Vaterlandes eines andern noch mehr bekann-
ten edlen deutschen Weins. Links hin einen
eben so freundlichen aber ruhigern Blick auf
das westliche Wiesengestade des Flusses, auf
den mit Reben besetzten, und nach dem Gestade
zu in schöne Gärten sich endenden Nikolausberg,
auf die in dessen Mitte erbaute schöne Kirche,
und das daran stehende Kapuziner-Hospitium,
und die dahin führenden Terassen, die vielen,
verschiedenen Vorstellungen der Leidensge-
schichte Jesu enthaltende, in gewissen Distan-
zen auf diesen Terassen angebrachte Kapellchen,
und die auf und abwallenden frommen Pilger
hin: die auch im hohen Winter nicht unange-
nehme Hinsicht auf ein mit Schnee überdeck-
tes Amphitheater, welches die im Horizonte
lie-

liegenden Berge bilden, auf die heere Natur im Feyerkleide der Ruhe, auf den Spiegel des gefrornen Stroms, wo oft eine zahlreiche Jugend lärmend, fröhlich sich auf dem Eis und Schnee herumtummelt u. s. w. Diese reizende Lage, die freundliche gute Aufnahme des Wirths, die Bequemlichkeit und Reinlichkeit der Zimmer, die Güte einer Tafel, eine zahlreiche Tischgesellschaft, und alles das, was man sonst in einem guten Gasthofe sucht, freylich dabey mit in Anschlag gebracht, macht, daß dieser sonst entlegene Gasthof häufig von Fremden, und am liebsten von solchen, die ferne von einem schiffbaren Flusse wohnen, und tief aus festem Lande herkommen, besucht wird.

Selbst Kaiser Joseph II. stieg hier ab, als ihn seine Reise nach den Niederlanden durch Würzburg führte. Auch er lobte die herrliche Aussicht. Noch mehr aber gefiel ihm das feine Betragen der damaligen Wirthin, Madame Kremer, die lange schon Witwe, bald

darauf sich zur Ruhe in ein anderes ihr eigenes Haus zurückzog, und die Wirthschaft ihrem ältern Sohne übergab, der in der Folge sie wieder an seinen jüngern Bruder abtrat, und dafür den fränkischen Hof, ein neues mit der Schwane rivalisirendes Gasthaus auf einer der schönsten Straßen der Stadt, eröffnete. Kaiser Joseph ließ in der Folge jene artige feine Witwe jezuweilen noch ausdrücklich durch Reisende aus Wien grüßen, und wieß alle von seiner Bekanntschaft, die auf ihren Reisen über Würzburg zohen, in den Gasthof zur Schwane. Man fand dieses wechselseitige Benehmen des großen Kaisers und seiner Wirthin in Würzburg so merkwürdig, daß selbst in öffentlichen Zeitungen Meldung davon geschahe. Die bescheidene Frau will nicht alles für ganz wahr anerkennen, was jene damals meldeten, und gesteht nur überhaupt so viel ein, daß der Kaiser höchst zufrieden gewesen, und ihr vieles verbindliches gesagt habe.

Der

Der Gasthof ward ums Jahr 1690 von J. A. Bornschlegel gebaut, der ihn im Jahr 1717 noch besaß. Joh. Franz Weber, ein Hauptmann, heyrathete dessen Witwe, und ergriff, nach niedergelegten Diensten, das Metier eines Gastwirths. Der Fall einer solchen Umtauschung von jener Lebensart in diese andere, ist so ungewöhnlich nicht. Ich erinnere mich in mehreren großen und kleinen Gasthöfen auf meinen Reisen abgetreten zu seyn, wo der Wirth zuvor Soldat gewesen, und sich auch noch nach seinem militärischen Range nennen ließ. Diese Herren sind vorzüglich geschickt zu diesem Metier; sie sind durch den Dienst gewandt gemacht worden, zum leichten und gefälligen Umgang mit Leuten von allen Ständen, sind pünktlich in Bedienung ihrer Gäste, können angenehm unterhalten, erzählen gerne von dem, was sie erfahren, und nehmen auch wieder lebhaften Antheil an dem, was ihnen andere von ihren Erfahrungen und Gedanken über den Lauf der Dinge in dieser

Welt wieder dagegen mittheilen wollen. Gast und Wirth finden Gewinn dabey; jener wird gut bedient und unterhalten, und dieser häufig besucht, und auch wieder angenehm unterhalten.

Ich kann noch immer nicht den Wachtmeister, eine Schenke, isolirt, mitten in einem angenehmen Walde, auf der Straße von Leipzig nach Wittenberg, und eben so wenig die Schenke am Fuße des sächsischen Königsteins, vergessen. Jene führt noch immer diesen Namen von ihrem Erbauer, und dem ersten Wirthe, ob er schon längst todt ist. Alle Reisende halten hier an, um die Pferde zu erfrischen, und werden von dem Wirthe, einem sehr gesprächichen Manne, mittlerweile unterhalten, der es sich nicht verdrießen läßt, auch zu ihnen an den Wagen bis zur Abreise auszuharren, wenn sie etwan da im freyem lieber, als in der Gaststube weilen. Gerne nimmt man auch blos dem Wirth zu Gefallen aus den vielen Dingen, die er zum Essen und Trin-

Trinken anbiethet, selbst eines oder das andere zur Erfrischung. Ob dieser Enkel oder Urenkel des alten Wachtmeisters auch Soldat gewesen, weiß ich nicht mehr ganz gewiß. War er's nicht, so war wenigstens dessen Geist ihm erblich mit der Schenke geblieben. Er war so begierig, Neuigkeiten von mir zu hören, als dienstfertig, mir die seinigen mitzutheilen. Ich lenkte aber das Gespräch auf Gegenstände, die mich eben damals besonders interessirten; und er ward für mich der Antiquarius seiner Gegend. Ich war nicht gar weit von seiner Schenke einen Grabhügel vorüber gefahren, der dicht am Wege meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er war mit Bäumen umzäunt, die oben zusammen, einer in den andern verflochten ein Schattendach über einen Grabhügel bildeten, und mit schon etwas welken Blumenkränzen behangen waren. Rasen deckte das Grab, und auch darauf lagen Zweige von Bäumen und Blumenkränze. Was mir mein Postillion, noch ein Neuling in die-

 ser

ser Gegend, vielleicht auch an sich schon zu gleichgültig gegen Gegenstände dieser Art, nicht deuten konnte, erfuhr ich nun durch den Herrn Wirth zum Wachtmeister. Ein schönes Mädchen, sagte er, zog als Braut, begleitet von einigen ihrer Gespielinnen und Anverwandten, ihrem Bräutigam entgegen, der ihrer am Altar schon harrte. Räuber überfielen den Zug, tödteten und plünderten die Braut. Man begrub sie hier an dieser Stelle. Von nun an hieß dieser Ort, das Jungferngrab. Kaum ist in der Gegend ringsumher ein Jüngling oder Mädchen, das nicht von Zeit zu Zeit wallfahrtete, und dem Andenken dieser unglücklichen Braut Kränze oder Blumen brächte. Diese traurige Geschichte ereignete sich schon vor vielen Jahren, und noch immer sorgt die Jugend der Nachbarschaft, daß diese heilige Stätte die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich ziehe.

Er erinnerte mich noch, ja Luthers-Ruhe nicht unbemerkt zu fahren; was ich ihm versprach,

sprach, und meinen Weg fortsetzte. Luthers-Ruhe ist ein Stein am Wege, worauf mancher Wanderer seinen Namen eingegraben. Luther ruhte hier, als er von Wittenberg nach Worms gieng, traurig und ungewiß, was für ein Schicksal seiner warte.

Der Wirth am Fuße des sächsischen Königsteins diente im siebenjährigen Kriege unter den sächsischen Truppen. Mit diesen lag er eine Zeitlang in Würzburg in Garnison. Als er den Namen Würzburg hörte, ergriff ihn hohe Freude. „O! in Würzburg giengs uns gut, guten Wein giebts da und schöne Jungfern,“ rief er, und eilte in's Haus, um sein Sprachrohr zu hohlen, mit dem er jeden Fremden, der die Veste zu besehen kömmt, der Wache oben anzumelden pflegt. Bey der Rückkehr von der Veste war mir so heimisch und so wohl bey dem Manne, der meiner Vaterstadt so gut, und so dienstfertig gegen mich war, weil's ihm auch da gut gieng, der bald nach diesem, bald nach jenem fragte; bald dieses, bald jenes von sei-

nem Aufenthalte erzählte, wie mir's in wenigen andern Gasthöfen bey einer viel bessern Tafel war, als die ich in dieser einsamen Schenke gefunden hatte.

Meine Leser müssen Nachsicht haben, und diese kleine Ausschweifung verzeihen! Das Reisen macht ein wenig geschwätzig, wenn man einmal im Gespräche mit Freunden zur Rückerinnerung an Dinge gebracht worden, die in der Fremde einigen Eindruck auf uns gemacht haben. Ich komme auf den Erbauer des Gasthofes zur Schwane zurück.

Geschmack muß der Mann unstreitig gehabt haben, glücklich wenigstens war der Einfall, so nahe am Wasser, in einer so reizenden Lage einen Gasthof zu erbauen. Daß das Gebäude, welches übrigens im Ganzen sich ziemlich gut ausnimmt, nicht schöner und nicht bequemer ist, muß mehr dem Geschmacke seiner Zeit, und der Lage, als ihm zugeschrieben werden. Er hatte ein Stadtthor vor sich, und mußte mehrere Häuser zusammen kaufen, um

den

den zu einem Gasthofe nöthigen Raum zu gewinnen.

Das unbequemste ist der Zugang. Der Fremde muß unter'm freyen Himmel abtreten, und eine schmale Wendeltreppe führt ihn von der Strasse erst in den Gasthof. Aber von dem itzigen Besitzer, der mit so vielem Aufwand und Geschmack das Innere seines Gasthofs eingerichtet, und einen so schönen Garten am westlichen Ufer des Maynstromes, am Abhange des Nikolausberges, angelegt, läßt sich's erwarten, daß er auch noch an die Verschönerung des Aeussern, und dadurch zugleich auf einen bequemern Zugang in's Innere denken werde. Es wäre freylich vor allem zu wünschen, daß der Weg zu diesem Gasthofe durch bessere Strassen führte.

Hätte ich eine Moral für Völker und Staaten zu schreiben, so würde ich einen eignen Artikel von der Aufnahme reisender Fremden und von öffentlichen Gasthöfen einrücken. Der Staatsmann würde freylich sagen, es gehöre

mehr

mehr in einen Kodex für Stadt-Polizey! Aber der Theologe, vertraut mit seinem Moses, und der Verfassung, die dieser große Mann dem israelitischen Staate gab, trägt immer die Idee einer Theokratie mit sich in seine gegenwärtige Welt herüber, und glaubt leicht, daß es nicht nur möglich, sondern auch gut, und besonders bey der itzigen großen Gährung in der Menschenwelt nöthig sey, den Staatsverfassungen wieder etwas von einer theokratischen Forme zu geben, die alle alten Staaten hatten, und wovon sonst wohl auch in den neuern, wie mich deucht, mehrere Spuren bemerkbar waren: das heißt, er glaubt leicht, daß es möglich, und itzt besonders rathsam sey, die Religion wieder, als das Haupttriebrad, in die große Staatsmaschine der bürgerlichen Gesellschaft einzusetzen, und sie durch alle Theile der Staatsverwaltung, und durch alle Staatsverhältnisse sichtbar wirken zu machen: kurz, er glaubt leicht, daß Polizey und Politik Theile der Moral, oder eine besondere Anwendung der

der Moral des einzelnen Menschen auf größere Menschenmassen seyn können, und seyn sollten, durch die Moral aber ein Theil der praktischen Religion würden. Und wenn nun z. B. die Rede ist von öffentlichen Gasthöfen, von der Aufnahme reisender Fremden in einem Staate, von der Sorge, die der Staat tragen muß, daß es überhaupt nicht leicht einen Fremden gereuen möge, sich da aufgehalten zu haben, so denkt der Theolog, wenn er an solchen Gegenständen einigen Antheil nimmt, gleich an die alten Orientalen noch bis izt heilige und unverlezliche Pflicht, jeden Fremden, der es verlangt, bey sich aufzunehmen, an die im Orient immer noch einheimische Tugend der Gastfreundschaft, die mehr thut, als Pflicht ist; die sogar die vorüberziehenden einzukehren bittet, die den Gästen die Füße wäscht, alle Bequemlichkeit und Vergnügen verschaft u. s. w. Er denkt an die Gastgebothe, wodurch die guten Orientalen ihre Gäste ehrten, die im Grunde feyerliche Opfer waren, wozu die Gottheit gleichsam

auch

auch als Gast gebeten ward. Er denkt an die feinen Orientalen nahen, und durch manches Verhältniß verwandten alten Aegyptier, die zum Besten reisender Fremden eine eigne Klasse von Staatsbedienten aus dem Priesterstande aufgestellt, welche sie mit dem Lande und seiner Verfassung bekannt machen mußte.

Besitzt er nebst seinen Kenntnissen vom Orient noch so nebenbey eine kleine Dosis von griechischer und römischer Erudition; so fällt ihm dabey auch das Prytaneum zu Athen ein, wo der Staat seine verdiente Männer auf öffentliche Kosten, wie seine Gäste, unterhielt; und vorzüglich, daß die höchste Gottheit, die sie kannten, einen Zunamen von der Gastfreundschaft trug, als wäre diese Tugend ihr vorzüglich angenehm, und als stünden die Gäste unter ihrem besondern Schutze; daß beyde Völker, Griechen und Römer, einen Zevs Xenios oder Jupiter hospitalis, Jupiter den Gastfreund verehrten.

Die

Die Gastfreyheit bey unsern alten Deutschen, ihre Pilgrimms-Herberge, ihre Hospitäler, und das, was jeder that, und jeder, wenn er Religion, öffentlichen guten Ruf, und eine ehrwürdige alte Sitte der Nation respektirte, thun mußte, so bald irgend ein Fremder ihn um eine Herberge ansprach, kennt er ohnehin; sollte er auch nur einen oder den andern Ritter-Roman von den Hunderten, die in unsern Tagen aus deutschen Pressen erschienen sind, in Nebenstunden gelesen haben.

Dann wird's nun freylich begreiflich, wie der über Staatssachen raisonnirende Theolog die ganze Politik und Polizey ins Gebieth der Moral und sogar der Religion ziehen, die Pflicht des Staates für gute Gasthöfe, und überhaupt für die Bequemlichkeit und gute Aufnahme reisender Fremden zu sorgen, zum Artikel in einer Staats- und Völkermoral machen, und in einer solchen Reihe von Sätzen bis zu seinem Schluß hin etwan so raisonniren können: Gastfreundschaft ist eine natürliche noth-

wen-

wendige Würkung ächter Menschenliebe: Menschenliebe ist der zweyte Haupttheil der praktischen Religion. Da Gastfreundschaft eine natürliche nothwendige Würkung ächter und zwar religiöser Menschenliebe ist, was sie nach einer beynahe allgemeinen in der Menschenwelt von jeher herrschenden Meynung und Sitte zu urtheilen würklich seyn muß, und Liebe nichts gemeines thut, so darf man sich unter Gastfreundschaft nichts wenigers, als ein emsiges Bestreben denken, dem Gaste alle Bequemlichkeit und alles Vergnügen zu verschaffen, wie er sich's nur immer, innerhalb den vier Pfählen seines Wirthes, wünschen kann. Seitdem in wohleingerichteten Staaten öffentliche Gasthöfe errichtet sind, tritt der Reisende nicht mehr beym nächsten, dem besten, Bürger einer Stadt ab, um das alte Recht der Gastfreundschaft auszuüben, sondern er wird eigentlich ein Gast des ganzen Staates: der nimmt also alle Pflichten der Gastfreundschaft auf sich, die sonst jeder einzelne Bürger, nach alter Meynung und Sitte, gehabt; das heißt:

ihm

ihm liegt also nun ob, für eine freundliche Aufnahme im Lande, für gute Einrichtung in den Gasthöfen, und kurz für alles zu sorgen, was den fremden Reisenden freuen, und ihn überzeugen könne, er seye dem Volke, das er besucht, ein willkommner Gast, und nichts sey dem Staate gleichgültig, was seinen Gästen Vergnügen machen und diese Ueberzeugung geben könne.

Was sollte nun aber der Staat in dieser Hinsicht wohl thun? Was für einen Beweis ihres Willkommenseyns können Reisende von ihm fodern? Was soll diese lange Einleitung endlich wirken? Was für eine Anwendung soll hier in Rücksicht auf den Gasthof zur Schwane, weil er doch von Fremden so häufig besucht, und seiner Aussicht wegen nicht wohl durch einen andern ersetzt werden kann, von diesem nun so feyerlich erklärten Artikel der Staatenmoral, gemacht werden? Ich will bescheiden seyn, und einsweilen nur die Erweiterung des sogenannten Rabengäßchens vor-

schlagen: Wenn die Aedilen unsrer Stadt nicht gar die ganze Insel von unbedeutenden Häusern, der Gastfreundschaft, im Namen des gesammten Staates, zum Opfer bringen wollten; und das Uebrige, was etwa noch geschehen könnte, der Großmuth derer überlassen, welche hier den Staat repräsentiren, und in dessen Namen handeln können.

Ein schöner Anfang ist indessen wirklich schon gemacht worden. Eben da ich dieses schreibe, wird das Pflaster der Büttnersstrasse, bis izt das vernachlässigste und schlechteste in der ganzen Stadt, aufgerissen, und die Strasse zu einer der besten in dieser Art umgeschaffen.

* * *

Wenn es meinen Lesern beliebt, so treten wir selbst in den Gasthof ein. Während dem sie sich der schönen Aussicht freuen, unterhalte ich sie mit noch einigen Gegenständen, die Bezug auf diese Gegend haben.

Ein

Ein überaus angenehmes Schauspiel kann man von den Fenstern aus, auf Mittwochen und Sonnabenden frühe und zu Mittage, geniessen, wo das Marktschiff von Ochsenfurth anlandet und abfährt. Eine Menge Menschen von allen Klassen, von jedem Alter und Geschlechte, mit Waaren von allen Gattungen versehen, steigen da an's Land, um zum Wochenmarkt zu kommen, und schiffen sich zur bestimmten Stunde zur Rückkehr wieder ein. Beydes geschieht unter dem lautesten und gemischtesten Lärmen, von den verschiedensten Stimmen, unter die sich noch das Geräusch des Wassers und der nahen Mühle menget. Das Ochsenfurther Marktschiff gehörte ehedem als ein fürstliches Lehen der Familie von Ehter, die es dann wieder an gewisse Beständner vermiethete. B. Julius erklärte auch das Schiff frey vom Wasserzolle, und erkannte ihm das ausschliessende Recht zu, an Markttägen Güter zu laden. Das Marktschiff von Karlstadt hatte ehemals die nämliche Freyheit und dasselbe Recht; muß aber nun den Zoll entrichten.

* * *

Den Zoll auf dem Mayn bey Würzburg erhebt der Stadtmagistrat, der dazu einen eignen Wasserzöllner aufstellt, und ein nahe an der Bierschenke gelegenes Haus zum Zollstock und zur Wohnung dieses seines Offizianten eigens bestimmt hat.

Die Geschichte dieser Zollgerechtigkeit des Stadtmagistrats zu Würzburg hat folgende Hauptperioden:

„Kaiser Friedrich — erzählt Fries in seiner Chronik seit 513 — hielt den ersten Hof oder Reichstag, nachdem er von Rom heraus gekommen war, zu Würzburg. Daselbst kamen vor ihn die Bürger, Händler und Kaufleute der Stadt Würzburg, und klagten ihm, „wie sie von Bamberg aus bis gen Maynz mit viel neuen, zuvor nie erhörten, Zöllen auf dem Mayn beschwert würden, und baten, daß er solches wieder abschaffen wolle. Darauf pflog Kaiser Friedrich der Fürsten Rath, die zu ihm auf den Reichstag kommen waren, und gab

Pfalz-

Pfalzgraf Herrmann diesen Rath: Der Kaiser sollte alle Fürsten und Herren, die Zölle am Mayn hätten, und dazu Recht und Gerechtigkeit haben wollten, auf einmaligen Reichstag zu sich bescheiden, solche ihre Gerechtigkeit auszulegen, und berichtigen zu lassen, ob die gegründet und beständig wären oder nicht? Dem folgte der Kaiser, bestimmte einen Tag gegen Worms, dahin er ohnedas ziehen wollte, und erfodert alle diejenigen, die solchen Zolles halber von den obgedachten Kaufleuten und Händlern angezogen waren, auf den bestimmten Tag zu kommen, und ihre Gerechtigkeit anzuzeigen. Als aber niemand, der sich einiger Zollgerechtigkeit angemaßt hätte, daselbst erschienen, machte der Kaiser, mit Bewilligung der Fürsten, eine Constitution und Gesetz, daß hinfüro von Bamberg aus auf dem Mayn bis gegen Maynz kein Zoll gegeben, noch genommen werden sollte, denn an dreyen Orten: erstlich bey dem Kloster Neuenstadt, und denselben dennoch nicht länger denn 14 Tag,

das war 8 Tag vor unsrer Frauen Himmelfahrt, und 8 Tag darnach, dergestalt, daß man von einem jeden neuen Schiff 4 Pfennige geben solle; dergleichen bey der Stadt Aschaffenburg auch so viel; und dann zum dritten, den Reichszoll zu Frankfurth; darüber soll ferner niemand beschwert werden. Das ist geschehen zu Worms am 6ten Tag des Aprills, im Jahre, da man zählt nach Christi Geburt 1157. und seyn dabey gewesen Arnold zu Maynz, Gäbhard zu Würzburg u. s. w."

„O Gott, ruft Fries nach dieser Erzählung aus — wie durfte man dieser Zeit Kaiser Friedrichen sowohl! und ist zu merken, dieweil diese fürgewandte Klag des Zolls halben darauf dann die Abschaffung gefolgt hat, durch die Bürger zu Würzburg, so Händler und Kaufleute gewesen, fürgebracht worden, daß derselben Zeit die Sache mit dem Handel, und sonst viel anders gestellt gewesen seyn muß, dann jetzund." Damals mag also zu Würzburg selbst noch kein Zoll erlegt worden seyn; weil

sich

sich der auf dem Reichstage anwesende Bischof sein Recht sonst nicht leicht würde haben beschränken lassen.

Den Zoll am Mayn zu Würzburg errichtete also zuerst Godfried von Pisenberg im J. 1189, und zwar, wie Fries berichtet, bey folgender Gelegenheit: „Damals war der Brauch, daß, wie noch izt, zum Theil wenigstens, in Frankfurth, die Handwerker, Kaufleute und Krämer in den Messen und Jahrmärkten, ihre Waare ausser der Stadt am Mayn feil hatten."

„Als aber, sind Friesens Worte, dazumal am Gestade oder auf dem Land des Mayns etliche neue Gebäude fürgenommen waren, und die gedachten Krämer ihre Schragen, Buden und Kräme mit dem guten Raum, wie hiebevor geschehene Gelegenheit und Nothdurft nach, zu setzen und aufzuschlagen verhindert worden; kamen sie zu B. Gottfried, und bathen ihn, solches wieder abzuschaffen. Dieweil dann B. Gottfried derselben Zeit in Arbeit stunde, sein Kriegsvolk, so er, wie andere deutsche Fürsten, mit dem Kaiser wider die Unglaubigen in das ge-

 lobte

lobte Land führen sollte, zu versammeln und zu mustern, dazu er dann eines merklichen baaren Geldes bedurfte: ließ er mit gemeldeten Krämern und Kaufleuten zu W. handeln, daß sie ihm zu dieser Reise 110 Mark Silbers fürstreckten. Dagegen schuf er die angeregten neuen Baue am Mayn wieder hinweg, und richtete daselbst am Mayn einen neuen Zoll auf, den vergönnet und bewilliget er obgedachten Kaufleuten, Krämern und Handthierern so lange einzunehmen, bis sie ihrer dargeliehenen 110 Mark gänzlich wieder entrichtet und bezahlt würden; doch mit dem Gedinge, so bald sie ihre geliehene Summa Geldes vergnügt wären, der gedachte neue Zoll abseyn, und nicht mehr gegeben werden sollte. Ist geschehen im Jahre des Herrn 1189, und hat B. Gottfried den Krämern und Kaufleuten Brief und Siegel darüber gegeben, welche von seinem Nachkommen wieder geledigt und noch vorhanden seyn."

Erst

Erst 100 Jahre hernach finde ich wieder einen Zoll am Mayn. Ob aber dieser damals erst wieder errichtet, oder schon länger her errichtet, verpfändet worden? giebt meine Urkunde nicht genau an, und auch dieser Zoll beschränkt sich blos auf den einzigen Artikel Holz. Wenn ich Friesens Worte, die ich so eben angeführt, nach den ganzen Vorgang und Inhalt des den Kaufleuten gegebenen offenen Briefes, deuten soll, so mußte der Zoll bey getilgter Schuld und wieder eingelößten Briefe aufgehört haben.

Die Veranlassung zu dieser neuen Verpfändung eines Wasserzolls zu Würzburg war, wie Fries erzählt, folgende: Der P. Honorius IV. schickte den Kardinal Johann von Tuskulum, dem heutigen Frascati, als Legaten nach Deutschland. Dieser erschien im Jahre 1287 auf dem Reichstage zu Würzburg, und verlangte von dem deutschen König Rudolph und den anwesenden Ständen, daß die Geistlichkeit in ganz Deutschland den 4ten Theil von allen ihren Einkünften dem Pabst als eine Steuer wider den Türken nach Rom schicken

 sollte.

sollte. Der einzige Bischof von Tull wagte es unter so vielen andern Erzbischöfen und Bischöfen, die zugegen waren, allein, sich solchen nie erhörten Foderungen zu widersetzen. Er bestieg den Taufstein im Dome, den Ort der Versammlung, um recht feyerlich dagegen zu deklamiren. Er wurde seines Bisthums vom Legaten entsetzt, und gieng ganz ruhig in sein Kloster zurück nach Tübingen. Er war Mönch aus dem Barfüßer Orden. Zulezt schöpften noch einige deutsche Bischöfe wieder Muth, und der Legat mußte sich gefallen lassen, mit einer blossen Dezimation auf sechs Jahre lang, wie es in der Synode zu Lyon schon beschlossen war, zufrieden zu seyn.

Unter den übrigen deutschen Bischöfen zeichnete sich in dieser Exaktions-Sache des römischen Hofes Berthold II. von Sternberg, B. zu Würzburg, aus. Er bemerkte sich's, was wohl das ganze übrige Deutschland auch bemerkt haben mag, daß schon so viel Geld nach Rom, unter dem Vorwande, Palästina den Unglaubigen wieder zu entreissen, gebracht,

aber

aber zu nichts weniger, als zu dieser frommen Absicht, vielmehr zur größern Pracht des päbstlichen Hofes verwendet worden seye, und gab also nicht nur selbst nichts zu dieser allgemeinen Steuer, sondern nahm auch die ganze Schatzung seiner Geistlichkeit, und alles übrige Geld, welches sonst noch die Kommissarien der römischen Kammer von den Diözesen erhalten hatten, und für Ablaß nach Rom schicken wollten, was zusammen keine kleine Summe ausmachte, für sich, um dadurch des Stifts verpfändete Güter wieder einzulösen" vermeynend,, — wie unser guter Fries, der sich öfters dergleichen Bemerkungen in seiner Chronik zu machen erlaubt, ganz treuherzig hinzusetzt — ,,es wäre besser, daß dieses Geld seinem Stifte, und desselben Unterthanen, von denen es herrührend, zu gut käme, dann daß es zu Rom unnütz verthan sollte werden."

B. Berthold starb ruhig; aber B. Mangold von Neuenburg, sein Nachfolger, von dem der Pabst mit Drohung diese Gelder foderte, fürchtete den Bann; und versetzte also, da er das

das Geld nicht baar hatte, den Zoll zu Sand, und sonst allenthalben unter den Stadtthoren zu Würzburg, desgleichen den Holzzoll am Mayn um 900 Pfund Heller; übermachte das Geld nach Rom und ward vom Pabst darüber quittirt: welche besiegelte Urkunde zu Friesens Zeiten noch vorhanden war.

Unter B. Albrecht von Hohenlohe kaufte das Domkapitul den Zoll am Mayn von den damaligen Besitzern desselben, vom Eberwein Morber, Brau, und von den Gebrüdern Hahne von der roth Hahne, Bürgern zu Würzburg. Vom Domkapitul kaufte der Stadtmagistrat den Wasserzoll. Wann? kann ich nicht bestimmen. Wie theuer? eben so wenig. Daß er jährlich 40 fl. fr. dafür an das Domkapitulische Präsenzamt zahlen müsse, weiß der Rath, und nicht mehr. Daß er die Zollgerechtigkeit schon über zwey Jahrhunderte, also a tempore immemoriali besitze, behauptet er in seinen Schutzschriften, die er zur Handhabung dieser Gerechtigkeit von Zeit zu Zeit den Fürsten übergab,

als

als die fürstliche Rentkammer sie in Anspruch nahm; was mehr, als einmal, und zwar immer, so viel ich weiß, aus dem Grunde geschahe, weil die Zollgerechtigkeit unter die Regalien gehöre. So viel ich weiß, geschahe es das erstemal im Junius 1695; da bekam der Magistrat Befehl vom Fürsten, die Urkunde über dieses Privilegium vorzulegen. Er antwortete aber, daß bey dem schwedischen Ueberfalle viele Originaldokumente, und ohne Zweifel unter andern auch das über die Zollgerechtigkeit, auf die Veste zur Verwahrung gebracht worden. Bey der darauf erfolgten Verwüstung aber, mit so vielen andern wichtigen Urkunden, verlohren gegangen; und müsse man sich hier lediglich auf den uralten Besitzstand berufen. Darauf wurde dem Stadtmagistrate die Gerechtigkeit bestätigt, und eine genaue Aufsicht empfohlen, daß niemand übernommen werde.

In der Folge ward noch einigemale dieses Recht bestritten, aber auch wieder bestätiget.

Wie

Wie viel der Zoll jährlich ertrage? möchte der Statistiker gerne wissen. Ich bin bis itzt noch zu bescheiden gewesen zu fragen. Ich habe aber eine Regulativ für den Zöllner auf Pergament 1666 geschrieben und eine im Jahre 1740 am 13 April gedruckte Zollrolle in Händen gehabt. Beynahe alle denkbare Artikel sind darauf verzeichnet, und auf jener auch das für jeden Artikel zu entrichtende Zollquantum angemerkt. Die allgemeine Regel ist dabey festgesetzt, daß für jeden Zentner Waare, wie sie Namen haben mögen, drey Pfennige zu zahlen. Unter den einzelnen genau bestimmten Artikeln zeichne ich nur diesen einzigen hier aus, wobey meine Leser sich so eins und das andere denken können: Ein Jude über dem Wasser, zahlt 12 Pfennige — Ein verstorbener Jude auf dem Wasser zahlt 1 fl. So viel Personen dabey, zahlt jede 28 Pfennige. Viel angenehmer aber und wichtiger für den größten Theil meiner Leser wird es seyn, zu erfahren, wie der Ertrag des Zolls verwendet werde.

Alles

Alles muß für's gemeine Beste verwendet werden. Der größte Theil wird nach bestimmten Rubriken verwendet, und das Uebrige für ausserordentliche Fälle aufgespart. Auch dieses galt für ein Argument in den Schutzschriften des Raths für sein Privilegium, daß, wenn die gemeine Stadt dieser Einkünfte entbehren sollte, die Bürger höher angelegt werden müßten, worüber der Rath dann der Nachwelt Verantwortung schuldig seye. Ein Beleg davon ist, daß vom Jahre 1700 — 1730 von dem Zollertrag für unsrer lieben Frauen Kapelle 13853 fl. 4. Pfund, 27 Pfennig. und zu andern öffentlichen Anstalten 2129 fl. 3 Pfund, 23 Pfennig verwandelt worden.

Auch muß, nach einem Rezesse mit der fürstlichen Rentkammer, der Stadtmagistrat, vermuthlich dieses Zolls wegen, bey jeder Reparatur auf dem Wasser, 2 Drittheil tragen. Für die Erhaltung des Wehrs und der Mühlen hat die fürstliche Rentkammer allein zu sorgen.

Würz-

* * *

Würzburg übet auch das Stapelrecht bis auf einen gewissen Grad aus, welches man das Markt- und Feilschaftsrecht heißt. Breter, Pfähle und andere Holzwaaren, welche den Mayn herab auf Flössen kommen, müssen 3 Tage lang hier feilgeboten werden; ehe es dem Verkäufer erlaubt wird, weiter zu fahren; und zwar so, daß nicht nur die Flösser, welche aus der Absicht den Mayn befahren, um während dieser Fahrt ihre Waare unterwegs zu verkaufen, sondern auch jene, welche bestimmt für Frankfurth, Maynz, oder irgend einem andern Orte geladen haben, 3 Tage lang angehalten werden. Doch kann in gewissen Fällen dispensirt werden, aber gemeiniglich unter der Bedingniß, daß der Flösser nach Umständen den dritten oder vierten Theil seiner Waare hier aussetze und zum Verkauf zurück lasse. Man dispensirt besonders leicht mit jenen, die bestellte, und schon um einen gewissen Preis verkaufte Waare, und gleichwohl

mit

mit unter auch noch etwas unbestelltes und unverkauftes hier durchführen wollen. Uebrigens dürfen diejenigen, die die Erlaubniß erhalten wollen, mit dergleichen Holzwaaren, die auf Flössen herabgeführt zu werden pflegen, als Pfäle, Breter, Latten, Weißbinder, Kübelgeschirr u. s. w. hier Handelschaft zu treiben, ihre Waaren nicht unter 8 Meilen von der Stadt eingekauft haben. In der lezten Verordnung, die darüber am 7. Julius 1749 ergangen, beruft sich der Oberrath auf ein uraltes Recht der gemeinen Stadt.

* * *

Die Breterhändler haben nahe an der Schwane, zur linken Hand, ihre Magazine, die nach der lezten großen Ueberschwemmung im Jahr 1784 von Quatersteinen neu erbaut, nun gegen die Wuth des Wassers sicher stehen.

* * *

Zur rechten Hand sehen wir die Heuwaage, und den Platz, wo zur Kilianimesse, ehe-

mals auch, da sie noch bestand, zur Michaelismesse die Töpfer, oder, wie sie hier heißen, die Häfner, irdene Geschirre verkaufen.

* * *

Da die Verfassung der Töpfer- oder Häfnerzunft in hiesigem Lande manches besondere hat: da es überhaupt Vergnügen macht, die alten deutschen Gebräuche, und die Einrichtungen der Zünfte zu kennen, und ich dadurch einsweilen, um nicht unbedeutenden Beytrag zur Statistik unsres Frankenlands, die ohnehin nur langsam, nach und nach, und nur fragmentenweise entstehen, und zu einem Ganzen sich bilden muß, liefern kann, so beschreibe ich meinen Lesern noch auf der Stelle, wo sie den Marktplatz dieser Zunft vor Augen haben, die ganze Einrichtung derselben, wie ich sie selbst aus dem Munde eines braven hiesigen Bürgers, des Schultheisens dieser Zunft, habe; so wie ich sie bey einer ähnlichen Gelegenheit mit der Innung der Huthmacher erst kürzlich bekannt gemacht habe.

Die

Die Häfner- oder Töpferzunft macht in Franken gleichsam Statum in Statu aus, so wie auch die Kessel- oder Kupferschmiede, die, wenn ich recht aus den Privilegien der Häfnerszunft schließe, noch früher in Frankenland müssen gewesen seyn, da ihre Privilegien und übrige Zunfteinrichtungen zur Norme für die Häfnerszunft gedient haben. Sie steht gar nicht unter der Oberaufsicht des Polizeygerichts, dem sonst beynahe alle andere Handwerker unterworfen sind. Sie hat ihren eignen Oberrichter, den jedesmaligen Obermarschall des Fürsten, einen Unterrichter, den sich der Oberrichter nach Belieben, bis izt aber immer in der Person des Rentkammersekretarius wählet, einen Schultheisen, zwölf Schöppen oder Geschworne, vier Viermeister, und einen Aktuarius.

Unter diesem Gerichte, das sich jährlich gewiß einmal, zuweilen nach Umständen auch öfters, wenigstens zum Theil beym Schultheisen versammelt, stehen alle Häfnermeister, die

im Lande zerstreut wohnen, und nebst diesen auch noch die Meister im Schweinfurther, Bambergischen und Schwarzenbergischen Gebiethe. Sonst gehörten auch noch zu der fränkischen Innung die Meister in den sächsl. Fürstenthümern, vermuthlich aber nur in den Distrikten der alten Grafschaft Henneberg, und in den Kantonen der Ritterschaft, mit denen nun, so viel ich weiß, Unterhandlung zur Wiedervereinigung gepflogen wird.

Diese freye Republik der Häfner in Franken wird in 4 Kantone eingetheilt, die von diesen 4 Städten, Würzburg, Haßfurth, Ochsenfurth, Neustadt, ihren Namen tragen.

Jeder Kanton besetzt das Gericht mit 3 Schöppen oder geschwornen Meistern, und hat noch einen sogenannten Viermeister oder Kassirer, welcher die jährliche Geldbeyträge der Meister einnimmt, und zur gemeinen Kassa liefert. In Würzburg selbst, wo auch der Schultheis residirt, sind nur 2 Schöppen und ein Viermeister. In der Stadt Würzburg

sind

sind gegenwärtig 17 Werkstätte im Gange. Im ganzen Lande werden ohngefähr 200 arbeiten. Jeder Meister zahlt jährlich zur gemeinen Kassa 40 Xr. Aus dieser werden die gemeinen Ausgaben bestritten, worunter vor allen die gehören, welche für das Geschirr, so die Zunft jährlich der Hofküche, dem Ober- und Unterrichter, dem Aktuarius, dem Haus- oder Herbergsvater abzugeben hat, gemacht werden müssen: nämlich für die Exemtion, welche dieses Handwerk in Franken genießt, und die jedesmalige Bestätigung derselben, welche jeder neugewählte Fürst beym Regierungsantritt ihm in einem offenen Briefe ertheilt, darf der Hofküchenmeister sich jährlich in der Kilianimesse 500 Stück Geschirr aus dem zu Markte getragenem Vorrathe auslesen; welches vom ganzen Handwerke den einzelnen Eigenthümern, Stück für Stück um 3 Xr., was zusammen 20 fl. ausmacht, aus der Kassa wieder vergütet wird. So bekommt auch der Oberrichter 100, der Aktuarius 25, und eben so viel Stück Geschir-

 re

re auch der Herbergvater, wenn sie solche in natura verlangen, oder das Geld dafür, nach obigem Gesetz. Ferner bekömmt noch jährlich der Unterrichter 10, so wie auch der Schultheis 8 Gulden.

Das Meisterstück muß jedesmal beym Schultheisen gemacht werden, und bey der Untersuchung desselben sind die Geschworne des Kantons zugegen. Es besteht bey den Landmeistern in einem ehlenlangen Topfe, einen Sauerbrunnenkrug, der in Franken gemeiniglich ein Sutterleskrug genannt wird, und in einem Stücke Kachel, einem gemodelten Quadratstücke aus Thon, aus welchen man sonst Oefen zusammensetzte, wie man sie noch häufig auf dem Lande sieht. Ausser diesen Stücken muß ein Meister in der Stadt Würzburg auch noch einen ganzen Ofen aus Thon, mit einer grünen Glasur, verfertigen.

Die Polizey in diesem kleinen Staate ist vortreflich. Damit es keiner Werkstätte an Arbeit, Verdienst und Nahrung fehle, darf

kein

kein Meister einen Markt beziehen, der über drey Meilen von seiner Werkstätte und Wohnort entfernt ist: und jedem Kantone sind gewisse bestimmte Orte angewiesen, wohin dessen Meister zu Markt ziehen dürfen. Auch ist die Zahl, sowohl der Meister, welche jedesmal den Markt beziehen dürfen, als des Geschirres, vestgesetzt, welches zu Markt gebracht werden darf; der Markt für die Häfnerswaare dauert nur 8 und einen halben Tag. Nach Würzburg darf jeder, die hiesigen Messen besuchende, Meister 1200 Stück Geschirr mit gelber Glasur zum Verkauf bringen.

Der Häfnersmarkt wird, wie ich schon gesagt, zur Kilianimesse, sonst auch, da sie noch bestand, zur Michaelismesse, hier am Ufer des Mayns, nahe an der Schwane zur rechten Hand; die beyden übrigen Messen aber auf dem großen Marktplatze, wo er sich zu den Karmeliten hinabzieht, gehalten. Die hiesigen Meister verkaufen ihre Waare das Jahr hindurch hinter der lieben Frauen-Kapelle.

Ihre Lehnverbindlichkeit an die fürstliche Hofküche entrichtet die Häfnerzunft zur Kilianimesse an eben dieser Stelle, und zwar mit einem eignen genau bestimmten Zeremoniel.

An dem vom Hofküchenamte bestimmten Tage versammelt sich hier auf dem Platze die ganze hiesige Meisterschaft. Das Waysenhaus schickt eine Deputation von Waysenkindern, die Köchin des Haußes an ihrer Spitze. Der Hofküchengewölbknecht lies't sich die dahingehörige 500 Stücke Geschirr aus: die Waysenkinder tragen sie zu den zum Abhohlen geschickten Wagen, auf dem sie die beyden jüngsten Meister in Ordnung legen, und sicher packen müssen. Bey Hofe laden eben diese beyde jüngsten Meister das Geschirr wieder ab, und die Waysenkinder tragen es an seinen Ort hin: Dafür lies't sich die Köchin des Waysenhaußes wieder von den 500 Stücken fünfe aus, welche Zahl aber der Küchenmeister, nach Gutdünken noch vermehren kann. Der ganzen hiesigen Meisterschaft, und allen andern dabey

be-

beschäftigten Personen, wird darauf bey Hofe Brod, Käse und Wein zum Imbis gereicht: An einem andern Tage, während der Kiliani-messe, bewirthet der Hof mit einem Mittag-essen nicht nur alle hiesige, sondern auch die fremden Meister, welche die Messe besucht haben. Die hiesige Meisterschaft speißt an einem besondern Tische, und bekommt eine Speise mehr, als die fremden: Jene bekommt auch auf St. Martinstage noch vom Hofe zwey und dreyßig Pfund Fleisch, so viele Maaße Wein, und Leib Brod.

Nebst der gewöhnlichen jährlichen Versammlung der ganzen Zunft, welche sie hier unter dem Vorsitze des Oberrichters, in der Mitte des Julius, auf einem von diesem zu bestimmenden Tage, ehemals im Gasthofe zum Storch, nun in dem zum römischen Kaiser hält, wo zuerst das Andenken der verstorbenen Mitglieder der Innung in der Kirche gefeyert, und Mittag bey einem Gastmahle aufs Wohl des Staates getrunken wird; hält sie von Zeit zu

Zeit, etwan alle 16 Jahre, eine ausserordentliche Zusammenkunft von Meistern und Gesellen, die mit einem feyerlichen Umgang mit Fahnen und Musik beginnt. Den Ursprung dieses Privilegiums schreibt die Zunft einer glücklichen Entdeckung von feindlichen Machinationen gegen Alt-Breysach zu, welche während einer Belagerung die Häfnersknechte, wie sie sonst heissen, bey ihren nächtlichen Arbeiten machten. Der Staat gab dieser Zunft, durch die er gerettet worden, zum Zeichen der Dankbarkeit, eine Fahne, und die Erlaubniß, durch einen Umgang gleichsam den Triumph der Industrie zu feyern. Zur weitern Ermunterung dieser sowohl, als des selbst die Sittlichkeit schützenden und befördernden Gemeingeistes in den Zünften, und des Patriotismus, beehrten auch andere Staaten, nach Alt-Breysachs Beyspiele, diese Zunft mit dem nämlichen Privilegium. Alt-Breysach ist für die Elsasser Häfner, was Würzburg den fränkischen ist. Jährlich kommen alle Meister und Gesellen aus dem

dem ganzen Elsasse auf der dasigen Brücke, als ihrem Vereinigungspunkte zusammen; wo die meisten ihren Namen eingraben, besonders die Fremden, die auf ihren Wanderungen Elsaß besuchen; wessen sie sich auch besonders rühmen, wenn sie wieder nach Hause gekommen, und die Abentheuer ihrer Wanderungen erzählen.

Daß eine solche Feyerlichkeit nicht ohne Gastmahl vorüber zu gehen pflege, können meine Leser leicht denken. Es war allgemeine Sitte und löbliche Gewohnheit der Deutschen. Ich will ihnen das Gastmahl beschreiben, welches die fränkische Häfnerzunft bey einer solchen Zusammenkunft hier in Würzburg im Jahr 1728 gehalten. Ich las die Beschreibung davon mit Vergnügen, und erzähle mit eben so vielem Vergnügen meinen Lesern wieder davon, weil ich mir so gar gerne die Menschen in einem fröhlichem Zirkel, bey einem trauten Gastmahle, und beym frohen, dankbaren und mäßigen Genusse der Gaben des Schöpfers

denke;

denke; und weil sich so manches dabey, theils über den Unterschied des Preises der Dinge in jenen und unsern Zeiten, theils über den Einfluß der Zünfte auf Sittlichkeit, und überhaupt über das große Problem: ob sie aufzuheben, oder ferner zu belassen seyen? — bemerken läßt.

Wenn die Häfnerszunft ein feyerliches Gastmahl hält, so werden mehrere Tische gedecket, und zwar an jedem nicht mehr als 10 Gäste gesetzt: die Gesellen abgesondert von den Meistern, die gemeinen Meister vom Gerichte. Jeder Tisch hat seinen Aufseher, der aus den sogenannten Beysitzmeistern gewählt wird, die zwar nicht zum Gerichte gehören, aber sonst vorzüglich taugliche und brave Männer sind; der Aufseher hat für gute Ordnung und Anstand zu sorgen. Jeder bekömmt durch ein Billet seine Anweisung an Tisch und Platz: einer der Geschwornen macht den Kellermeister, ein anderer den Küchenmeister: für jeden Tisch zu 10 Personen werden nur 22 Maaße Wein gestattet.

Muß

Muß man sich hier nicht verwundern, daß der Geist der Ordnung und Mäßigkeit in den Zeiten der Schwelgerey in einer Zunft von Handwerkern herrschte, und Gesetze geben durfte, während er von den Höfen der Grossen im Volke verbannt war?

Es deucht mir überhaupt, daß manche unserer Zünften durch ihre Statuten viel kräftiger als sonst was im Staate, unter ihren Mitgliedern dem Laster wehren und Reinheit der Sitten erhalten können: und also schon in dieser einzigen Hinsicht gar nicht ohne Nachtheil des gemeinen Wesens abgestellt, wohl aber noch zweckmäßiger eingerichtet werden können.

Unsre guten Alten mußten dieses wohl beherzigt, und besonders auch bey der Häfnerszunft bemerkt haben; denn in der Bestätigung der Privilegien, welche ihr von jedem neugewählten Bischoffe ertheilt wird, heißt es immer: Zur Erhaltung guter Sitten bestätigen Wir u. s. w.

Zu jenem Gastmahl nun, so die Häfnerzunft im Jahre 1728 feyerte, kamen nahe bey 300 Personen zusammen, und diese hatten, auf jedem Tische, nach der statutarischen Eintheilung, nebst Brod und der ebenfalls statutarischen Portion Wein, folgende Gerichte: Suppe, Rindfleisch mit Senf und Meerrettig, Gemüs mit einer Auflage, eingemachtes Kalbfleisch, einen Schweinsbraten, Reisbrey mit Würsten, eine gebratene Kalbskeule, eine gebratene Gans, und den sogenannten Pfeffer, 2 Paar gebratene Hühner, Bratwürste und Salat, einen Darmplatz — eine Art runder und flacher, etwa eines Fingers dicker Kuchen — zum Nachtisch Honig, Obst, Erdbeere besonders und Hippen.

Für diese wirklich reichliche, und in ihrer Art prächtige Mahlzeit, Wein und Brod mit eingerechnet, wurde nur auf jeden Gast funfzig Kreuzer gezahlt. O tempora!

Uebrigens fängt man nun hier an, in ganz glücklichen Versuchen ganze Oefen aus bessern Thon, in schönerer Forme, und mit

bes-



besserer porzellainartigen Glasur zu verfertigen.

* * *

Den Gasthof zur Schwane kaufte in der Folge Johann Franz Meckel, der sich aber bald darauf adeln ließ, die Wirthschaft aufgab und Weinhandel trieb. Von diesem kaufte ihn ums Jahr 1750 Felix Krämer, dessen Sohn aus der zweyten Ehe ihn noch würklich besitzt.

Am Gasthofe zur Schwane endet sich die untere Büttnersgasse. Daß sie sich gerade unter der Brücken fortgezogen, gegen die St. Gotthards Kapelle, und daß unter dem Gewölbe der Brücke eine Fleischbank ehemals gestanden, habe ich erst erfahren, und dadurch bestätigt gefunden, was man mir sonst schon von der Brücke gesagt hatte, daß sie viel höher gewesen, und die Stockstiege anderswo gestanden hätte.

Am Eckhause nächst am Gasthofe zur Schwane, fängt die obere Büttnersgasse an, und läuft bis zur sogenannten Augustinerschanze, oder zur Pleiden hin. Gerade über zieht das Bocksgäßchen in die Ritterstrasse. Seinen Namen trägt es von einem Hause, das einen Bock zum Schilde hatte. Bis zur Augustinerschanze, oder zur Pleiden hin, wo man noch die Spuren sieht, daß ehemals ein Thor zum Ufer des Mayns führte, ist nichts merkwürdiges mehr in der Büttnersgasse; wenn meine Leser nicht etwa der Mühe werth halten sollten, auf der rechten Seite der Straße das alte Greifenbad, und dessen geschickten Besitzer, den Chirurgus Hellmuth, auf der linken aber einen Rosenkranzmacher, was man anderswo einen Paternostermacher, auch einen Beinringler nennt, zu besuchen. Jener hat die armen Kranken unsrer Stadt, die chirurgische Hülfe brauchen, zu besorgen, was er mit aller Treue und Liebe gegen seine leidende Mitbürger thut, und verdient also schon deswegen

gen während dem wir auf unsrer Wanderung sein Haus vorüber ziehen, wenigstens ein dankbares Andenken von uns, im Namen unsrer leidenden Mitbürger. Der menschenfreundliche Howard, und jeder, den öffentliche Armenanstalten und medicinische Polizey interessiren, würde ihn auch besuchen, und über diese Gegenstände sich mit ihm besprechen.

* * *

Den Rosenkranzmacher habe ich besucht, um von ihm die Manipulazion bey seiner Arbeit, um die ganze Verfassung dieses Handwerks kennen zu lernen; und meinen Lesern kann es nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen auf dem Wege zum Augustinerkloster hin erzähle, was ich bey meinem Rosenkranzmacher sah und hörte. Nur zwey Meister, ein Gesell und ein Lehrjunge, sind hier, die gerade auch nur dieser Meister in der Büttnersgasse hält. Mehrere Meister würden kaum ihre Nahrung hier finden, da bey einer größern Conkurrenz das Materiale,

was sie vorzüglich verarbeiten, die Knochen von Thieren, zu viel kosten, und vielleicht auch nicht einmal sich in hinlänglicher Quantität hier vorfinden würde. Ein Meister kann auf seine Faust sein Weib und ein Kind ernähren, mehr aber nicht. Man erlaubt ihnen daher noch einen kleinen Kram von allerley kurzen Waaren zu führen, welches Recht aber in manchen Orten, wo sie noch ein gangbarer Artikel sind, und mehr gesucht werden, nur auf sogenannte geistliche Waaren, Bilder, Rosenkränze, Amulete u. s. w. eingeschränkt ist. Die Rosenkranzmacher dürfen auch alles verfertigen, was sonst die Drechsler oder Dreher arbeiten, so wie diese, was die Rosenkranzmacher verfertigen. Aber der Apparat vom Werkzeuge, den der Drechsler oder Dreher braucht, und die verschiedenen Materialien, so dieser verarbeitet, fodern viel Geld, und mehr Kunst. Der Rosenkranzmacher verarbeitet nur Holz, und besonders Knochen von Thieren, die ihm jede Küche

seines

feines Nachbars liefert, und der ganze Apparat von Instrumenten, die er braucht, besteht in einem scharfen Messer, um die Knochen zu theilen, wenn sie eine Zeit lang im Wasser nachgiebiger geworden, einen einfachen, und einen etwas künstlichen, dem Trepane der Wundärzte ähnlichen, Bohrer, und dann einen Bogen, in den er den Bohrer spannt, und mit der Hand ganz leicht in Bewegung setzt.

Nur in Süd-Deutschland sind die Rosenkranzmacher zünftig. Ueber Würzburg hinaus sind sie es nicht mehr. Sehr wenige Rosenkränze verfertigen unsre hiesigen Meister schon eine geraume Zeit her; nicht, als wenn dieß keine gangbare Waare mehr wäre, denn sie werden noch in großer Menge für gewisse Länder gesucht; sondern weil sie größere Bestellungen auf Knöpfe aus Bein, und dabey bessern Verdienst mit wenigerm Zeitaufwand haben. Kaufleute aus Schweinfurth kaufen wenigstens den vorhandenen Vorrath auf, der izt besonders guten Abgang bey den Armeen findet.

 Schon

Schon seit mehreren Generationen wird dieses Handwerk in diesem Hause getrieben.

* * *

Noch mehr als die nähere Kenntniß, die von diesem Handwerke durch diesen Besuch bekam, freu'te mich die Bemerkung, die ich hier über die weise Oekonomie der Natur, der nichts überflüssiges, nichts unnüz, nichts zu klein ist, wo alles, was immer war, von einer Forme zur andern, in einem beständigen Kreislaufe wandert, so wie über die Industrie und Geschicklichkeit der Menschen, die alles bezwingen, über alles mächtig werden, alles benutzen kann, hier zu machen die Gelegenheit hatte; und eine Anekdote, welche ich zugleich da erfuhr, und meine Bemerkung sehr schön bestätigte. Ich sahe da die Trümmer eines thierischen Körpers, das zur Nahrung der Menschen geschlachtet wurde, hinweg geworfen von kurzsichtigen, wieder gesammelt von andern ihres Nutzens mehr kundigern Menschen,

zu

zu neuer nützlicher Waare in den Händen des fleißigen Arbeiters umgeformt, und selbst die Splitter, die dessen Händen, ihm nicht mehr als einem Rosenkranzmacher oder Beinringler nutzbar, entfallen, wieder vom Bauer und Winzer als Dünger des Ackers und des Weingartens sorgfältig gesammelt werden. Die tausend und tausend Formen, in die nun die verwesenen Theile von der Natur übergetragen werden, bis sie sich wieder zur Bildung eines Knochens in einem thierischen Körper vereinigen, konnte ich nun freylich nicht zählen, aber auf eine gute Strecke Wegs hin verfolgte ich doch in Gedanken die Natur in ihren Operationen, und freu'te mich in meinem Innern sehr des immer regen Lebens, das auch mitten in den Gefilden des Todes fortwürkt, wenn schon unsern Sinnen unbemerkbar, und der emsigen, nie rastenden, immerfort neue Formen bildenden Natur, auch bey allem Anschein einer trägen Ruhe.

Die Anekdote aber, die ich bey dieser Gelegenheit erfuhr, wodurch meine Bemer-

kung über die rege Bildungskraft der Natur und der erfindungsreichen Industrie der Menschen bestätigt, und meine Freude, die beym Nachdenken über diesen Gegenstand nicht wenig erhöht ward, ist nun folgende: Ein Fremder trat im Gasthofe zur Schwane ab, und erzählte dem Wirthe, daß er eine Fabrik besitze, wo er mit vielem Gewinne Knochen und Beine von Thieren — ich weiß nicht mehr, zu was für einem Gebrauch — bearbeite: daß er eine beträchtliche Quantität brauche, und den Sammler reichlich lohnen wolle. Dem Wirth fiel eine arme, zahlreiche Familie ein, für die dieses Sammeln eine passende Arbeit und vortheilhaftes Erwerbungsmittel seyn könne. Dem Vater wird der Antrag gemacht, die Bedingnisse gestellt: Er nimmt beyde an. Nun durchlaufen seine vielen Kinder alle Küchen, und durchwühlen alle Schutthaufen rings um die Stadt, sogar auch den Anger, wo der Schinder das Aas vergräbt; manche Herrschaften, worunter der Stifter jenes Glücks, der Wirth zur Schwane, der erste war, liessen

Kno'

Knochen und Beine in ihren Häusern für ihn sammeln. Mit diesem Vorrathe befrachtet er ganze Schiffe, und gewinnt so viel dabey, daß er, da die ganze Familie nicht ein Bette, worauf sie schlafen, nicht hinlänglich Kleidung, um sich zu bedecken, und kaum Brod genug hatte, um sich satt zu essen; sich nicht nur allein kleiden und besser nähren, sondern sich auch ein Häuschen samt dem nöthigen Geräthe kaufen konnte. Der Mann lebt noch mit jener Familie in dem Grade von Wohlstande, den er zuvor sich kaum träumen konnte, und noch immer dem Wirth zur Schwane als einem Wohlthäter dankt, obschon der Trafik mit Knochen und Beinen aufhört, da schon seit einer geraumen Zeit her keine Bestellungen mehr gemacht werden. Vielleicht zerstörte der leidige Krieg der Neufranken auch diese, für unsern armen Strohschneider — das war der Mann — so wohlthätige Fabrik.

* * *

In einem alten handschriftlichen Verzeichnisse, die dem gräflichen Hause Seinsheim

in hiesiger Stadt ehemals zugehörigen Lehnschaften, finde ich auch eine Lehn, so es in der Büttnersgasse besessen und ein Goldfund hieß, und, wie ich aus andern Lehnbriefen, wo ich las: Aurifabricam contiguam domui &c. schließe, in ältern Zeiten so viel war, als eine Goldschmiede, ein Goldschmiedts- oder Goldarbeiters-Haus. Das Haus mag vielleicht das Recht zu einer Goldschmiede gehabt haben.

Wir verlassen nun die Büttnersgasse, und wenden uns bey der Pleiden geschwind um das Eck herum gegen die sogenannte Neubaugasse zu, um bey dem Augustinerkloster uns länger und angenehmer als hier zu unterhalten. Diese letzte Strasse unsrer Stadt, wo sie sich am Ufer des Mayns schließt, die von der neuen Kaserne bis über den sogenannten Schneidthurn reicht, hat von aussen gar nichts, was die Aufmerksamkeit vorüberziehender Wanderer reizen könnte, da zu verweilen. Sie kontrastirt zu sehr mit dem sich immer mehr und

mehr

mehr verschönernden innern Würzburg, und dem Geschmacke anderer an große Flüsse gebauten Städte, wo gerade am vorbeyströhmenden Flusse theils sich die Reichen und Großen zur Wohnung Palläste bauen, theils Fürsten oder Aedilen öffentliche Promenaden anlegen, zum allgemeinen Genusse sowol der durch die Nähe eines vorüberströhmenden Flusses, frischen, reinern und gesundern Luft, als der reizenden, schönen Aussicht auf die Oberfläche des Wassers und die Geschäftigkeit der Fischer und so vieler anderer ihr Gewerbe in der Nähe der Flüsse treibender Menschen.

Einen Wunsch können wir wohl so im Vorbeygehen äussern, und wenn wir wollen, auch einsweilen schon so gut wie realisirt denken, und uns einbilden, daß die alten Mauern niedergerissen, und von der Neubaugasse her eine freye Aussicht auf das Wasser und die Veste, mitten durch zwey nach schöner Architektur aufgerichteten hohen Pfeilern und einem Gatterthor, hindurch geöffnet seye, also zur

Sommerszeit, auch bey nächtlichen Promenaden, und zwar alsdann durch die Täuschung im Mondenlichte, noch viel angenehmer, und doch mit aller Sicherheit der Stadt, genossen werden könne.

Die Insel, welche izt die Augustiner-Eremitenkirche und Kloster ausmachen, enthielt noch im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, nebst einer dem heiligen Georg geweihten Kapelle, die Jörgen- oder Ritterkapelle genannt, die der ganzen nahen Strasse der izigen Augustinergasse den Namen Ritterstrasse gab, mehrere bürgerliche Häuser, als den Hof Johann's Nezelin, eines Bürgers von Würzburg; den Hof Hartbach, durch den ein gemeiner Weg vom sogenannten hohen Hause, bis zur alten Stadtmauer gieng; das hohe Haus, den Hof zum Bettelmann; den Wigandischen Hof, und mehrere andere kleinere Häuser und Gärten.

Da

Da kamen im Jahre 1262 zur Weihnachtszeit die Augustiner-Eremiten nach Würzburg, erhielten die Erlaubniß sich hier anzusiedeln, wo sie Platz finden würden; kauften nach und nach die Häuser und Gärten in der Gegend der St. Georgenkapelle, die sie bald auch zum Eigenthum erhielten, und bauten sich Kirche und Kloster, wie wir nun beyde vor uns sehen.

Ueber alles dieses muß ich etwas umständlicher mit meinen Lesern sprechen: Da mir ein ehemaliger Prior dieses Klosters, P. Antoninus Höhn, die nöthigen Materialien zu einer ausführlichen Beschreibung desselben in einer lateinischen Schrift geliefert, die er hier im Jahre 1744 unter dem Titel: Chronologia provinciae Rhenosuevicae ordinis F. F. Eremitarum S. P. Augustini, im Druck gegeben. Vorläufig aber will ich sie, so weit es der Zweck dieses Taschenbuches leidet, mit der Geschichte des Augustiner-Eremitenordens bekannt machen.

Eini-

Einige Mönchenorden, und unter andern auch der Augustinerorden, haben, was man auch in der Geschichte jeder Völkerschaft bemerkt, ihre dunkle Periode, wo sich der Forscher mit Fabeln und Sagen begnügen lassen muß. Die Möhchenorden haben die nämliche Eitelkeit, welche so viele Völker und Nationen haben, daß sie gerne ihren Ursprung so weit in die Vorwelt hinaus datiren, und so viele Helden und große Männer aller Art unter die ihrigen zählen, als sich nur immer mit einiger Wahrscheinlichkeit thun läßt. Am weitesten haben es die Karmeliten getrieben, so zwar, daß irgend ein witziger Kopf, der ihre Prätensionen ein wenig in Karrikatur zeichnete, daraus bewieß, daß die Mönche so lange als die Welt existiren. Doch von diesem zu einer andern Zeit.

Die Augustiner-Eremiten behaupten nun, daß der große Hipponensische Bischof, Augustinus, selbst sie unmittelbar gestiftet habe; welche Ehre auch ein von jenen himmelweit ver-

verschiedener, zahlreicher Orden von regulirten Chorherren sich beygelegt. Wir wollen aber itzt nur von den Augustiner-Eremiten und ihrem Ursprunge reden.

Augustinus, sagen die Schriftsteller dieses Ordens, zog sich nach seiner Bekehrung ganz von der Welt ab, in die Einsamkeit zurück, wohin ihn doch seine Freunde, und unter diesen auch Basilika, Perpetua und noch andre fromme Frauenspersonen gefolgt, um unter jener Leitung sich der stillen Andacht und dem beschaulichen Leben zu widmen. In der Folge legte er in Afrika mehrere dergleichen Eremiten-Kolonien an, die aber nach des heiligen Vaters Tod, von der Wuth der Vandalen wieder ganz in jener Weltgegend vertilget worden. Die Brüder, welche den Märtyrertod entgangen, flüchteten sich in andere Länder, besonders nach Hetrurien; denn Augustinus hatte bey seiner Rückreise von Mayland nach Karthago, vermuthlich auch aus diesem Lande, sich Schüler geworben, die dann in ihr Va-

terland

terland zurück gekehrt, und allda die Stifter ähnlicher Institute geworden sind, was vielleicht gar noch bey Lebzeiten des Patriarchen Augustinus geschehen. Von da aus haben sich nun weiter allenthalben durch Europa, und so auch durch Deutschland, Eremiten verbreitet, die theils einzeln in Zellen, theils zusammen in Klöstern nach der Regel des heiligen Augustinus gelebt: Nur haben sich theils die regulirten Augustiner-Chorherren, theils auch die Benediktiner, mehrere dieser heiligen und berühmten Männer als die ihrigen zugeeignet, die doch würklich mit allem Rechte eigentlich Augustiner-Eremiten gewesen.

Den Namen, Augustiner-Eremiten, habe schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts Leo der Große, den nach Augustins Regel lebenden Eremiten beygelegt; wozu ihm, sagen diese ferner, die Reden dieses heiligen Vaters an die Brüder in der Einöde (sermones ad fratres in eremo) die Veranlassung gegeben: Es sey wahrscheinlich, daß auch andere

re Päbste nach Leo dem Orden besondre Gnaden erwiesen, worüber freylich keine Urkunden mehr vorhanden; besonders soll eine wichtige Ordenschronik vom Jahr 391 bis 1215 zu Viterbo, in dem ohne Zweifel an solchen Urkunden reichen Augustinerkloster, vorhanden gewesen, aber in den traurigen Zeiten des alles verheerenden Krieges verlohren gegangen seyn: Aber vom Innocentius III. bezeuge Jordanus de Saxonia, daß er etwas bestimmtes gelesen habe.

* * *

Erst im dreyzehnten Jahrhunderte fängt eine neue Epoche in der Geschichte des Ordens an, wo man im reinen Lichte historischer Wahrheit festen Fusses wandeln kann; einige Gegenden etwan ausgenommen, wo der Aberglaube Mährchen, als Steine des Anstossens, hingeworfen, die sich aber gar leicht wegräumen lassen.

Ho-

Honorius III. der den beyden Mendikantenorden, Dominikanern und Minoriten, bereits schon ihre Konsistenz gegeben hatte, wandte seine Aufmerksamkeit auch auf einige Klöster, die mit Augustiner-Eremiten besetzt waren, und nahm sie unter den Schutz des heiligen Stuhls, den ihnen vielleicht mancherley Umstände zu jener Zeit besonders nothwendig machten.

Innocentius IV. wollte die vielen Eremiten, die damals in Zellen und einzelnen von einander unabhängigen Klöstern, theils unter dem Namen Augustiner, theils unter verschiedenen andern Benennungen, vorzüglich in Hetrurien, zerstreut lebten, zu einer einzigen, dem damals empor gekommenen Mendikantenorden an der Forme und Weise ähnlichen, das heißt: das beschauliche mit dem thätigen Leben verbundene Institut vereinigen und ihnen ein gemeinschaftliches Oberhaupt, als auch einen Kardinal zum Schutzherrn (Protectorem) geben; aber er starb, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte.

Sein

Sein Nachfolger, Alexander IV., würde vielleicht dieses Vorhaben auch nicht ausgeführt haben, wenn er nicht durch ein nächtliches Gesicht dazu wäre aufgefodert worden. Der heilige Vater Augustin erschien ihm mit einem großen Kopfe, übrigens aber ganz kleinem Körper. Der Pabst deutete richtig die Erscheinung, vereinigte alle damals bekannten Eremiteninstitute zu einem einzigen Orden unter dem Schutznamen und Regel des heiligen Augustinus, so, daß nun der mystische Körper dieses heiligen Vaters in ein richtiges Verhältniß mit dem großen Haupte gebracht ward; und hieß dessen Mitglieder predigen, Beichte hören, und alle die Dienste in der Kirche verrichten, welche die beyden Mendikantenorden schon thaten, deren übrige Privilegien sie auch erhielten, wie sie überhaupt von jener Zeit an unter eine und dieselbe Kategorie mit jenen und den Karmeliten gehören, und zusammen das sogenannte Quatuor unum ausmachen.

* * *

Die Augustiner-Eremiten zählten auch mehrere Klöster in Deutschland, die noch vor dieser Vereinigung schon zu ihren Orden gehört haben sollen, und zwar besonders in der rheinisch-schwäbischen Provinz: eines zu Speier, zu Kolmar, zu Freyburg in Breisgau und in der Schweitz, zu schwäbisch Gemünden, zu Weienburg in Burggau, zu Erfurth, zu Maynz, und, nebst andern Frauenklöstern, auch das Kloster der schwarzen Frauen zu St. Marx in Würzburg.

* * *

Der erste General des Ordens hieß Lanfrancus Septulanus, aus Mayland. Er sandte den Bruder Quido Solanus, einen Italiäner, als den ersten Provinzial nach Deutschland; der auch bald so glücklich war, aus allen deutschen und böhmischen Klöstern, wozu noch besonders jene der Willhelmiten genommen wurden, eine Provinz zu formiren.

Etwa

Etwa sechs Jahre nach dieser neuen Gründung oder Bildung des Ordens, im Jahr 1262, kam der erste Provinzial in Deutschland, Br. Quido, nach Würzburg mit 2 andern Ordensbrüdern, B. Hesso, und B. Heinrich von Weymar, bat den damaligen Bischof Iringus von Reinstein um Aufnahme ihres Ordens, und erhielt sogleich die Erlaubniß, einen schicklichen Platz zu kaufen.

Darauf ließ Quido seine beyden Ordensbrüder und Reisegefährten in Würzburg zurück, die den Hof Rezelins, eines hiesigen Bürgers, um 100 Mark reines Silbers kauften. Dieser Contrakt wurde auf St. Gertrudentage 1263, in der nahen St. Georgenkapelle, vom Bischoffe und seinem Kapitel durch einen offenen, mit Siegel behangenen Brief bestätigt. Die Urkunde, worin B. Iringus den Orden aufnimmt, und die Erlaubniß, sich einen Sitz in seinem Kirchsprengel zu wählen, wo er wollte, ertheilte, war schon am ersten Hornung 1262 gegeben, und im May 1263 vom

Domkapitel genehmiget. Der Bischof sagt in seinem offenen Briefe, daß ihm bey seinem Aufenthalt in Rom der Protektor des Ordens, der Kardinal Richard, denselben schon bestens empfohlen habe.

Die Brüder fiengen gleich an, sich ein Kloster zu bauen, und brauchten das damals durchaus gangbare und bewährte Mittel, sich das dazu nöthige Geld zu verschaffen. Sie ließen sich Ablaßbriefe für diejenigen geben, welche zur Erbauung ihres Kloster etwas beytragen würden. Einen solchen gab ihnen am 27. July 1263 Albert, der Große genannt, aus dem Dominikaner-Orden, Bischof zu Regensburg, und Herold des heiligen Kreutzuges gegen die Unglaubigen durch Deutschland und Böhmen, der sich lange hier in Würzburg aufhielt, und eine bedeutende Rolle spielte. Dazu kamen nun auch noch die Ablaßbriefe der Würzburgischen Bischöfe, Bertholds von Sternberg und Mangolds von Neuburg.

Unterdessen hatten sie noch keine Kirche zu ihrem Kloster, und mußten sich also einst-

wei-

weilen mit einem Privat-Oratorium begnügen. Sie thaten aber, was alle übrige Mendikanten auch thaten, als sie in Würzburg aufgenommen wurden; siedelten sich in der Nähe irgend einer öffentlichen Kapelle — es gab damals eine große Menge Kapellen in Würzburg — an.

In der Nähe, wo sich die Augustiner einen Platz zum Klosterbau gekauft, stund, wie ich schon sagte, eine dem heiligen Georg geweihte Kapelle, sonst auch die Ritterkapelle genannt; das Patronatsrecht darüber gehörte, als ein Erbrecht einer Familie, die sie gestiftet hatte, einem gewissen Ritter, Bürger und Schöppen von Würzburg, Iringus Krese genannt. Dieser schenkte ihnen die Kapelle mit allen ihren Rechten und Privilegien im Jahre 1272, welche Schenkung, so wie der Besitz eines daran stoßenden Hauses, B. Mangold im Jahr 1288 bestätigte. Im Jahr 1275 kauften sie von Adelheid von Jazach, der Witwe des Ritters Hakke, den gemeinen Weg, der vom hohen Hause

bis zur Stadtmauer durch den Hof Hartbach durchgieng, den sie schon im Jahr 1267 käuflich an sich gebracht hatten.

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurden nun das Kloster und Kirche fertig, und feyerlich durch Johannes Bischof von Havelsberg und Soffragan von Würzburg am Allerheiligen Tage eingeweiht. Die St. Georgenkapelle war nur der Chor der neuen Kirche, die dadurch weit in die Neubaugasse hinauf, bis an das Rappische Haus — das ich aber weiter nicht angeben kann — reichte, und etwan die nämliche Forme haben möchte, welche die St. Burkardskirche hat, daß ein gemeiner Thorweg unten durchführte. Sie hatte 12 Altäre, und soll überaus schön gewesen seyn. Sie wurde aber auf Befehl B. Gottfrieds von Guttenberg abgebrochen, und im Jahr 1687 wieder gebaut, wie wir sie noch izt sehen. Der Chor und das hohe Altar, das sonst gegen Osten stand, ward nun gegen Westen gewandt, um durch das Portal der

Kirche

Kirche ein besseres Ansehen der Straße zu geben, und dem Volke einen bequemen Eingang zu verschaffen.

Unser P. Höhn bedauert sehr, daß jene alte Kirche nicht mehr stehe, so schön soll sie gewesen seyn. Mich jammern die Todten, so da ruhten, und durch ihre Grabsteine dem Andenken der Nachwelt empfohlen waren, deren Gebeine aber beym Niederreissen der Kirche aus ihrer Ruhestätte genommen, und izt, untereinander gemischt, in einem nun unbekannten Winkel verborgen liegen, so wie ihr Andenken, das doch wohl manche mit vielem Rechte sich verdient, izt mit ihren Leichensteinen der Nachwelt entzogen worden. Unterdessen werde ich doch noch manchen würdigen Todten der Vergessenheit entreissen; so wie ich mir's überhaupt zur besondern Pflicht gemacht habe, das verborgene Verdienst aufzusuchen, und der Welt zur Erbauung darzustellen. Gefreut habe ich mich sogar, als mir der Gedanke gekommen, dieses Taschenbuch zu

schreiben, daß ich zur Erfüllung dieser mir selbst freywillig aufgelegten Pflicht, und zur Ausführung einer der angenehmsten Menschengeschäften, die Ehre der Menschheit nämlich durch Beyträge dieser Art zu erhöhen, und Erbauung sowohl als Wetteifer, nicht nur allein unter den Zeitgenossen, sondern auch den spätern Nachkommen, denen etwan noch diese Annalen der Menschheit aus der Geschichte meines Vaterlands zu Gesicht kommen sollten, zu erwecken, eine so vortheilhafte Gelegenheit mir dadurch verschafft habe.

Bey diesem Gedanken an eine so schöne Gelegenheit, einen Dienst dieser Art der Menschheit zu thun, in dem Gefühle der Freude, die ich darob empfand, nahm ich vorzüglich auch Rücksicht auf die Klöster. Wie oft kämpfte da unbemerkt zwischen einsamen Mauern große heroische Tugend den harten Kampf zwischen Geist und Fleisch, die, wenn sie der Welt bekannt geworden wäre, der Religion mehrere Verehrer, und sich Nachfolger, Nachahmer,

me-

wenigstens im religiösen Heldensinne, und durch christliche Heldenthaten von derjenigen Art, die in eines jeden eignen Beruf oder Lage konnten ausgeübt werden, würde angeworben haben. Wie viele würkten da in ihrem engen Kreise mit großer Selbstverleugnung und ruhiger Zufriedenheit mit ihrer Lage, die sie nichts grösseres und glänzenderes thun ließ, was sie doch gerne gethan hätten, so viel Gutes, als ihnen möglich war, und haben also ihre rechtlichen Ansprüche auf die Achtung ihrer Mitbürger? können wenigstens, wenn auch von ihnen öffentlich gesprochen wird, so viele andere belehren, daß es nicht sowohl auf die Zahl und Art der guten Handlungen, als auf die treue Benutzung der Umstände und sich darbietenden Gelegenheit ankomme, um Verdienste vor Gott und den Menschen zu haben?

Ich werde also in der Folge auch die todten Augustiner-Eremiten, so es verdient haben, aus der Vergessenheit wieder ins Anden-

ken der Nachwelt hervorrufen, wenn sie entweder in der alten Kirche begraben lagen, oder sonst unserm Vaterlande, unter was immer für einem Titel, angehören; zuvor aber, ehe ich diesen Nekrolog liefere, erst die übrige Geschichte des Klosters bis zu Ende fortsetzen.

* * *

Im Jahr 1305 wurde die Wohnung der Konventualen erweitert, da sie von Heinrich Schiler und Hedwig, seiner ehelichen Hausfrau, um 180 Pfund Heller das hohe Haus kauften. Dieses, wie es in der Urkunde beschrieben wird, muß das Eckhaus seyn, welches beym Eingang in das sogenannte Gothengäßchen, von der Augustinergasse zur linken Hand, liegt, das Kloster gegen Norden, und zum Theil gegen Osten schließt, und durch sein altes baufälliges Ansehen mit den übrigen Klostergebäuden sehr kontrastirt.

Im Jahr 1360 kaufte das Kloster vom Doktor Ulrich Weideler den Hof zum Bettelmann,

mit

mit Garten, Scheunen und Häusern, um 1084 Pfund Heller, und bildete sich nun zu einer vollkommenen rings um sich herum durch öffentliche Wege von aller Nachbarschaft getrennten Insel aus.

* * *

Kirche und Kloster blieben, wie sie waren, bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo B. Gottfried von Guttenberg den weit in die Neubaugasse reichenden Chor der Kirche abbrechen, eine freye, lichte Kommunikation vom Sanderviertel, die Rittergasse durch in die innere Stadt stellen, und aus dem noch übrigen Theile der alten Kirche, theils auf eigne, theils auf des Klosters Kosten, wieder eine Kirche, wie wir sie noch sehen, einrichten ließ, und später hin der große schöne Bau, der Veste gegenüber, und die Bibliothek errichtet, auch der Bau in der Johanniterstrasse um ein Stockwerk erhöht wurde. Im Jahr 1736 war schon alles fertig.

Das Portal der Kirche ist einfach und edel. Das Innere zeigt, deucht mir, daß es nur eine

Zeit-

Zeitlang dauern sollte, und man auf einen bessern und schönern Bau dachte, der mit der Zeit sollte aufgeführt werden. Die Decke ist nicht einmal gewölbt, sondern nur von Holz, mit Gyps überzogen. Ein Prior hatte seitdem den Vorsatz gefaßt, die Decke wölben, und sonst noch manche Verbesserung im Innern der Kirche machen zu lassen, aber der Vorsatz ward nicht ausgeführt; die würklich bis izt gemachten Verbesserungen (denn auch mit großem Aufwande würde wenig herausgekommen seyn) sind nicht von Wichtigkeit, und auch nicht glücklich ausgeführt. Die Kanzel blendet, und ist zu kleinlicht geziert für eine so heilige Stelle, wo Gottes Wort dem Volke vorgetragen werden soll. Die Altäre sind von ziemlich guter Form. Die Gemälde an den beyden ersten Nebenaltären sind von Oswald Onghers, und eben nicht zu verachten, besonders jenes, welches die Marter des h. Sebastianus vorstellt. Das am hohen Altare erinnert noch daran, daß die Kirche ehemals auf Allerheiligen-Tage eingeweiht wor-

worden, und eine Brüderschaft zum Trost der Verstorbenen sich hier versammele. Es soll von einem gewissen Johann Martin Bolster gemacht worden seyn, von dem man gleich neben dem Eingange in's Kloster ein andres mit seinem Namen, der Jahrzahl 1698 und den Wappen des Gutthäters, der es hat malen lassen, bezeichneten Bild sieht, das eben keinen großen Meister verräth. Das Altarblatt mag wohl um ein merkliches besser seyn; man hat aber Mühe, dessen wahren ästhetischen Werth heraus zu bringen. Es wird zuviel von dem Tabernakel bedeckt. Man hat bey allen dem, daß es so tief herabhängt, noch ein Stück davon abgeschnitten, wo man vielleicht den wahren Namen des Meisters hatte lesen können. Es ist auch mit Figuren so überhängt, daß das Auge zu sehr bey der Untersuchung beschäftigt und zerstreut wird. Ich ließ den Tabernakel in eine Seitenkapelle versetzen, die Säulen wegnehmen, und blos den Altar stehen, dann würde man das Bild besser sehen können.

In

In einer Seitenkapelle, der Kanzel gegenüber, ist das Altarblatt, Christus am Kreuze, vom alten Urlaub, und nicht ohne Werth.

* * *

Das Kloster hat nichts Sehenswürdiges, nicht einmal eine Bibliothek, die besucht zu werden verdiente; da die Bücher in den Zellen der Conventualen zerstreut liegen. Man sollte es mit Klosterbibliotheken wie mit öffentlichen Bibliotheken halten, ein eignes Zimmer zum Lesen auch für die Conventualen bestimmen, und nur, als eine seltne Ausnahme von der Regel, ein Buch zum häuslichen Gebrauch verabfolgen lassen.

Welcher Vortheil würde es für die Studien unsrer Stadt seyn, wenn jedes Kloster seine Bibliothek zur öffentlichen machte, sich ein und das andere Hauptfach der Literatur wählte, für dessen Vollständigkeit durch beständiges Nachrekrutiren sorgte, und ein Verzeichniß seines ganzen Büchervorraths, in einem gemeinschaftlichen Vereinigungspunkte,

zur

zur Nachweisung eines jeden Gelehrten nieder legte? Es würde so schwer nicht seyn, diesen Gedanken auszuführen.

* * *

Der Geschichtschreiber des Ordens und des hiesigen Klosters, den ich vor mir habe, rühmt die in dem Kreutzgange herum hangenden Gemälde, welche Heilige des Ordens vorstellen, und von einem Augustiner-Mönche, einem gewissen Pater Severin, der aus der böhmischen Provinz im Jahr 1683 hieher gekommen, gemalt worden. Als die Arbeit eines Dilettanten mögen sie angehen.

Gleich beym Eingange in's Kloster hängt ein Gemälde, der Hauptstiege gegenüber, ober der Pfortenstube, worauf ein anderer Conventual, Pater Liberatus, aus Würzburg gebürtig, ein Sohn des reichen, seiner Zeit unter seinen Mitbürgern als Liebling des damaligen Fürstens wohl bekannten Kammerraths Maulkreck, das Kloster, wie es ehemals gewesen, dargestellt hat.

Die

Die Antiquarien werden die Arbeit mehr als die Kunstliebhaber achten. Doch hat es auch seinen Werth als ein Werk eines Dilettanten aus dem Anachoretenstande.

* * *

Wenn man durch den gemeinen Leichenhof zur Seitenthür in die Kirche geht, erinnert eine an der Mauer angebrachte, nun allmählig sich durch Verwitterung des Steins sich verliehrende Aufschrift, daß hier der Prior der Karthause mit etlichen seiner Ordensbrüder begraben liegen, die beym Einfall der Schweden sich auf die Veste geflüchtet, aber allda den Tod durch das feindliche Schwerdt gefunden, als sie mit Sturm übergegangen.

* * *

Das Kloster besteht aus 30 Konventualen, die Layenbrüder mit eingerechnet, und unterhält sich, wie die übrigen Klöster der Mendikanten, vom Termin, gestifteten Jahrtägen und andern Messen, Kapital und andern Zinsen

sen, vom Ertrage einiger liegender Güter, worunter der nahe bey der Stadt gelegene im achten Decennium des vorigen Jahrhunderts erworbene einträchtige sogenannte Güßübel das beträchtlichste ist. Einen der vorzüglichsten Gutthäter des Klosters war Eberhard Memelder aus Meinungen, Pfarrer in Oberpleichfeld, und dann Vikarius im Dome zu Würzburg. Es erhoben sich damals im Orden, was auch in den meisten andern Orden geschahe, und sie in verschiedene Institute theilte, mehrere Zeloten, um eine Reformation einzuführen, die auch wirklich von der thüringischen und sächsischen Provinz auf einer Kapitels-Versammlung zu Osnabrück feyerlich angenommen ward. Das hiesige Kloster wollte sich anschließen; aber die neue Lebensart foderte größern Aufwand, den es nicht bestreiten konnte. Da trat nun jener Gutthäter mit seiner Stiftung ins Mittel. Er gab baares Geld und jährliche Einkünfte von liegenden Gütern. Hundert Gulden wurden in der Folge von dieser Stiftung zur Erkaufung ei-

ner Gilde in Hergolshausen verwendet die, wenn ich meinen Schriftsteller recht verstehe, eine Stiftung eines Fräuleins, Barbara von Grumbach, ist, worauf die Verbindlichkeit haftet, daß jeden Sonnabend eine Messe in der St. Afra-Kirche von einem Konventualen gelesen werde.

Nebst diesem hatte das Kloster zu Zeiten noch andere zufällige Vortheile, als z. E. von einigen Pfarreyen, die von dessen Konventualen versehen wurden. So soll unter Bischof Johann von Grumbach ein gewisser Johannes Institor des Bischofs Kapellan, Beichtvater, Vertrauter, Tischgenosse und Pfarrer zu Haßfurth, und P. Johann Walther, Direktor der Studien in der Provinz, in Gesellschaft mit P. Johannes Boschins, die Pfarrey zu St. Peter ums Jahr 1628 besorgt haben. Zu gleicher Zeit war P. Sebastian Meyer Prediger im deutschen Hause. Noch in unsern Tagen versah ein Augustiner die Pfarrey Dürrbach, bis ein Weltgeistlicher, der noch

 lebt,

lebt, und ohnlängst auf eine andre Pfarrey durch Wechsel versetzt wurde, sie, besonders durch Erbauung eines Pfarrhaußes, verbesserte und selbst bezog. Den Gottesdienst in der Johanniter-Kommende besorgt izt auch ein Augustiner.

So brachte auch einstens das Heiligthum, die Spitze von einem Pfeile, womit St. Sebastian soll geschossen worden seyn, das acht Tage hindurch dem häufig herzuströmenden Volke zum andächtigen Kusse gereicht wurde, viel Opfer an Geld und Wachs. Nun fällt's seit geraumer Zeit schon merklich sparsamer.

* * *

Ist es Rücksicht auf die theure und auf der andern Seite für geistliche Stiftungen weniger fruchtbare Zeiten, oder eine Folge des bessern, auch dichte Klostermauern durchdringenden Geschmacks, daß man nun den Augustiner-Eremiten im Hauße wenig mehr im weißen Kleide, und ausser demselben mit den

langen überflüßigen und lästigen Aermeln am schwarzen Kleide sieht? Die langen überflüßigen lästigen Aermel kennen die meisten meiner Leser, und schon wenigere vielleicht wissen, was es mit der weißen Hauskleidung der Augustiner-Eremiten für ein Bewandniß habe. Diesen zu Liebe also ein paar Worte davon. Sie hielten einst soviel darauf, daß sie lange mit den Dominikanern, sich des Rechts wegen, sich beynahe einer und derselben Kleidung zu Hauße bedienen zu dürfen, zu Rom herum disputirten, wie sie sich mit dem Regular-Chorherren des heiligen Augustinus über die Kleidung, die dieser heilige Vater selbst getragen, und die eigentliche Kleidung des Augustiner-Ordens seyn müsse, herum disputirten, bis im Jahr 1484 Sixtus der IV. unter Exkommunikationsstrafe dieses Disputiren verbot; nicht einmal den von diesen angebotenen Vergleich annehmen, und auf der weißen Hauskleidung einen Stern, oder sonst ein andres Unterscheidungszeichen tragen wollten.

End-

Endlich entschied Clemens VIII. am 2. October 1603, zu Gunsten der Augustiner-Eremiten, und sie trugen, wenigstens im Hauße, wenn auch Dominikaner in derselben Stadt mit ihnen wohnen, ein weißes Kleid, sonst auch wohl außer dem Kloster. Hätte doch der Pabst diesen überflüßigen geistlichen Luxus lieber ganz aufgehoben, und diese evangelisch arme Männer an das evangelische Gesetz der Einfachheit und Sparsamkeit, das nur mit einem Kleide zufrieden zu seyn besiehlt, verwiesen, woran nun die veränderten Zeitumstände nachdrucksam genug auch jede andre Menschenklasse erinnerte.

* * *

Die öffentlichen Andachten in unsrer Stadt sind durch dieses Kloster beträchtlich vermehrt worden. Nicht weniger als vier Brüderschaften halten hier ihre Versammlungen und feyerliche Andachten. Die älteste ist nun eingegangen, und hat einer andern Platz ge-

gemacht. Sie entstund in der Mitte des fünfzehenden Jahrhunderts, unter dem Schutz der Heiligen, Kilian und Laurentius. Selbst der damalige Bischof, Gottfried von Limburg, schrieb sich ein, und machte ein Vermächtniß zur vesten Gründung derselben. Die Brüder und Schwestern hatten sich verbunden, jedem verstorbenem Mitgliede eine Messe lesen zu lassen, und dem Umgange beyzuwohnen, welchen die Brüderschaft jeden Quatember halten würde.

Im Jahre 1617 führte der damalige Prior des Klosters, Kaspar Bauerschubert, mit Genehmigung des Bischofs Julius die Brüderschaft des heiligen Sebastianus ein, die durch dessen Nachfolger, Gottfried von Aschhaußen, erst eine Vestigkeit zu einer langen Dauer durch das oben schon genannte Heiligthum, und die des wegen zur Ehre dieses Heiligen in die Klosterkirche eingeführte achttägige Feyer, erhielt. Im Jahre 1626 stiftete B. Adolph von Ehrenberg die sogenann-

te

te Todtenbrüderschaft, unter dem Schutze der heiligen Ursula und ihrer Gesellschaft. Sie ward als eine Kolonie der Todten-Brüderschaft in Rom angesehen, und erhielt alle die Ablässe und Privilegien derselben, die B. Adolph noch durch die seinigen vermehrte; der auch zur Bevestigung dieser seiner Stiftung ein Kapital von 6000 fl. bey seiner Kammer niederlegte, von dessen Zinsen die Abgaben, vorzüglich für gewisse wöchentlich zu lesende Messen sollten bestritten werden. Im Jahre 1721 wurde die sogenannte Gürtelbrüderschaft, unter dem Titel: Mariä der Trösterin, eingeführt. Doch soll's vielen Widerspruch deswegen von Seiten anderer Klöster, als auch von Seiten der geistlichen Regierung, gegeben haben. Jene thaten, was sie immer bey einem neuen Unternehmen dieser Art thaten, suchten ihren aus dergleichen Andachten bis dahin in einem ruhigen Besitzstande genossenen Vortheil zu suchen, der zu viel gelitten hätte, wenn die Andacht der Glau-

 bigen,

digen, und die daher rührende Freygebigkeit im Opfern, anderswohin wäre geleitet, oder wenigstens mehr vertheilt worden. Diese beherzigten den Nachtheil für wahre Frömmigkeit, der aus der Vervielfältigung solcher Nebenandachten entstehen muß. Alles dieses Widerspruchs ohngeachtet, wurde die Brüderschaft eingeführt, die schon in andern Klöstern des Ordens von längerer Zeit her bestand, schon im funfzehnden Jahrhunderte zwischen 1430 bis 1446 gestiftet, und von Paulus, besonders als eine Erzbrüderschaft, mit vielen Ablässen begnadigt war.

Endlich ward auch noch in unsern Tagen erst die Brüderschaft, Maria von guten Raht, hier errichtet, deren Ursprung sich von einer Legende herschreibt, der zu folge ein auf Kalch gemaltes Bildniß der allerseligsten Jungfrau sich von seiner Stelle, da die Stadt in den Händen der Unglaubigen sich befindet, durch ein dem Lauretanischen beynahe ähnliches Mirakel, abgelöst, über Meer von Engeln getragen, endlich zu

Gen-

Gennazano, einer Provinzialstadt im päbstlichen Gebiete, dem alten römischen Präneste, in der Augustinerkirche sich niedergelassen haben, und noch frey in der Luft schweben soll. Mit dieser giengs aber nicht so feyerlich, wie mit der Gürtel- oder Mütter Gottes vom Trost Brüderschaft, also auch ohne Widerspruch vor sich: denn dort sollte, was auch würklich noch an den Festtägen der Brüderschaft geschieht, die Statue dieser grossen Schutzheiligen in feyerlichem Pompe, begleitet von allen Schwestern und Brüdern, öffentlich in der Stadt herumgetragen werden, was vermuthlich mehr Aufmerksamkeit, und also auch diesen Widerspruch erregt haben mag.

* * *

Der Predigtstuhl in dieser Kirche gehört mit zu den ansehnlichsten in der Provinz. Wer fünf Jahre hier oder zu Maynz, zu Freyburg in der Schweitz, zu Erfurt, gepredigt, hat das Recht zum Grade eines Magisters im Orden, mit dem ansehnliche Privilegien ver-

bunden sind, und er darf sogleich den Grad eines Baccalaureus auf einer hohen Schule nehmen, was er so lange bleibt, bis die Ordnung ihn trifft, Magister zu werden; denn es ist für jede Provinz eine gewisse Zahl von solchen privilegirten Männern vestgesetzt. Die Stelle eines Lektors auf gewissen Klöstern auf eine Zeitlang bekleidet, giebt das nämliche Recht. Unter diese Klöster gehört aber das hiesige nicht.

* * *

Ueberhaupt waren die Studien in diesem Kloster nie sehr blühend, weil hier kein Hauptstudium des Ordens errichtet war. Da in Erfurt der Orden selbst die meisten theologischen Lehrstühle inne hat, und in Maynz die theologische Fakultät ihre feyerliche Zusammenkünfte bisher im Augustinerkloster hielt; so schickte der Orden seine Subjekte zum Studiren dahin, oder in andre Klöster, wo sich, gewissen Umständen nach, ein solches Hauptstudium (studium generale) besonders hin paßte.

Doch

Doch wurden immer den jungen Konventualen auch hier Vorlesungen von einem eignen Lektor, auch von Zeit zu Zeit Disputationen gehalten; und sogar ward im Provinzialkapitel vom Jahr 1684 vestgesetzt, daß jedes Konvent der Provinz, Maynz, Lauingen, Hagenau und Weisenburg ausgenommen, dem Konvente zu Würzburg jährlich 5 fl. wegen des daselbst angelegten Studiums der Philosophie und Theologie, und statt der Noviziats-Taxa, die sonst nach Rom geschickt ward, zahlen solle; und manche ganz vortreffliche ihrer Wissenschaft wegen berühmte Männer lebten in hiesigem Kloster, so wie auch anderswo gebohrne Franken sich auszeichneten. Die merkwürdigsten davon will ich aus dem Dunkel der klösterlichen Abgeschiedenheit in's Licht und zum Andenken, das sie verdienen, meinen Lesern vorführen.

* * *

Herrmannn Schild (de Schildis, auch Schildiz nannte ihn sein Zeitalter) aus Westphas

phalen gebürtig, starb hier in dem Geruche der Heiligkeit, die sich sogar durch Wunderwerke soll bewiesen haben, und zugleich mit dem Nachruhme eines großen Gelehrten, der sich auf die vielen von ihm hinterlassenen Schriften gründet, als da sind: Ueber den Petrus Lombardus; die Ethik und Rhetorik des Aristoteles; über das hohe Lied; Predigtentwürfe für das ganze Jahr; über die Messe; die unbefleckte Empfängniß; die Art zu studiren, eine Einleitung in's Studium der Rechte; gegen die ums Jahr 1351 in Oberdeutschland entstandene Sekte der Flagellanten; über wahre und falsche Freundschaft u. s. w. Peter Eduard, Kardinalpriester zu St. Clemenz zu Rom, schätzte ihn sehr hoch, und schenkte ihm eine beträchtliche Summe Geldes, womit er in hiesigem Kloster ein Krankenhaus, die Küche und die Bibliothek herstellte. Er wurde im Chor der alten Kirche vor dem Altar unter einem Leichenstein mit dieser Aufschrift begraben:

„Vene-

„Venerandus Fr. Herrmannus de Schildiz, Westphalus, Professor Theologiae, ord. Erem. S. P. Augustini venerabilis in omnibus Sanctus, exspiravit a. 1357. in festo S. Chiliani.

Als im Jahr 1687 der Chor und die Kirche niedergerissen wurden, ließ der damalige Prior, Onuphrias Schambach, seine Gebeine in die Gruft unter dem hohen Altar versetzen.

* * *

Johannes von Karlstadt ward vom Bonifaz IX. im Jahr 1389 den 28. Oktober zum Bischof von Tykopolis, und vom B. Gerhard von Schwarzburg zum Weihbischof von Würzburg ernennt, welche Würde er auch unter B. Gerhards beyden unmittelbaren Nachfolgern, Johann von Egloffstein und Johann von Brune bekleidete. Im zweyten Regierungsjahre des leztern starb er am Vorfeste des h. Nikolaus im Jahr 1413, und ward in der Kirche seines Ordens begraben. Er soll ein Mann von

von großem Ansehen seiner Zeit gewesen seyn. Als Vertrauter des B. Gerhards gewann er dessen Gunst auch für seinen Orden: und durch beyder Vermittlung und Freygebigkeit geschah es, daß auch einmal ein Generalkapitel desselben in Würzburg gehalten wurde. Deswegen und besonders eines für damalige Zeit beträchtlichen Vermächtnisses von 100 Gulden, und verschiedener Kleinodien wegen, zählt ihn der Orden unter seine vornehmsten Wohlthäter. Er soll auch unter B. Johann von Egloffstein vielen Einfluß, und besonders einen großen Antheil an der Stiftung der Akademie, welches dieses Fürsten Werk war, gehabt haben.

* * *

Johannes Ludwig, (Ludovici nennt ihn mein P. Antonius Höhn) gebohren aus Würzburg, Professor zu Windesheim, ward 1452 als Lektor nach Florenz gerufen, kam als Doktor der Theologie zurück, ward Prior zu Würzburg, wo er für die Oekonomie seines Klosters

gute

gute Einrichtungen traf; gieng nach Wien als Direktor der Studien seines Ordens; ward 1461 zum Provinzial über Beyern, Oestreich und Pohlen gewählt, und starb endlich im Jahr 1480 als Bischof von Hieropolis und Weihbischof zu Regenspurg, welche Würde er im Jahre 1468 angetreten hatte. Er soll ein sehr frommer, gelehrter und kluger Mann gewesen seyn.

* * *

Bartholomäus Arnoldi, aus Ussingen, einer der gelehrtesten und berühmtesten Polemiker des 16ten Jahrhunderts und Luthers Lehrer, starb hier am 9. September 1532 und ward in der alten Kirche vor dem Altar des h. Nikolaus von Tolentin begraben, wo ihm auch ein Denkmahl mit folgender Aufschrift gesetzt ward:

Mnemosynon
Religiosi Patris Bartholomaei de Uffingen
Theologi integerrimi ecclesiae
Contra Lutheranos invicti propugnatoris
hic locatum.

I. H. S. M. R. A.

A. 1532. quinto Id. Sept. mortem obiit eximius vir, Bartholomaeus Arnoldi de Usslingen, SS. Theol. et Augustinianae religionis Professor, acerrimus hac tempestate adversus catholicam religionem sentientes impugnator, cujus anima requiescat in pace. Amen.

Augustinus Marius, sein Schüler, von dem ich bald mehreres sagen werde, ließ das Bild seines Meisters malen, und nach dessen Tod im alten Speisesaale des Klosters aufhängen, mit der Inschrift:

Bartholomaeo Arnoldo Usingo
Augustiniano Theologo
Augustinus Marius
Propter Pietatem Pingi Praecepit
Discipulus.

In der Folge wurden noch folgende Verse unter das Bild gesetzt:

Olim me Luther sit praeceptore magister,
Fit simul et frater relligione mihi!

Dese-

Deseruit sed ubi documenta fidelia doctor
Detexi primus, falsa docere virum.

Dreyßig Jahre lang lehrte Bartholomäus Arnoldi auf der Akademie zu Erfurt. Da schrieb er zuerst: Regulae et figurae constructionis cum vitiis grammaticalibus; ein Kompendium der Logik; drey Traktate über die Physik; dann, als Luther mit seiner Reformation auftrat:

De falsis prophetis tam in persona, quam in doctrina vitandis a fidelibus: De praedicatione Euangelii, quibus scilicet conformiter debeat Euangelium praedicari; De Coelibatu sacerdotum N. L. contra sacrilega sacerdotum connubia; De merito bonorum operum; De tribus necessariis ad vitam christianam, scilicet de gratia, fide et operibus; De purgatorio per scripturam et rationem probato, et de liberatione animarum ex eo per suffragia viuorum, welches Werk zu Würzburg 1527 gedruckt worden; Refutatio eorum, quae scripsit Lutherus in rebaptizantes, die zu Kölln 1529 gedruckt ward; De-

missa stabilienda; De inuocatione SS. Confutatio serm. Lutheri de Nativitate B. M. V. Confutatio serm. Aegidii Mechler Franciscani apostatae; Responsio ad nebulas Culsameri apostatae quondam parochi in Gochsheim prope Schweinfurt; Confutatio serm. Luth. super *Salve Regina*; Duo Collectanea sermonum in omnia festa B. V. et Dominicas; De sacramentis; In IV. sentent. &c.

Johannes Curio schreibt in einem Briefe an Nikolaus Höpfner, Abt zu Homburg, der vor der 2ten Ausgabe der Epitome totius philosophiae naturalis, Erfurt 1543, steht, von unserm Bartholomäus, er sey in allen Wissenschaften bewandert, so klug und geschickt, daß ihn die ersten christlichen Monarchen in Europa zu den wichtigsten Geschäften brauchten: und so fromm, so heilig in seinem Wandel, daß man ihn gleich nach seinem Tode durch einen allgemeinen Aufruf kanonisirte. Seine Schriften, theologischen und profanen Inhalts, seyen die besten Beweise seiner viel umfassenden Gelehrt-

Gelehrtheit. Er half, wie jedermann weiß, guten Talenten. Wie sehr seine Schriften geschätzt, wie emsig sie gleich bey ihrer ersten Erscheinung von Buchhändlern aufgekauft worden, dient sein Compendium der Philosophie zum Beweis, wovon bald kein Exemplar mehr zu bekommen war, obschon über 2000 Exemplare davon abgedruckt worden.

Nun noch einige Anekdoten von ihm:

Im Jahre 1522 hielt er auf Peter- und Paulstage die Predigt auf dem Petersberge zu Erfurt, über das Thema: Matth. 16. Auf diesen Felsen will ich bauen u. s. w. Die Eintheilung war: Die Kirche ist eine Versammlung der Glaubigen, zum Bekenntniß der Wahrheit und gemeinschaftlichen Genuß derselben Sakramente: Petrus ist der Fels, worauf Christus sagt, daß er seine Kirche erbauen wolle. Ein ehemaliger Schüler unsers Bartholomäus, dann protestantischer Prediger in Erfurt, Vorchhemius mit Namen, widerlegte am andern Tage diese Rede auf öffentlicher

Kanzel, und brauchte, nach der Sitte der damaligen Zeiten, meistens das Schimpfen und Schmähen, (convitiis et furiosis calumniis, sagt Pater Höhn) statt anderer Gegengründe. Wenige Tage darauf starb dieser heftige Gegner ganz schnell.

Einst im Jahre 1523 predigte er in der Stiftskirche auf dem lieben Frauenberge zu Erfurt, wo er ordentlicher Prediger war, heftig gegen die Nachsicht des Magistrats sowohl als des Bischofs bey Neuerungen, die damals einrissen, und gegen den Meineid, der zum ewigen Zölibat verbundenen Geistlichen; da erzählte er, dieses Jahr sey ein Kalb mit einer zerrissenen Mönchskukulle zur Welt gekommen; welches Portentum er nach dem Geschmakke seiner Zeit auf die Mönche deutete, so ihre Gelübde brechen.

Der geistlichen und weltlichen Obrigkeit machte er öfters bittere Vorwürfe ihrer Nachgiebigkeit wegen, und verkündete ihnen einen allgemeinen Bauern-Aufruhr, der auch bald

dar-

darauf erfolgte, und als eine erfüllte Weissagung von vielen als ein Beweis des aus ihm redenden prophetischen Geistes und seiner Heiligkeit angesehen wurde.

Seines Eifers wegen mußte er viel ausstehen. Kulsamer, Mechler und Lang, zu den Protestanten übergegangene Mönche, drangen sehr in ihn, daß er ihr Betragen billige, und wollten ihn in die Gera stürzen, da sie nichts bey ihm ausrichteten. Oefters wurde er mit Koth und Steinen geworfen; aber er blieb unerschütterlich vest, und rühmte sich selbst in einer Rede, die er gegen das Ausreissen der Mönche hielt, daß er bey allen seinen Arbeiten, und mitten unter den Verfolgungen seiner und seiner Kirche Gegner, im sechszigsten Jahre seines Lebens besser als im vierzigsten sich befinde.

Unterdessen als Bartholomäus die Sache seiner Kirche in Erfurt vertheidigte, suchte im Jahr 1526 Hannerus noricus Bischof Konrad von Thüngen ihn für die Reformation zu gewin-

winnen, und zu diesem Ende ihm andere Begriffe über die Kirche und die Synoden beyzubringen. Bartholomäus eilte daher nach Würzburg, schrieb ein Werk gegen Hannerus, und eignete es dem Bischofe Konrad zu. Noch ist es nicht gedruckt; gebunden aber sahe es in der Kloster-Bibliothek Pat. Ant. Höhn, und giebt folgenden Schluß davon an: Haec semel dixisse satis est, nihil amplius addam.

A. 1526 die Merc. post Matthiae pridie Cal. Mart. quo die maxima inundatio Mogani apud Herbipolenses.

Augustinus Marius, Weihbischof zu Würzburg, sein Schüler, der seine Wissenschaft, Klugheit, Geschicklichkeit und Freundlichkeit kannte, schlug ihn dem Fürsten, als den tauglichsten Mann in der Diözese, vor, der alle Klöster visitiren sollte. Seine bey diesem Geschäfte gehaltenen Reden, die noch von seiner eignen Hand geschrieben, zu Höhns Zeiten im Kloster vorhanden waren, beweisen, daß die Wahl auf einen tüchtigen Mann gefallen, und daß er würklich die Klöster visitirt habe.

Augu-

* * *

Augustinus Marius ist schon mehr bekannt als sein Meister; Er begleitete eine höhere Würde, und hatte einen grössern Würkungskreis. Der Geschichtschreiber unsrer hohen Schule hatte sein Andenken in Franken und der übrigen gelehrten Welt erst vor wenig Jahren wieder erneuert. Noch später, als Bönicke, nämlich im Jahr 1793, und zugleich auch weitläufiger, redet Heß aus Zürch, der Biograph der schweitzerischen Reformatoren, von ihm in der Lebensbeschreibung Oekolampads, der selbst auch in Weinsberg gebohren, ein Diözesan von Würzburg war, und vermuthlich deswegen von seinem Biographen ein Franke genennt wird. Bey allem dem darf ich in einem der Ehre des Vaterlandes geweihtem Werke einen so berühmten Mann nicht übergehen, und zwar muß ich hier von ihm sprechen, weil es doch viel Wahrscheinlichkeit hat, daß er ein Augustiner-Eremit gewesen. Höhn sucht diesen Mann mit verschiedenen Gründen sei-

seinem Orden zu vindiziren, und die gemeine Meynung, daß er ein regulirter Chorherr von Wengern bey Ulm gewesen, wenigstens dahin zu modifiziren, daß er in der Folge in den viel strengern, und doch mit seinem ersten nahe verwandten Orden der Augustiner-Eremiten muß übergegangen seyn, weil er sonst nicht wohl den Augustiner-Eremiten, Bartholomäus Arnoldi, seinen Meister habe nennen, und so ausgezeichnet als Schüler ehren können. Diese Wahrscheinlichkeit ergreife ich einsweilen, ohne mich in tiefere Untersuchungen darüber einzulassen, und rede hier von Augustinus Marius, weil ich doch nicht wissen kann, ob mein Leben oder dieses Taschenbuch so lange noch dauern werden, bis ich eine andere nähere Veranlassung dazu bekomme.

Er ward in Schwaben 1485 gebohren, studierte zu Ulm die humaniora, ward, wie man gemeiniglich glaubt, regulirter Chorherr in dem nahen Kloster Wengern, gieng darauf nach Wien, und wenn Bartholomäus Arnoldi auch sein Lehrer soll gewesen seyn — nach Erfurt;

kam

kam als Doktor zurück, und ward Prediger im Dom zu Regenspurg, dann im Jahr 1522 Weihbischof zu Freysingen und Basel, damals, wo zugleich Philipp von Grundelsheim, ein Franke, Bischof war. Wenn ich Oekolampads Biographen recht verstehe, so muß Marius auch Prediger im Dom zu Basel, und zwar der Nachfolger des Oekolampadius, gewesen seyn; denn im Jahr 1515 bekam dieser den Ruf zu dieser Stelle; und sein Biograph sagt, er habe gleich im folgenden Jahre 1516 dem Augustinus Marius Platz gemacht, um eine Vokation zur Dompredigerstelle in Augsburg anzunehmen.

Unterdessen kam die Reformation in der Schweiz in die größte Gährung. Der Weihbischof von Basel, Telamonius — Tillamannus nennt ihn Höhn — Limperger, ward wegen seiner Anhänglichkeit an dieselbe abgesetzt, und Augustinus Marius trat an seine Stelle. Oekolampadius war im Jahr 1523 wieder in Basel, und 1526 schon als Professor der Theo-

logie, und Administrator einer Pfarrey. Nun arbeitete er nach Kräften an der Reformation, und suchte zu diesem Ende den gelehrten Weihbischof für sich und seine Absichten zu gewinnen. Er schrieb Briefe deshalb an ihn, und seinetwegen auch eine anonymische Schrift: Ueber die Misbräuche im weihbischöflichen Amte. Diese Schrift aber, so wie jene Briefe und andere frühere Werke, verfehlten ihres Zweckes gänzlich.

Wir finden Marius bald nachher unter denen, die auf der Disputation zu Baden die katholischen von dem berühmten Eck aufsetzten Artikel unterschrieben haben. Er schrieb auch eine Apologie der Messe, welche Oekolampadius widerlegte, und ihm endlich zu einem theologischen Zweykampf herausfoderte, der mündlich oder schriftlich geführt werden sollte. Marius wieß aber die Deputirten, die ihm, da nun bereits ein großer Theil der Bürger sich an Oekolampadius angeschlossen und für die Reformation erklärt hatten, solchen

chen Anträgen schimpflich ab, und verklagte sie bey dem Magistrate als Friedensstöhrer, Händelsstifter und Ketzer. Das ward nun das Signal zum Ausbruch. Das Volk reformirte mit stürmender Hand, und die Lage der Katholiken ward nun so bedenklich, daß viele, und Marius unter andern, sich aus Basel in der Stille flüchteten; was ohngefähr im Jahr 1529 geschah.

Er fand bald in Würzburg einen reichlichen Ersatz für das, was er in Basel verlohren; der damalige B. Konrad von Thüngen muß ihn gleich nach seiner Flucht aus Basel genommen haben, denn unter Erasmus Briefen finde ich einen vom 1. April 1530, worinn er Daniel Stibar empfiehlt, und im Anfange nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß er durch Marius schon bey dem Bischofe um etwas habe bitten lassen. Quoniam, fängt der Brief an, accipio, non infeliciter cessit audacia mea, quod Celsitudinem tuam per R. D. Marium appellarim, non sum veritus &c.

Er-

Erinnere ich mich recht, so habe ich auch einen Brief des Erasmus gelesen, worin er demselben Bischofe eben diesen Marius empfohlen hatte. Er soll Anfangs nur die Stelle eines Predigers in Würzburg vertreten haben, bis er nach dem Tode des Suffragans, eines Karmeliten, Johannes Reuter, im Jahr 1536, das Amt eines Weihbischofs übernahm.

Er hatte seine Wohnung, wie Fries sagt, hier im Bruderhofe; starb aber am 25. Nov. 1543 in dem Hauße der Vikarie von St. Matthäus des Apostels, im Hauge, welches er schon seiner schwächlichen Gesundheit wegen vor dem Jahre 1542 muß bezogen haben. Da er am grünen Donnerstage in diesem Jahre das heilige Oehl allda weihte, was man alsdann in einer Proześion unter einen Baldachin in den Dom zurücktrug, wohin sich der kranke Weihbischof nicht zur feierlichen Weihe desselben begeben konnte.

Er ließ sich in's Kloster Oberzell begraben, dem er auch seine Bibliothek vermachte, wo man noch in den ihm zugehörigen Büchern

sein

sein Zeichen findet, ein Aggregat von verschiedenen geistlichen und asketischen Emblemen. Sein Leichnam ward unter einem großen 8 Schuhe langen Stein begraben. Eine Tafel war darauf eingegraben, unter welcher ein in 3 Theile gebrochener Hirtenstab lag. In der Mitte las man die kurze Inschrift: Marius eram. Dann folgten die Wappen in zweyen Schilden. Kein Denkmahl ist mehr von Marius in der Kirche zu Zelle übrig. Gropp hat eine Zeichnung davon in Händen gehabt, und mit Leuten gesprochen, die es selbst noch an Ort und Stelle gesehen. Ich weiß aber nicht, ob unsern Marius noch, nebst diesem Grabsteine, ein besonderes an der Wand angebrachtes Epitaphium gesetzt worden, oder Gropp denselben Grabstein verstehe, wenn er von einem Denkmahle spricht, das von weißem Marmor verfertigt, bey der Erneuerung der Kirche, der Symmetrie wegen, von seiner Stelle genommen und in Stücke zerbrochen worden, übrigens auf zwey Seiten folgende Inschriften gehabt habe?

Vi-

Vitae Augustini Marii exegesis.

Loehera me genuit, sed nobilis educat Vlma;
Wenga capit sacra relligione virum.
Culta Vienna docet rite, doctumque coronat:
Pergo Ratisbonam mystica sacra docens.
Inde Salonarum praesul contendo Frisingam,
Jungens officio antistitis ipse fui.
Hinc vocat ad munus geminum Basilea sub Oeco-
Lampadii in partes dogmate scissa duas,
Herbipolis tandem verbi praecone perula
Injunxit fido praesulis ipsa vices.
Hoc tibi describor dubio pictasmate, lector,
Unica cui Christus, cetera vana, salus.

Obiit A. D. MDXLIII. 25. Nov.

Colloquium Viatoris et Marii.

Augustinus eram Marius, quem Loehera profert.

Munere quo functus?

Praeconis primo Regeburgi, deinde Frisingae,
Post Basilae, avita protinus Herbipoli.

Cu.

Cujus et Antistes?

Prisia Salonensis me ecclesia Slavica jactat.

Suffragator ubi?

Frisingae, Basileae, inclyta et Herbipoli.

Vox tibi qualis erat?

Tu mea, Christe! salus, sensi dum prospera, contra

Nil sine menda, cum me repuera mala.

Unde haec magnifica carmina tibi?

Testes virtutis Caesar dedit atque laboris.

Sequimini posteri.

Wenn einmal das Kloster seinen berühmten Physiker, Johannes Zahn, das längst verdiente Denkmahl errichtet, wird wohl derselbe Genius, der es dazu auffodert, auch an die Wiederherstellung des Mariussischen Epitaphiums, und die Versöhnung der durch die Nachläßigkeit, — oder soll ich's mit einem derbern Namen, was dieses von seiner Stelle nahm und zertrümmern ließ, benennen? — der Vorfahren, beleidigter Manen des verdienstvollen Weihbischofs, erinnern?

Anto-

* * *

Antonius Höhn führt noch einen andern Würzburgischen Weihbischof aus dem Augustiner-Eremiten-Orden an, der zu seiner Zeit dem Orden viel Ehre soll gemacht haben. Er nennt ihn Bertholdum episcopum Zygenensem in Hungaria. Doch scheint ihm selbst die Sache noch nicht so ganz außer Zweifel gesetzt zu seyn, so viel ist gewiß, daß ein Fr. Bertholdus episcopus Eugenensis in Hungaria bey der Einweihung der alten Klosterkirche zugegen, und im Archive des Klosters eine Urkunde darüber von ihm vorhanden gewesen; und er selbst, wie P. Onuphrius Schambach, ehemals Prior des Klosters, in seinem erhabenen Sarkophage in derselben alten Kirche begraben worden; auch daß er in dem Verzeichnisse der hiesigen Weihbischöfe, welches man von hier aus von guter Hand eingeschickt, im ersten vom Bisthume Würzburg handelnden Theile der zu St. Blasius im Schwarzwalde erscheinenden Germania sacra liest, unter dem Jahre 1357 vorkomme. Er soll im Jahre 1360 gestorben

storben seyn. In eben diesem Verzeichnisse steht unter den Würzburgischen Weihbischöfen im 13. Jahrhunderte oben an: Frater Insellerius episcopus Buduensis ordinis eremit S. Augustini, ohne daß die Jahre, in welchen er dieses Amt bekleidet, näher angegeben werden.

* * *

Die übrigen vorzüglichen Männer der Vorzeit, die in dem Kloster gelebt, oder in Franken gebohren, sich in dem Augustiner-Eremiten-Orden ausgezeichnet haben, und mir bekannt geworden, sind nachfolgende:

Andräus Sigisfridus, war ein berühmter Prediger im Dom zu Würzburg. Im Jahr 1550 ward er, nach vorausgegangenen öffentlichen Prüfungen, Baccalaureus auf der hohen Schule zu Költn, wo er auch Vorlesungen hielt; schrieb Anmerkungen über den Paulinischen Brief an Timotheus; über die 15 Gradual-Psalmen, und über den Magister Sententiarum; drey Bände Predigten; alles noch

ungedruckt; bereicherte, als Prior zu Würzburg, die Bibliothek seines Klosters mit vielen alten Büchern, worunter auch die Schriften von Bartholomäus Arnoldi waren; starb im Jahr 1562, und ward im alten Chor unter einem Leichensteine begraben, auf dem zum Andenken der Würde eines Lektors und Predigers, die er bekleidete, und seiner Verdienste, ein Buch, sein Name und Todesjahr eingehauen waren.

Hilarius Grüber von Würzburg, studierte schon als Augustiner die Philosophie auf der hohen Schule seiner Vaterstadt, wo er der erste unter den Defendenten als Magister im Jahr 1651 promovirte. Die Theologie studierte er in einer Klosterschule. Schon im Jahre 1657 ward er Lektor der Philosophie zu Kostnitz, und bald darauf Lektor der Theologie zu Würzburg. Im Jahr 1659 ward er Doktor der Theologie zu Erfurt, und das Jahr darauf Prediger im Dom zu Würzburg, wobey er noch theologische Vorlesungen in seinem Kloster

ster hielt. Im Jahre 1266 visitirte er die Provinz; 1668 gieng er als General-Definitor nach Rom zum großen Kapitel. Bey seiner Zurückkunft ward er Prior zu Würzburg bis 1672, und lehrte zugleich im hiesigen Schottenkloster Theologie, bis er im Jahr 1678 Provinzial ward. Er starb als Prior zu Würzburg, geachtet von dem Fürsten, und bedauert von seinem Kloster, dem er vieles genutzt, und unter andern Vortheilen auch das einträgliche Landgut, den sogenannten Güßübel, so wie dem Kloster zu Münnerstadt die Pfarrey und Schulen, erworben hatte, am 19. August 1686.

Adeodatus Ullrich, von Königshofen im Grabfeld gebürtig, ward bald in verschiedenen Klöstern Lektor der Philosophie und Theologie, dann Baccalaureus, und endlich Doktor der Theologie und Magister im Orden. In der Folge Definitor, Novizenmeister, Visitator, Prior, der erste Pfarrer aus dem Orden zu Münnerstadt, und erste Direktor des daselbst

errichteten Gymnasiums, zulezt Provinzial, in welcher Eigenschaft er nach Rom zur Wahl eines neuen Generals reis'te. Bey der Zurückkunft übernahm er das Priorat zu Würzburg, und starb zu Münnerstadt am 3. Hornung 1709 von allen seinen Brüdern geachtet und geliebt.

Herrmannus Herrmann, aus Würzburg, ward auch Ordensmagister, und bekleidete alle Aemter seines Ordens mit Ruhm. Zu Münnerstadt war er der erste Kaplan aus dem Orden, und lehrte zugleich, auf dem dasigen Gymnasium der erste, die Physik. Er war mächtig im Disputi[illegible] und trat öfters auf der Akademie als [illegible]er bey Disputationen auf. Er hatte es übernommen, die Theologie des P. Gibbon zu vollenden. Auf seinem Todbette befahl er dem ihn bedienenden Layenbruder, daß er die unnützen Papiere verbrennen sollte. Dieser gehorchte schleunig und warf sogleich den ganzen Traktat von der Ehe ins Feuer. Er starb am 13. May 170[illegible] in Würzburg.

Kar

Karl Klug, Subprior in Würzburg, war ein trefflicher Organist, komponirte viele seiner Zeit sehr geschätzte Kirchenmusiken, diente vorzüglich gerne den Kranken, und starb als Märtyrer der Liebe in diesem seinem selbst gewählten Berufe, angesteckt von einer Kranken, der er im Todeskampf beygestanden, im Jahr 1723.

Jordanus Boxberger, aus Würzburg, ein frommer, gelehrter und geschätzter Mann, unterrichtete, als Prediger in Landau, den kaiserlichen Gouverneur dieser Stadt und Vestung, Alexander Prinz von Würtemberg, in der katholischen Lehre, wozu sich dieser in der dasigen Augustiner-Kirche, im Jahre 1712, öffentlich bekannte.

Christian Bauer, von Eiseneck, aus einer alten bekannten Familie in Franken, zu Kitzingen im Jahr 1663 gebohren, lehrte die Humaniora, und dann die Philosophie zu Münnerstadt, ward dann Lektor, Baccalaureus und Doktor der Theologie zu Freyburg in Breis-

 gau,

gau, und nach dem er alle andre Ehren-Stuffen im Orden durchgegangen hatte, Provinzial; in welcher Würde er auch am 23. Jänner 1727 zu Memmingen starb. Auf seinen Leichenstein ward folgende Inschrift eingegraben:

Aeternitati et memoriae A. R. et Eximii P. Christiani Bauer ab Eiseneck, SS. Theol. Doct. provinciae Rhenosuevicae secundo provincialis, viri pietate in Deum, charitate in proximum, in suos FF. suavitate, erga omnes animi candore plane incomparabilis, conventus hujatis secundi fundatoris, qui vita, a viribus pro Deo et S. Ordine exhaustis pie et placide obiit X. Calend. Febr. 1727. aetatis a. 63. profess. 46. Sacerd. 39. Hoc Cenotaphium honoris ergo et gratitudinis causa maesti posuere Prior et Conventus Memminganus. R. I. P.

Franz Sauer, aus Karlstadt, machte beynahe die nämliche Carriere, die der vorige gemacht. Er starb in seinem väterlichen Hause zu Karlstadt 1722, und ward todt nach Würzburg zur Ruhe in seine Kirche gebracht. P.

An-

Antonius Höhn rühmt besonders seine Liebe zur Einsamkeit und Kultur der Blumen. Er habe mehr in der Einsamkeit des Klosters und der Zelle für wahre Frömmigkeit gethan, sagt er ferner, als andre in einer größern Welt sich Beyfall und Lob durch Geschäfte erringen konnten. Höhn hat schier eine gute Bemerkung gemacht. Schlosser sagt fast das nämliche, was Höhn sagen will, nur mehr im allgemeinen, weil er ein Anachoret ist: „Das Gold in der Mine ist auch Gold!"

Marianus Goth, aus Münnerstadt, fast ganz ein Schüler des Ordens von der ersten Jugend an, war an verschiedenen Orten Lektor, erhielt die Doktorwürde zu Freyburg in Breisgau; war Prediger und Professor des kanonischen Rechts zu Erfurt, und beydes mit großem Beyfall der Katholiken und Protestanten, von dem er einen großen Theil seinem äußern Ansehen und vortrefflichen Vortrage zu danken hatte. Er wohnte einem Generalkapitel in Rom bey, wo er als Assistent von der

deutschen Zunge bleiben sollte, aber seine Provinz rief ihn zurück, um die Würde eines Provinzials zu übernehmen. Der Churfürst, Lotharius von Schönborn, liebte ihn sehr, und hatte ihm die Würde eines Weihbischofs bestimmt; er starb aber früher als diese Stelle leer wurde, als Prior zu Maynz am 19. December 1726. Sein Tod hatte dieß besondere, daß er durch eine Erscheinung, wie er es seinen Brüdern selbst erzählet, daran erinnert wurde. Er sah nämlich aus dem Fenster, das vom Priorate aus in die Kirche geht, an einem Abende, daß man den ganzen Apparat zu einem Seelengeräth oder Todtenfeyer für ihn im Chor zurecht richtete.

Johannes Renninger, von Etleben, und Herrmannus Herrmann, des obgedachten Herrmannus Herrmanns Neffe, und Sigismund Bütter, aus Mellrichstadt, durchwanderten alle Aemter im Orden bis zur Würde eines Provinzials. Unter diesen dreyen zeichnete sich besonders der leztere aus, und wurde,

sei-

seiner Wissenschaft und gründlich theologischen Schriften wegen, von den Professoren der hiesigen hohen Schule, von seinem Orden aber wegen eingeführter besserer Disciplin und Oekonomie, als der Wiederhersteller des hiesigen Klosters angesehen und vorzüglich geachtet. Er starb am 23. May 1742.

Alexander Samhaber, hatte viele schöne theologische und juristische Kenntnisse, wovon seine Schriften zeugen: Ueber den kompetenten Richter in Ehesachen; gegen Launoys Traktat: von der Macht des Königs in Ehesachen; und über die Verbindung der Theologie mit dem kanonischen Rechte. Er ward Ordensmagister, und lehrte mit Beyfall das kanonische Recht. Er starb zu Würzburg vor wenigen Jahren als Nachfolger seines Oheims gleiches Namens.

Endlich verdient auch hier P. Antonius Höhn ein Andenken und meinen Dank für die Materialien, die ich aus seinem Werke: Chronologiae Provinciae Rhenosuevicae, einer über-

aus fleißigen und reichen Sammlung von Nachrichten zur Geschichte des Augustiner-Eremiten-Ordens in Franken, für dieses Taschenbuch entnommen. Er war aus Schwaben gebürtig, aber Konventual von Würzburg und Prior dieses seines Klosters. Er starb in diesem Amte als Ordensmagister, etwan im 6ten Decennium dieses Jahrhunderts. Noch im Jahre 1758 gab er hier eine deutsche Uebersetzung eines asketischen Werkes: Tractatus Jordani de Saxonia pro volentibus in passione Domini proficere, mit der von ihm verfaßten Lebensgeschichte dieses seines Ordens-Bruders, heraus.

Wenn doch nur in allen übrigen Klöstern unsers Frankens irgend einer unter den vielen, die Muse genug dazu haben, dem Beyspiele dieses fleißigen Mannes folgte! Wie verdient würde er sich um die Geschichte unseres Landes, und selbst um die Geschichte der Menschheit machen, die gewiß gewinnen muß, wenn so viele Beyspiele erhabener Tugend,

gend, die der Welt unbekannt in der stillen Einsamkeit der Klöster ausgeübt wird, der Welt bekannt gemacht würden! Ich weiß nur noch einen einzigen so fleißigen Sammler von Nachrichten über sein Kloster, und manche andere mit dessen Geschichte in Verbindung stehender Gegenstände, den erst vor wenigen Jahren hier verstorbenen Dominikaner, P. Andreas Pfaff, der als Bibliothekar und Archivar seines Klosters an der Quelle saß, und sie gut benutzte, dessen Arbeiten aber, die ich alle selbst — aber nur obenhin — ansehen durfte, noch im Manuscript und unbenutzt da liegen, aber gewiß mit vielem Interesse vom Publikum im Drucke würden angenommen werden, da der Dominikaner-Orden ehemals mehr Ansehen und Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft und die Kirche gehabt, als die andern Orden, von was immer einem Institute sie gewesen seyn mögen. Vielleicht bin ich so glücklich, diese Sammlung einstens für mein Taschenbuch benutzen zu dürfen.

* * *

Aus den neuern Zeiten verdienen vorzüglich zwey fränkische Augustiner=Eremiten eine Stelle hier, unter denen der eine, den ich selbst von Person gekannt, und dessen Namen noch bey vielen meiner Landsleute in frischem Andenken seyn muß, bereits vor einigen Jahren von dieser Welt abgeschieden; der andere aber noch am Leben, doch in einem vom Vaterlande fernen Würkungskreise, auf der Akademie zu Freyburg in Breisgau, sich befindet.

Von keinem dieser beyden thut Antonius Höhn einige Meldung; sie standen noch außer seinem Gesichtskreise. Ich habe also hier andere und zwar eben so zuverläßige Quellen benutzt. Was den ersten, Simon Jordan, betrifft, so fand ich Nachricht von ihm in der Bibliotheca Augustiniana, die P. Magister Joh. Felix Ossinger, Augustiner=Eremit aus der bayerischen Provinz, und ehemals Assistent der deutschen Zunge zu Rom, in Fol. im Jahr

1768

1768 zu Ingolstadt und Augsburg, herausgab. Es ist schade, daß seine Nachrichten zu kurz und zu unvollständig sind. Darüber klagt auch der itzige Erzbischof von Sassari in Sardinien, aus dem Augustiner-Orden, von der lombardischen Kongregation, in einem Briefe an Engelberth Klüpfel, von dem er Beyträge zu einer neuern und vollständigern Bibliotheca Augustiniana verlangt. Eine ziemlich vollständige Biographie aber von ihm schrieb für die Bibliotheca Ecclesiastica Friburgensis ein fleißiger Mitarbeiter, P. Possidius Zitter, ein um das Gymnasium zu Münnerstadt, dessen Präfekt er schon seit vielen Jahren ist, überaus verdienter Mann, der auch ein besonderer Liebhaber der vaterländischen Geschichte ist, für die er viele Materialien gesammelt haben soll. Diese Biographie werde ich aus dem IV. Faszikel des V. Bandes dieser Bibliothek in unsre deutsche Muttersprache, in der Form, in der sie für dieß Taschenbuch paßt, übertragen. Possidius kannte diesen seinen Ordensbruder

von

von Jugend auf, und stand immer im vertrauten Briefwechsel mit ihm. Die Veranlassung, dessen Leben zu beschreiben, nahm er daher, weil der durch seine Predigten und Satyren bekannte Minorit, P. Modestus Hahn, mit diesem Gedanken umgieng, und er von ihm weder eine genaue, richtige, noch ganz unpartheyische Biographie sich versprechen konnte, und überhaupt glaubte, daß es schwer sey, über diesen wirklich merkwürdigen Mann ganz unpartheyisch und mit voller Gerechtigkeit, der ersten Eigenschaft eines Geschichtschreibers, zu schreiben, da der Lebenslauf desselben so sonderbar, und das Urtheil seiner Zeitgenossen auf die beyden Extremen geht, so daß ein Theil ihn durchaus lobt, und fast bis zum Himmel erhebt, der andere alles an ihm tadelt.

Jordan Simon ward am 5. November 1719 zu Neustadt an der fränkischen Saale gebohren, und bey der Taufe Albanus genannt. Sein Vater war ein geschickter Lehrer der dasigen

sigen deutschen Schule. Unter seinen fünf Geschwistern war nur seine älteste Schwester verheyrathet. Zwey Schwestern und zwey Brüder wurden geistlich, und theilten sich, jene sowohl als diese, in den Bernhardiner- und Benediktiner-Orden.

Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt. Die Humaniora studierte er auf dem Gymnasium zu Münnerstadt. Bey allen den merklichen Vorzügen, die ihn vor seinen übrigen Mitschülern auszeichneten, ward er von ihnen nicht minder als von seinen Lehrern geliebt.

Vom Gymnasium trat er gerade zu Würzburg den Noviziat an, währenddem er schon mit heftigen Steinschmerzen zu kämpfen hatte. Nach vollendetem Noviziat ward er nach Maynz geschickt, um da Philosophie und Theologie zu studieren. Seiner Gesundheit wegen reis'te er in's Karlsbad, lernte da Leute aus den verschiedensten Gegenden von Europa kennen, und faßte den Entschluß, wenn's

im-

immer möglich wäre, Europa zu durchreisen. Bald äusserten sich glückliche Dichtertalente an ihm. Unrichtig aber ist es, was in der Literatur des katholischen Deutschlandes behauptet wird: er habe zu Münnerstadt die Humaniora gelehrt.

Im Jahr 1743 ward er Lektor der Philosophie zu Kostniz, und erregte bald Aufsehen, da er von der alten Lehrart ganz abweichend viele in den katholischen Schulen bis dahin noch nie gehörte Säze vortrug, und in einer daselbst herausgegebenen Schrift: Parvulus tiro magni Philosophi Augustini, mundum philosophicum perlustrans, sive principia Augustiniano-Platonica cum fundamentalibus Lullianis atomistico-chymico-mechanicis concordata, novis et antiquis philosophico-theologico-juridicorum placitis, methodo historica illustrata a F. Jordano Simon in conventu Constant. SS. Theol. Lectore ordinario, die 20. Aprilis 1746 Constant. Typis J. A. Labhart. 8.

Der

Der Titel verräth schon den Geschmack des Zeitalters, und läßt leicht errathen, daß die Zeit auch manches seiner neuen Philosopheme habe verwerfen müssen. Unterdessen bleibt dem Manne doch sein Verdienst, wenn er's nur einmal gewagt hat, Hand anzulegen, zur Säuberung dieses Augiasstalles, was die Philosophie der damaligen Zeiten gewiß, besonders in den Klosterschulen war.

Unterdessen war von Tag zu Tag die Begierde nach einer weitern Ausbildung, die Begierde, fremde Länder zu sehen, die Begierde, sich einen großen Namen zu machen, stärker, und seine Plane, wodurch er seine Wünsche erfüllen wollte, reifer geworden.

Er zeigte also dem Provinzial, wahrscheinlich von ihm selbst oder irgend einem gewonnenen Freunde, verfertigte Briefe, worinnen ihn der Ordensgeneral nach Rom rief, um sich allda ganz auszubilden; und trat nun in eben dem Jahre, wo er jene Schrift ausgegeben hatte, versehen mit Geld aus der Ordenskas-

 se,

se, seine Reise nach Abentheuern an. Die Einleitung dazu war von einer ganz eignen Art. Er wollte den Leuten weiß machen, er sey der natürliche Sohn eines gewissen deutschen Fürsten, und seinem vermeintlichen Vater, dem Rektor der deutschen Schule zu Neustadt nur zur Erziehung anvertraut worden. Er beschäftigte sich daher sehr mit genealogischen Büchern, sprach viel von Genealogien, und hatte sich wirklich in diesem Fache viele Kenntnisse erworben. Leute, die aufmerksam dadurch gemacht, ahneten, er müsse aus einem vornehmen Hause entsprungen seyn, und ihn um den Grund dieses sonderbaren für einen Mönchen so fremden Studiums fragten, antwortete er mit der bedeutenden, und die Aufmerksamkeit noch höher spannenden Miene, und sagte einigen im Vertrauen in's Ohr: er sey der von einer durchlauchtigen Mutter heimlich gebohrne natürliche Sohn des Herzogs von Eisenach, zeigte auch manchen ein Breve des Pabstes, worin er zum Bischof in Sachsen ernannt war.

Noch

Noch nicht weit von jenem Kloster entfernt vertauschte er seine Kutte mit Kleidern, die der Rolle, die er spielen wollte, angemessen war. Er konnte sehr leicht überreden und für sich einnehmen. Er fand Freunde und Geld; besonders soll er von einer vornehmen Dame in Welschland lange und reichlich unterstützt worden seyn. Auf der Reise nach Italien — das hab ich, wie das, so ich eben sagte, von einem seiner Vertrauten erfahren — machte er sich den Spaß, besuchte in seinen fremden Kleidern, und unter der Maske eines vornehmen Reisenden ein Kloster seines Ordens, das ihn mit vielen Ehrenbezeugungen bewirthete. Er durchreisete Italien, Frankreich, die Niederlande und einen Theil von Rußland, und zwar, wie ich von eben dem Freunde erfuhr, ein und die andere Gegend gar unter einem öffentlichen Charakter.

Drey Jahre brachte er auf dieser abentheuerlichen Reise zu; aber — honny soit, qui maly pense, daß mir ja keiner über diesen

Abentheuer die Achsel zucke, oder ihn gar verachte! Er gehörte unter die Menschenklasse, die vom Falle stärker wieder auferstehen, die durch Thorheiten noch klüger werden, die unwissend, wie ihnen geschah, in eine Lage versetzt, die für sie nicht paßte, zu spät erwachen, um das zu fühlen; und da ihnen der gerade Weg von da aus in eine bessere für sie schickliche Lage versperrt ist, sich selbst einen bahnen, sich dann selbst überlassen herumirren, ohne ein gewisses Ziel vor Augen zu haben; endlich durch die Zeit und Erfahrung belehrt, und, um sich unter dem Joche der Nothwendigkeit zu unterwerfen, biegsam genug gemacht, von der Vorsehung wieder zurück auf dem Standpunkt ihrer Bestimmung geführt, oder in eine neue Lage versetzt werden, wo sie mit reichem Ersatze alle ihre Verirrungen und Ausschweifungen wieder gut machen können. Ich möchte ihn wohl mit seinem Ordens-Patriarchen, dem heil. Augustinus, vergleichen, was er selbst im Stillen bey sich manchmal mag gethan haben. Mich deucht wirklich, daß er

in

in seinen hier zu Würzburg im Jahr 1763 gehaltenen Fastenpredigten, die eine Darstellung des irrenden und büßenden Augustinus waren, sich selbst geschildert. Ich hörte sie mit vielem Interesse, nicht nur des Inhalts, der romanenhaften Einkleidung und Vorstellung desselben, und des schönen Vortrags wegen, was mir ohnehin jeder gerne zutrauen wird; denn ich war ein Jüngling von 17 Jahren; sondern auch, weil man mich damals schon auf die noch ganz neue Geschichte des Mannes aufmerksam gemacht, und versichert hatte: er erzähle beynahe seine eigene Geschichte in der Geschichte des Augustinus und der Melania.

Also noch einmal: honny soit, qui mal y pense! Nach einem herumirrenden Leben von drey Jahren erschien auf einmal ganz unerwartet Jordan Simon wieder im Augustiner-Kloster zu Erfurt. Er kam dahin prächtig gekleidet, und von niemand erkannt. Als er mit dem Prior, seinem ehemaligen Lehrer, in

den Humanioren allein war, warf er sich diesem reuig zu Füssen, und wurde mit Liebe wieder aufgenommen. Eine Zeitlang hielt er sich da auf, wurde dann nach Würzburg, von da wieder nach Erfurt als Prediger, anfangs in der Stiftskirche St. Severus, dann in der Kirche seines eignen Klosters, dem er als Subprior vorstand, versetzt. Zugleich lehrte er auf der dasigen hohen Schule die italienische Sprache und geistliche Beredsamkeit. Als im siebenjährigen Kriege im Jahr 1757 die Preussen Erfurt einnahmen, ward er unter andern als Geisel nach Dreßden abgeführt. Bey seiner Zurückkunft ward er vom Kurfürst, Joh. Fried. von Ostein, zum öffentlichen ordentlichen Professor der Theologie und der geistlichen Beredsamkeit auf der dasigen hohen Schule ernannt, fiel aber bald aus dessen Gnade, und mußte von Erfurt nach Würzburg wandern, wo er in seinem Kloster die Kirchengeschichte lehrte, bis er nach des Kurfürsten Tod vom Domkapitel wieder nach Erfurt als

Lehrer

Lehrer des kanonischen Rechts, mit einem ansehnlichen Gehalt, zurückberufen ward.

Die Ungnade des Kurfürsten und dieses Exilium hatte er sich durch eine Predigt über Matth. XVII. 24. „Was deucht dir, Petrus: von wem nehmen wohl die Großen der Erde Tribut, von den Kindern oder Fremden?“ zugezogen, die er, von einigen über die damaligen schweren Auflagen der Geistlichen unzufriedenen Zeloten der Kirchen-Immunität überredet, zu Erfurt gehalten.

Während seinem Exilium ernannte ihn der General des Ordens, Franz Severus Vasquez, der ihn persönlich kannte, und sehr schätzte, zum Direktor der Studien in der Provinz, und zum Ordensmagister mit allen den im Orden gewöhnlichen Privilegien der Doktoren; schützte ihn auch gegen die, so diesen Vorzug nicht gestatten wollten. Die Studien im Orden gewannen von dieser Zeit an durch seinen Einfluß ausserordentlich viel. Im Jahr 1764 präsidirte er, im Namen des

Generals, auf dem Provinzialkapitel zu Speyer, wo er zum Prior von Erfurt erwählt wurde, welches Amt er aber, weil es ihn am Studieren hinderte, bald wieder abtrat. Im Jahr 1767 ward er Definitor, und bekam zugleich den Ruf als Professor der theologischen Dogmatik nach Freyburg in Breisgau, den er aber nicht annahm, sondern zu Erfurt blieb; wo sich aber bald ein schweres Ungewitter über ihm zusammenzog, dem er noch zeitlich durch die Flucht entgieng.

Jordan hatte viele Leute beleidigt, aus Eifer wohl für Recht und Wahrheit, der aber vielleicht durch Klugheit und Schonung hätte gemäßigt seyn sollen. Vielleicht kam's durch Beschuldigung dieser Leute, die er beleidigt hatte, und die sich an ihm nun rächen wollten, daß er auf einmal von allem, was damals gegen den Willen der Regierung geschah, der Urheber seyn mußte. Vielleicht war etwas an der Sache: vielleicht nahm man ihm auch noch dazu seinen etwan nicht gar zu klugen Eifer übel. Ein gewisser Geistlicher wurde

de vom Konsistorium — ich weiß nicht warum? — ins Augustiner-Kloster zur gerichtlichen Verwahrung gebracht, und entlief. Nun sollte ihm Jordan zur heimlichen Flucht behülflich gewesen seyn. Ein gewisser Professor der Arzney-Wissenschaft ward seines Lehramts entsetzt, und dessen Schüler baten umsonst für ihn. Alle Franken, welche in Erfurt Medizin studierten, verließen daher die Akademie. Jordan mußte sie nun dazu beredet haben. Es erschien eine Spottschrift über den Kurfürstem: diese sollte Jordan geschrieben haben.

Wieland und Riedel lehrten damals Philosophie zu Erfurt, und Friedrich Karl Bahrdt Theologie. „Religion und Sittlichkeit — würden durch diese Männer in ihren Vorlesungen untergraben;" sagten ihm seine Schüler und Freunde; und er selbst glaubte dieses in ihren Schriften zu finden. Er bot nun alle seine Kräfte auf, Religion und Sittlichkeit gegen die Angriffe solcher Gegner zu schützen,

und den Einfluß abzuschneiden, den solche Lehrer auf die Jugend hatten.

Die der Augsburgischen Konfession zugethanen Professoren der Theologie verlangten die nämlichen Vorzüge, welche die katholischen auf der hohen Schule zu Erfurt haben. Jordan widersetzte sich mit seinen übrigen Kollegen.

Die Erbitterung gegen Jordan war nun so groß, daß man ihn gefänglich niederwerfen wollte, und da er sich noch zeitlich mit der Flucht rettete, zwey seiner vertrautesten Freunde im Kloster, als Theilhaber seiner ihm angeschuldigten Verbrechen, wirklich einsperrte. Es ist mir aus diesem Umstande, und aus dem, was ich selbst zu Erfurt davon gehört, wahrscheinlicher, daß er sich heimlich geflüchtet, als daß er, wie sein Biograph sagt, unter dem Vorwande: Er müsse seiner Gesundheit wegen, nach Vorschrift des Arztes, ein Bad besuchen, unter den Augen seiner Gegner

ner und mit Willen der Regierung, Erfurt verlassen.

Er gieng gerade nach Münnerstadt zu, und gab vor, daß er das nahe Bad zu Kissingen, welches er wirklich auf eine Zeitlang besuchte, brauchen wolle. Zu Münnerstadt unterrichtete er Abends einige junge Konventualen in der italienischen Sprache, wozu er eigens eine Sprachlehre zu Schweinfurth auflegen ließ. Er wollte auch zu Münnerstadt ein Werk gegen die Naturalisten vollenden, das er zu Erfurt aus dem Italienischen zu übersetzen angefangen hatte; aber er mußte nicht nur allein diesen seinen Zufluchtsort, sondern auch ganz Franken bald verlassen. Man suchte ihn durch eigens aufgestellte Leute zu fangen, so bald er über die Gränze treten würde, erließ Steckbriefe gegen ihn, und foderte ihn sogar von seinem angebohrnen Landesfürsten zurück, der ihn freylich nicht auslieferte, aber ihm doch rathen mußte, sein Heil anderswo zu suchen. Dieser besorgte Verdrießlichkeiten mit seinen

Nach-

Nachbarn, und der Provinzial fürchtete, daß es alle in Maynzer Landen gelegene Klöster entgelten würden. Wohl mit Geld von seinen Freunden versehen gieng er im Hornung 1771 nach Rom. Auch da duldete man ihn nicht. Wie hätte Rom einen Mönch schützen sollen, den man in Deutschland solcher Verbrechen wegen beschuldigte und verfolgte? und wie hätte man damals den Kurfürsten von Maynz beleidigen sollen, der bereits große Reformationen in seinem Lande in Kirchensachen unternommen hatte, und noch so manches unternehmen wollte, was der römischen Kurie sehr nahe gieng? P. Kosmus Schmalfus, ein Böhme, sein Ordensbruder, Assistent für die deutsche Zunge in Rom, half ihm aus der Noth. Er schickte ihn mit Empfehlungsschreiben an den vortrefflichen Grafen von Rothenhan aus Franken nach Böhmen. Dieser nahm ihn mit Liebe auf, und erlaubte ihm in seiner Herrschaft Rothenhaus sich eines seiner Schlösser, welches er wollte, zum Aufenthalt zu wählen, und versorgte ihn reichlich mit

Büchern

Büchern und allem, was er brauchte. Hier beschäftigte er sich mit predigen, was er an verschiedenen Orten in der Gegend seines Asyls herum that.

Rothenhan reis'te nach Wien, und nahm unsern Jordan mit sich. Er ward bald mit vielen Großen durch Rothenhan bekannt, und selbst der großen guten Kaiserin, Maria Theresia, vorgestellt. Er überzeugte sie von seiner Unschuld, bewirkte, daß die Verhaftsbefehle kassirt wurden, und wurde sogar zum öffentlichen Lehrer der Polemik auf der Akademie zu Prag ernannt. In der Folge wurde er Beysitzer am erzbischöflichen Konsistorium, königlicher Rath, päbstlicher Protonotarius, Haustheolog des Kardinals Valenti, und Mitglied der Erfurtischen Akademie nützlicher Wissenschaften. Auch izt beschäftigte er sich noch mit predigen zur Abwechselung.

Als im Jahr 1775 die Augustiner zu Lauingen Kapitel hielten, ward er vom General dahin mit dem Titel eines Assistenten und Ge-

Generalvisitators gesandt, um es statt seiner zu dirigiren. Darauf visitirte er würklich, mit Genehmigung der Kaiserin, die Klöster seines Ordens in Vorder-Oesterreich. Von Prag aus machte er wieder eine Reise durch das Maynzische, durch Franken und Thüringen, und besuchte nun auch sicher, und mit dem Gefühle eines über eine höhere Macht errungenen Sieges, verschiedene seiner ehemaligen Gegner. Bey seiner Zurückkunft nach Prag fühlte er eine merkliche Abnahme seiner Kräfte, und faßte den Entschluß, die übrigen Tage seines Lebens in seinem Vaterlande zu Münnerstadt zuzubringen. Er hatte auch bereits schon an den Prior des Münnerstädter Klosters deswegen geschrieben, als er plötzlich am zweyten August 1776 auf einem Landgute des Prager Klosters, wohin er sich zur Erhohlung begeben hatte, von einem Schlagflusse gerührt, in seinem sieben und funfzigsten Lebensjahre in die Ewigkeit versetzt wurde. Er ward in Prag begraben, und von seinem

Freun-

Freunde, dem Sekretarius des Konsistoriums, Nunnius, mit einem Trauergedichte beehrt.

Jordan war übrigens ein Mann von mittlerer Größe; gut proportionirtem Körperbau; lebhaften feurigen Augen; freundlichen und heitern Angesichte; reinlich in der Kleidung; mäßig im Essen und Trinken; munter und scherzend im Umgange; reich an Anekdoten; schonend den Abwesenden; sanft; überhaupt gefällig gegen jedermann; sich immer gleich im Glücke und Unglücke; dankbar gegen Wohlthaten; gleichmüthig bey noch so heftigem Tadel und üblen Nachreden, auch da er seinem Namen in 3 Stücken der Bibliothek der elenden Scribenten 1765 las; verzeyhend bey Beleidigungen; treu seinen Freunden, deren er viele aus allen Ständen hatte; freygebig gegen Dürftige, denen er durch Fürsprache half, wenn er selbst nicht helfen konnte, was besonders seine Mutter und Neffen erfahren haben; fern vom Stolze; demüthig sogar, was er durch ein öffentliches vor dem ganzen zu

Spey-

Speyer gehaltenen Provinzial-Kapitel, wo er präsidirte, abgelegtes Bekenntniß seiner jugendlichen Verirrungen bewieß; eifrig für Religion und Klosterdisciplin; bereit, den Kranken beyzustehen; geduldig bey schweren Krankheiten, einem hitzigen Fieber, Blutspeyen, Krebsschaden, Asthma u. s. w. Bis tief in die Nacht hinein studirte er; er schrieb viel, und erhohlte sich von anstrengenden Arbeiten durch Musik, die er trefflich verstand, oder durch das Lesen angenehmer und schön geschriebener Bücher. Er verstand, nebst der lateinischen und ein wenig von der griechischen Sprache, Spanisch, Italienisch und Französisch. Von der hebräischen verstand er nichts. Er hatte mehr übersetzt, als eigne Werke geschrieben. Was er schrieb, unterwarf er, ehe es zum Drucke kam, der Kritik verständiger Freunde. Seine ersten Werke sind in einem schwülstigen Stile geschrieben. Sein Biograph ergänzt Meusels gelehrtes Deutschland, und zählt ein und funfzig Schriften von ihm, verschiedene Gratulationsgedichte aber, die er im

Na-

Namen der Klöster schrieb, wo er wohnte, noch abgerechnet.

* * *

Engelbertus Klüpfel ward im Jahre 1733 am 18. oder 28. Jenner zu Wipfeld gebohren, und macht nun schon seit vielen Jahren, als öffentlicher Professor der Theologie an der Akademie zu Freyburg, seinem Orden und seinem Vaterlande nicht gemeine Ehre. Die rheinisch-schwäbische Provinz der Augustiner-Eremiten reichte vor der Trennung, welche Joseph in der Klosterhierarchie machte, auch bis nach Freyburg, und das war die Veranlassung zu Klüpfels Beruf auf den theologischen Lehrstuhl an der dasigen Akademie. Ich kann von diesem unsern noch lebenden Landsmann noch keine vollständige Biographie, doch aber einige Hauptdata aus der Geschichte seines literarischen und akademischen Lebens, liefern.

Im Jahr 1775 fieng er an die Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis heraus zu geben, die noch den fränkischen Zuschauern und

der Literatur des katholischen Deutschlandes die erste periodische Schrift dieser Art war, so im katholischen Deutschlande erschienen; und von weiterm Umfang als ihre Vorgänger, auch die protestantisch-theologische Literatur umfaßte.

Das meiste Aufsehen erregte diese Schrift durch die Rezension des 1774 in 8. zu Halle erschienenen Semlerischen Buches: „Institutio ad doctrinam christianam liberaliter discendam, auditorum vsui destinata." Die Jenenser und Büzower Rezensenten, und der Hessenkasselsche Theolog Piderit in seiner an das Corpus Evangel. übergebenen Schrift lobten die Freyburgische Rezension. Semler schrieb in einer ausführlichen Erklärung über einige theologische Aufgaben, Censuren und Klagen, Halle 1777 in 8. etwas heftig dagegen, und nun replizirte Klüpfel in mehreren Briefen von derben Stile, worin er verschiedene einzelne Dogmata durchgeht, nachdem er in den beyden ersten sich über die Absichten

sichten solcher Religions-Reformatoren geäusſert hatte.

Diese periodische Schrift, und besonders die mit Semler darin geführte Fehde, fand so großen Beyfall bey Maria Theresia, daß sie dem Verfasser, nebst einem sehr schmeichelhaften Belohungs-Dekret, eine goldene Medaille, worauf das Ihrige und Kaiser Josephs Bildniß gepräget, mit der Erlaubniß, solche öffentlich zu tragen, am 3. May 1780 zuschickte. Er wäre in Wien willkommen gewesen, wenn er Freyburg hätte verlassen wollen. Im Jahre 1789 sollte er durchaus dahin gehen. Er lehnte aber den Ruf ab, und wagte es nicht einmal, aus Furcht, daß er auf irgend eine Art da zurück gehalten werden möchte, eine Lustreise, wozu er fast schon entschlossen war, dahin zu machen.

In den Jahren 1781 und 1782 muß F. Franz Ludwig, wie ich aus einem Brief errathe, der von ohngefähr in meine Hände gerathen, mit ihm in Unterhandlung gestanden seyn, um ihn zur Annahme einer Professur der Dogmatik nach Würzburg zu bereden.

Klüpfel lehnte auch diesen Ruf von sich ab. Vielleicht entdeckte er den geheimen Grund davon. Er wäre mein Nachfolger geworden, wenn die Pläne, die damals entworfen waren, hätten ausgeführt werden können.

Um seinen Geburtsort interessirt er sich noch immer, vorzüglich aber um seinen berühmten Landsmann, Konrad Zeltes, von dem er mit vielem Fleisse alles zusammensucht, was er nur immer auftreiben kann, und schon so glücklich war, viele noch nicht edirte Briefe von Wien aus zu erhalten; überhaupt aber weiß ich, daß er sich schon lange her genau um die alte Geschichte von Wipfeld erkundiget. Konrad Peutinger gab ihm dazu die nähere Veranlassung, der unter den Inschriften, die er gesammelt, auch diese anführt:

Gentilitio stemmate
Vita moribusque nobilis
Carolus Wypfeld
Eichstettensis ecclesiae Canonicus
Conditorio hoc situs est obiit MCCCCXCI.
KCS. Julias.

Wyp-

Wypfeld, glaubt er daher, müsse ehedem das Eigenthum einer adelichen Familie gewesen seyn; was noch die Lage der Kirche, wo man unbezweifelte Spuren eines Schlosses findet, und die Namen gewisser Gegenden in der Markung des Dorfes zu bestätigen scheinen. Schriftliche Urkunden darüber finden sich aber im Dorfe nicht mehr. Sie haben das Schicksal so vieler andern wichtigen Papiere gehabt.

Ueber den Weinbau dieser Gegend habe ich auch gelesen, daß er seine patriotischen Gedanken geäußert habe. Der Art der dasigen Weintrauben muß er den Vorzug vor den breisgauern und schweizerischen geben; denn er ließ sich von daher einen beträchtlichen Transport von Reben kommen.

Seine Dogmatik ist übrigens aus der neuesten Geschichte der katholischen Literatur bekannt genug.

* * *

Der Augustiner-Eremiten-Orden hat auch noch ein andres Kloster in Franken, zu Münnerstadt, von dem ich hie und da schon einige Meldung gethan, und nun noch erzählen will, was ich davon bey P. Antonius Höhn gelesen, und sonst noch erfahren. Wann dieses Kloster seinen Anfang genommen, läßt sich aus Abgang der Urkunden nicht bestimmen. Ein noch vorhandener Ablaßbrief des Würzburgischen Weihbischofs, Incelerius, aus dem Augustiner-Orden, zu Gunsten seiner Mitbrüder in diesem Kloster gegeben, beweiset, daß es schon vor dem Jahre 1279 müsse mit Mönchen aus diesem Orden, und folglich bald nach der Vereinigung, oder wenn man will, bald nach der eigentlichen Entstehung des Ordens besetzt worden seyn. P. Antonius Höhn macht übrigens diesen Incelerius zum Weihbischof von Maynz, und beruft sich deswegen auf Dokumente im Maynzer Kloster-Archive, da wir

ihn

ihn hier unter die Weihbischöfe von Würzburg zählen.

Im Jahr 1304 erhielt das Kloster eine ansehnliche Stiftung zu einem Jahrtag. Davon wurde das Kloster merklich erweitert. Verschiedene Gutthäter, unter andern Graf Herrmann von Henneberg, vermehrten in diesem Jahrhunderte die Einkünfte des Klosters um ein ansehnliches.

Im Bauernkrieg verlohr das Kloster beynahe alles; doch händigte im Jahre 1550 der Bürgermeister dem damaligen Prior, Kilian Schul, in Gegenwart des Hennebergischen Beamten, alles wieder ein. Derselbe Prior aber mußte bald darauf das Kloster wieder räumen, da es in den damaligen unruhigen Zeiten, wo Albert von Brandenburg und Grumbach in Franken haußten, nicht sicher war, da zu bleiben. Er starb als der letzte Prior desselben zu Würzburg 1561. Von nun an blieb das Kloster eine geraume Zeit von seinen alten Einwohnern, den Augustiner-Eremiten, ver-

lassen und leer stehen. B. Julius übergab die Einkünfte desselben, nach seiner Art, wie er überhaupt alle eingegangenen Klöster irgend einer von ihm getroffenen Anstalt einverleibte, zum allgemeinen Besten seiner neugestifteten Akademie; doch mit dieser bestimmten und zweckmäßigen Absicht, davon in Münnerstadt, wovon er selbst die noch übrige Hälfte seinem Hochstifte erworben hatte, ein Gymnasium für die Jugend des obern Frankens zu errichten.

Unter seinem Nachfolger, B. Gottfried von Aschhausen, hielten die Augustiner-Eremiten im Jahr 1622 ein Kapitel zu Würzburg. M. Henricus Lanzillotus, Prior von Maynz, präsidirte dabey, und wurde vom Fürsten mit allen Kapitularen auf der Veste zu Mittag bewirthet. Lanzillotus benutzte die Gelegenheit, und bat den Fürsten um die Zurückgabe des Klosters in Münnerstadt an den Orden, erhielte aber nur so viel, daß die Akademie dem Konvente in Würzburg die jährlichen Zinsen

von

von 6000 Gulden zahlen solle, und darüber ein förmlicher Kontrakt errichtet wurde.

Die Zinsen wurden aber eben so wenig gezahlt, als das vom Julius nach Münnerstadt bestimmte Gymnasium errichtet, bis B. Johann Philipp von Schönborn den öden, nun zum Gymnasiumsbau bestimmten Platz des Klosters selbst einsehen wollte. Der damalige Provinzial und zugleich Prior im Kloster zu Würzburg erfuhr es, und eilte, dem Fürsten zuvor zu kommen. Dem Fürsten war es unerwartet, von einem Augustiner-Mönche, der ihm aus den Ruinen des alten Klosters entgegen kam, sich bewillkommt zu sehen. Der kluge Provinzial legte den unter Bischof Gottfried von Aschhausen mit der Akademie geschlossenen, aber nicht erfüllten Kontrakt vor, und erbot sich, im Namen seines Ordens das Gymnasium zu übernehmen, und durch seine Ordensbrüder besorgen zu lassen. Dem Fürsten gefiel der Antrag, er wurde genehmigt, aber erst nach einigen Jahren, 1652,

 näm-

nämlich, da es der durch den anhaltenden schwedischen Krieg lange beunruhigte Provinz an Subjekten fehlte, die zum Lehramt sich schickten, ausgeführt. Im Jahr 1650 ward darüber wieder zwischen der Akademie und dem Orden durch Deputirte, den Weihbischof Melchior Söllner, den Domkapitular, Franz Ludwig Faust von Stromberg, und Lukas Binder, Prior des Würzburgischen Klosters, ein neuer Kontrakt geschlossen; einsweilen statt des unbewohnbaren Klosters der sogenannte Gattenhof samt der daran stoßenden Kapelle, der neuen im Jahr 1652 dahin unter der Anführung eines Neffen des besagten Weihbischofs, P. Bonaventura Söllner, abgeschickten Kolonie der Augustiner=Eremiten, zur Wohnung angekauft; und zum Unterhalt derselben sowohl als zur Wiederherstellung des zerfallenen Klosters die Pfarrey Burklauer und die Frühemesse zu Münnerstadt auf zehn Jahre, bald darauf auch die Pfarrey Poppenlauer, dem Kloster übergeben.

Im

Im Jahr 1663 ward der neue Bau des Klosters angefangen. Die neue Kirche nimmt itzt kaum so viel Platz ein, als ehemals der Chor in der alten. Das Kloster ist überhaupt das nicht wieder geworden, was es ehemals, vor der Reformation, gewesen, wo 80 Konventualen ganz bequem da erhalten werden konnten. Der damalige Kommandeur im deutschen Hause zu Münnerstadt unterstützte das Kloster reichlich bey diesem neuen Baue. Im Jahr 1672, am 5ten Sonntage nach Ostern, ward die Kirche vom Weihbischofe Weinberger eingeweiht.

Eine Zeitlang versahen die Bartholomiten, Säkular-Geistlichen, die zusammen nach dem Institute des Bartholomäus Holzhausers lebten, nicht nur die Pfarrey, sondern auch das Gymnasium zu Münnerstadt. Im Jahr 1685, wo man — ich weiß nicht warum? — mit den Bartholomiten allda nicht zufrieden gewesen seyn mag, oder dieses Institut keine zum Lehramt taugliche Subjekte mehr liefern konnte, und schon

die

die Karmeliten vergebens um die dasige Pfarrey sowohl, als um das Gymnasium angesucht hatten, auch die geistliche Regierung gegen das Eindringen der Mönche sich setzte, wagte es doch der damalige Prior zu Würzburg, M. Hilarius Gruber, um die Zurückgabe des Gymnasiums, und zugleich um die Uebergabe der Pfarrey an seinen Orden, den ihm besonders günstigen B. Gottfried von Guttenberg zu bitten. Seine Bitte ward ihm gewährt. Sogleich wurden Pfarrey und Gymnasium mit den besten Männern, so damals die Provinz hatte, besetzt. P. Adeodatus Ulrich, Doktor der Theologie, Prior zu Lauingen, und Visitator der Provinz, ward zum Prior und Pfarrer, P. Herrmannus Herrmann, damals Lektor zu Würzburg, zum Kapellan, die P. P. Angelus Heindrich, Hieronymus Schuckart, Augustinus Voit, und Christophorus Glinzing zu Professoren ernannt. Das Gymnasium ward damals nahe an der Pfarrkirche errichtet, unter dem nämlichen Fürsten aber in's Kloster selbst

selbst übersetzt, nachdem durch fürstliche Unterstützung ein eigner Bau dazu im Umfange desselben aufgeführt worden.

Nikolaus Benning, selbst aus Münnerstadt gebürtig, war der erste, so bey der Errichtung des Gymnasiums im Jahr 1653 als öffentlicher Lehrer der Grammatik — weiter wird es beym Anfange des Gymnasiums wohl nicht gekommen seyn — auftrat. Er starb zur Zeit der Pest als ein Opfer der Liebe gegen den Nächsten, und überhaupt mit dem Rufe eines überaus frommen Mannes, im Jahr 1666 zu Maynz, wo er Prior war.

Im Jahr 1737 ward der fünfte Lehrer am Gymnasium angestellt, und also nach der üblen Einrichtung andrer katholischen Gymnasien die Grammatik auch da 3 Jahre gelehrt, da die Zeit und die Arbeit eines Lehrers viel zweckmäßiger hätte verwendet werden können. Mit Vergnügen sah ich selbst vor einigen Jahren den rühmlichen Wetteifer der itzigen Professoren zu Münnerstadt, ihr Gymnasium so

empor

empor zu arbeiten, daß es dem in der Hauptstadt nicht nachstehen dürfe. Die Verdienste des an dieser Schulanstalt als Direktor ergrauten P. Possidius Zitter, so wie die des schon lange her die Stelle eines Pfarrers und Priors in Münnerstadt bekleidenden P. Gundisalvus, eines Bruders unsers geschickten und zu frühe für Würzburg verstorbenen Arztes und Professors Papius, der Welt näher bekannt zu machen, muß ich einem ihrer Ordensbrüder, der beyde noch genauer kennt, überlassen; so wie die Lehrer an dem dasigen Gymnasium noch erst im vollen Laufe begriffen sind, sich einen rechtskräftigen Anspruch auf ein bleibendes Denkmahl zum Andenken aller Franken zu erringen.

* * *

Zum Kirchsprengel des Bisthums Würzburg gehörten noch drey andere Klöster des Augustiner-Eremiten-Ordens, die aber durch die Reformation eingegangen: eines in der

Reichs-

Reichsstadt Windsheim; das andere zu Königsberg, einem ehemals unter Würzburgischen, nun unter Sachsen-Hildburghäusischer Landshoheit stehenden Städtchen, nahe bey Haßfurth; und das dritte in der Hennebergischen nun Hessischen Stadt Schmalkalden.

* * *

Das Kloster zu Windsheim stiftete Albrecht von Gayling zu Röllingshausen im Jahr 1791. Als nach eingeführter Reformation die Konventualen das Kloster räumen mußten, übergaben sie es dem Rathe im Beyseyn eines öffentlichen Notarius. Dieser nahm die Uebergabe mit der feyerlichen Protestation an, daß die Stadt die Einkünfte zu gar keinem weltlichen Gebrauch, sondern lediglich ad causas pias verwenden, alles, wie es im Inventarium aufgezeichnet stehe, behalten, und das Korpus nicht zerreissen wolle.

* * *

Den Anfang des Klosters zu Königsberg hab' ich noch nicht erfahren können. Weder

Gropp

Gropp noch Höhn können darüber sichere Auskunft geben. Daß würklich ein Augustiner-Kloster in dieser Stadt gewesen, beweiset der erste durch das Testament des Spitalpfarrers zu Ebern, Johann de Helb, der im Jahr 1463 demselben einen ewigen Gulden vermacht. Höhn führt ein Provinzial-Kapitel an, das im Jahr 1458 in Königsberg oder Künsberg gehalten worden. Daß es im Jahr 1330 noch nicht gestanden, scheint deswegen wahrscheinlich, weilen es in dem offenen Briefe des B. Otto von Wolfskeel, worin er die ihm von dem Provinzial der sächsischen und thüringischen Provinz vorgelegten Ordensprivilegien bestätiget, den übrigen Klöstern des Würzburgischen Kirchensprengels nicht vorkommt.

Der Herausgeber der mit dem Bisthume Würzburg angefangenen Germania sacra hat aus glaubwürdigen Quellen etwas umständlichere Nachrichten davon mitgetheilt. Nach dem Chronicon Coburg. wurde es schon unter K. Friedrich Barbarossa ums J. 1167 errichtet.

An-

Andere aber lassen es ums Jahr 1269 entstehen. Wahrscheinlicher mag es nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gestiftet worden seyn. Dietrich Truchses von Wetzhausen schenkte ihm ums Jahr 1390 seine in der Gegend von Königsberg gelegenen Weingärten, und einen Hof zu Erkenbrechtshausen; und in der Folge vermehrten andre Gutthäter die Einkünfte des Klosters, so, daß zwölf Conventualen zur Zeit der Reformation davon erhalten werden konnten. Vor ihrem Abzuge verkauften sie ihre besten Geräthschaften. Der Prior, Georgius Büttner, blieb, und ward mit einer jährlichen Pension Pfarrer zu Rügheim, einem dem Geschlechte der Truchsesse zu Wetzhausen zugehörigen Orte seiner Gegend. Im Jahr 1525 wurden die Urkunden und übrigen Geräthschaften nach Koburg gebracht, und im folgenden Jahre das Gebäude zum Versammlungsorte der Dikasterien eingerichtet.

Merkwürdig wird dieses Kloster durch eine Gesellschaft adelicher Damen, welche schon

ums Jahr 1380 oder 1391 errichtet wurde, und sich einen Jahrtag auf den Montag nach dem Frohnleichnamsfest, durch den an dasselbe abgetretenen Zehent zu Erlsdorf gestiftet hatte.

Diese Gesellschaft hieß die Agellen-Blumen-Schwesterschaft; von der Blume, welche jede Schwester zum Zeichen trug. Sie hatten eigne Statuten, die 1517 unter dem Titel: Die Ordnung der erbarn Schwesterschaft, genannt die Agellen-Blumen, wie sich ein igliche Schwester derselben drin halten soll. Die Synode von Basel gab ihr 1436 auf die Bitte Elisabeths, der Gemahlin Georgs von Brandenburg, Ablässe und Privilegien, die B. Gottfried von Würzburg im Jahr 1450 bestätigte. Sie starb aus; ward aber im Jahr 1489 durch Elisabeth von Fuchs, einer gebohrnen von Thüngen, wieder erweckt, zu der sich 20 Schwester gesellten, die jene für ihre Königin, Meisterin oder Mutter erkannten. Sie starb am 13. Hornung 1517, und erhielt am 15. Jun. durch eine feyerliche Wahl, nach alten

Her-

Herkommen, zur Nachfolgerin, Margaretha von Stein zum Altenstein, eine gebohrne Steinau von Steinruck, mit welcher vermuthlich das ganze Institut wieder gänzlich und für immer abstarb.

* * *

Von dem Kloster zu Schmalkalden kann ich noch viel weniger sagen. Gropp thut gar keine Meldung davon, und eben so wenig unser P. Anton Höhn, ausser dessen Gesichtskreis dieses Kloster gelegen seyn mag; vielleicht weil es zur sächsischen Provinz gehörte. Auch in der noch ganz neuen Geschichte des Haußes Henneberg finde ich nichts davon. Die Germania S. beruft sich auf Weinrichs Hennebergischen Kirchenstaat, S. 81. wo aus den wenigen Papieren, welche der Verfasser vor sich gehabt, nur so viel erhellt, daß unter Begünstigung Margarethens von Henneberg der Provinzial, Heinrich Schott die strengere Observanz im Jahr 1481 allda eingeführt, und schon 1421 Wilhelm von Henneberg

neberg für sich und seine Gemahlin, Anna, einen ewigen Jahrtag gestiftet haben, worüber der Prior, Johann Steckle, und Konvent, eine Urkunde ausgestellt.

Unterdessen machte das traurige Schicksal eines Mönchs aus diesem Kloster, Friedrich, sonst Ambrosius genannt, dasselbe in der Chronik von Würzburg bekannter, als es vielleicht sonst geworden wäre. Er kam von daher, wo er Konventual war, etwa um's Jahr 1524 in's hiesige Kloster. Etwa drey Jahre wohnte er hier, da warf er, des klösterlichen Lebens satt, die Kutte von sich, ließ sich zu Waldmannshofen nieder, versah die Pfarrey allda, verehlichte sich, und zeugte Kinder.

Unterdessen brach der Bauernkrieg aus; Friedrich ward ihr Prediger. Als die Bauern am Pfingstabend aus dem Hofe Katzenwicker wider den Bund auszogen, stund er bey dem Bauhofe des Domstifts und sprach den Vorüberziehenden iedem einzeln Muth und Standhaftigkeit in Vertheidigung des Worts Gottes, wie er sagte, zu. Er aber blieb in Würzburg, bis die

Bau-

Bauern bey Königshofen geschlagen würden. Da gieng er heimlich aus der Stadt gegen Nordheim auf dem Steigerwald, und besorgte daselbst die Pfarrey.

Aus der damaligen Gährung der religiösen Ideen entwickelten sich, was würklich merkwürdig ist, auch in dem Kopfe des gemeinen Mannes die Meynung: Es sey nothwendig, die in der Kindheit schon empfangene Taufe bey reifern Jahren zu wiederholen. Und zwar war dieser Irrthum damals gemeiniglich nicht nur mit einer bis zum Märtyrerthum getriebenen Hartnäkkigkeit, sondern auch mit Aufruhr und Empörung verbunden. Unser Augustiner schlug sich nun auch zu den Wiedertäufern, und taufte einen Bauer aus einem Bache. Bischof Konrad von Thüngen ließ ihn durch Reißige zu Northeim greifen und nach Würzburg führen, wo er im Thurm des Brückenthors gefänglich aufbewahrt, und durch Stadtknechte zur Untersuchung auf die Kanzley geführt, und von der Kanzley wieder zurück in's Gefängniß gebracht ward.

Man hatte kurz zuvor des Wiedertaufens wegen einige Männer und Weiber von Iphoſen nach Sulzfeld hier eingebracht, und theils mit dem Schwerdte, wenn ſie widerrufen hatten, theils mit Feuer, theils auch durch Erſäufung im Mayn, wenn ſie auf ihrem Irrthum beharrten, hingerichtet. Der Tod durch Feuer ward alſo auch dieſem Mönche zuerkannt, da er auf das viele Zureden ſeines Ordensbruders, des M. Paulus Hagen, Priors des hieſigen Kloſters und Dompredigers, noch immer bey ſeiner Meynung blieb, und nicht einmal einige Ermahnung annehmen, oder ſich zum Tode von jenem wollte vorbereiten laſſen, es wäre denn, man gäbe ihm das Sakrament unter beyderley Geſtalten; und als man ihm dieſes abgeſchlagen, ſagte: „Es wäre um ein „Hütlein voll Fleiſch zu thun, er wolle das „Leben daran ſetzen.“

Vor der Exekution ward er als ein Geiſtlicher feyerlich auf einem zu dieſem Ende vor den Greden oder der Halle der Domkirche auf-

aufgerichteten Gerüste, von dem Bambergischen Weihbischofe — in Würzburg war damals keiner — unter Assistenz der Aebte zu St. Stephan und St. Jacob, im Pontifikalornate, degradirt.

Ich erzähle diese tragische Geschichte meinen Lesern ganz umständlich, weil sie würklich einige interessante Seiten hat, wo sie Stoff zu mancherley Bemerkungen darbietet, die Katastrophe davon unter die Seltenheiten gehört, und zum großen Theil in dem Bezirke der Stadt vorgieng, den wir so eben zu durchwandern angefangen.

Mit der Execution also giengs so zu: Am 14. April, dem Freytage nach dem weißen Sonntage, früh um 7 Uhr, bestieg der Weihbischof mit seinen Assistenten vom Dome aus das Gerüst. Alle Fenster, die Greden, und alle Zugänge waren mit Menschen besezt, die das ungewöhnliche Schauspiel mit ansehen wollten. Die Stadtknechte brachten die Hauptperson, der es galt, den alten Markt herauf.

Vor der Treppe blieben jene stehen, und die-
ser bestieg das Gerüste allein. Der arme Verur-
theilte hatte ein altes abgenutztes Röckchen an,
und einen kleinen Huth von eben der Art auf dem
Haupte. Bart und Haar waren am selbigen Mor-
gen erst, nach Mönchenart, im Gefängnisse gescho-
ren und zugestutzt. Er mußte seinen Rock aus-
ziehen, und eine Mönchskutte, dann den ganzen
Ornat anlegen, mit dem ein Priester zum Altar zu
gehen pflegt. Diesen nahm ihm der Weihbischof
Stück für Stück, bis auf die Kutte, wieder
ab, tilgte, nach Vorschrift des Rituals, seine
durch die heilige Salbung empfangene Weihe,
und übergab den armen, in sein altes Gewand
wieder gekleideten, degradirten Mönch und Prie-
ster dem Schultheisen und Blutrichter. Georg
von Gronhofen, der bis dahin geharnischt zu Pfer-
de, umgeben von seinen Knechten, unten am Fus-
se des Gerüstes gehalten und nun dasselbe bestie-
gen hatte, mit der Bitte, daß er diesen armen
Menschen sich empfohlen seyn lassen, und zur ewi-
gen Gefängniß annehmen wolle. Ich will mit dem
armen

armen handeln, wie Recht ist, war die Antwort des Schultheisen, der nun vom Gerüste abtrat, und den armen Mann folgen hieß.

Dieser reichte gutmüthig dem Weihbischof die Hand, um sich zu beurlauben. Der Weihbischof, überrascht von einer solchen Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit, sagte: „ziehe hin in Gottes Namen," zog aber seine Hand zurück. Ich glaube der gute Weihbischof würde seine Hand dem armen Manne gereicht haben, hätte nicht die strenge Amtskonvenienz, und die harte Meynung, nach der man damals Verirrungen des Verstandes dem Herzen zuschrieb, und strafen zu müssen glaubte, sie ihm zurück gezogen. Seine Antwort deutet auf eine Bewegung in seinem Innern, zu Gunsten des armen Mannes, der einem Irrthume, zwar aber doch aus Ueberzeugung, daß es Wahrheit sey, bis zum Tode anhieng. So oft ich diese traurige Geschichte las, war es diese Szene, die mich am meisten rührte. Ich wünschte immer, daß der Bischof dem armen, nach ihm seine Hand ausstreckenden, Manne die seinige gereicht hätte. Der schwere Gang zum Tod

würde ihm, deucht mir, viel leichter geworden seyn; so wie es jedem sonst reuigem Verbrecher die Strafe erleichtern würde, wenn er seinem, nach dem Gesetze und der öffentlichen Sicherheit wegen, das Verbrechen strafenden Richter, nach gesprochenem Urtheile, den Menschen über das traurige Loos seines unglücklich verirrten Nebenmenschen weinen sehen, und in diesen Thränen das Bekenntniß lesen könnte, daß seine Menschlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft und der Nothwendigkeit habe ein Opfer bringen müssen. Der arme Mann fand unterdessen in seiner Ueberzeugung und in dem Wahne, daß er für die Wahrheit sterbe, seine Beruhigung. Ruhig und heiter folgte er dem Schultheisen das Gerüst hinab, ließ sich vom Nachrichter binden, und die Domgasse hinab, die Rittergasse durch, auf den Anger vor dem Sanderthor zum Richtplatze führen. „Gott — wiederhohlte er öfters unterwegs — hat mir das ewige Leben versprochen, und dessen bin ich gewiß, daß er mir seine Zusage halten werde!“

Er glaubte, daß er durch das Schwerdt würde hingerichtet werden; erschrack also heftig, als

als er den Holzstoß sahe, durch den er verbrannt werden sollte. Angeschlossen mit einer Kette an einem Pfahle, umhangen mit einem Sack voll Pulver, umgeben von einem schon angezündeten Holzstoße, empfahl er Gott sein Weib und seine Kinder, stimmte darauf das Lied: Nun bitten wir den heiligen Geist, an. Er mußte aber einen zu harten Kampf kämpfen zwischen Leben und Tod. Er starb nach langer Pein und Marter erst, nachdem ihm ein Scheit Holz, so der Nachrichter auf den Scheiterhaufen werfen wollte, an die Stirne traf, die dadurch zerschmettert wurde. Die Asche wurde in den Mayn geworfen. Friede sey auch mit der Seele des guten Chronisten, dem ich diese Geschichte nacherzähle, weil er seine Erzählung mit diesem menschenfreundlichen Wunsche beschließt: Gott wolle der Seele gnädig seyn! Amen.

* * *

Auch Frauenklöster hatte der Augustiner-Eremiten-Orden in Würzburg: das Kloster zu St. Marx und das Beguinenhaus zur hohen Zinne. Jenes wurde wenigstens von sogenannten schwar-

schwarzen Frauen, die wahrscheinlich nach der damals sehr beliebten, und beynahe von allen Frauenklöstern, die nicht zum Benediktiner-Orden gehörten, angenommenen Regel des h. Augustins lebten, so lange bewohnt, bis die ersten Brüder des Dominikaner-Orden, und unter andern auch Albert der Große sie für ihren neugestifteten Orden gewonnen; und die Augustiner-Eremiten sind, wie wir wissen, gewöhnt, die Existenz ihres Ordens weil über die Periode, in welcher alle Mendikanten-Orden ihren eigentlichen Anfang genommen, hinaus, bis in das Zeitalter des h. Augustinus, als des wirklichen Stifters desselben, zu datiren, und haben das mit allen übrigen geistlichen Orden gemein, daß sie sich alles affiliren, was sie nur immer mit einigen Schein Rechtens sich affiliren zu können glauben. Doch spricht unser P. Anton Höhn nur ganz bescheiden: „Die Kloster-Frauen zu St. Marx sollen ehemals zu unserm Orden gehört haben.“ Wenn's mit dem Kloster zu St. Marx richtig wäre, so hätten die Augustiner es den Minoriten mit den Beguinen zur hohen

Zin-

Zinne gemacht, wie ihnen die Dominikaner mit dem Kloster zu St Marx, das sie dem Augustiner-Orden entzogen, und dem ihrigen einverleibt.

Die Beguinen zur hohen Zinne bekannten sich anfangs als Terziarien zum Orden des heiligen Franziskus. Im Jahr 1460 unterwarfen sie sich der Regel des heiligen Augustinus, und dem Vorfahrer der sächsischen und thüringischen Provinz. P. Höhn glaubt, daß sie sich besonders an der Reformation erbauet haben müssen, welche etwan zwey Jahre zuvor in ihrem hiesigen Kloster seye eingeführt worden.

Bis zum Jahr 1472 mußten sich die Augustiner dieses neuen Zuwachses wegen mit den Minoriten herumzanken, welche den Verlust, den ihr heiliger Orden nun an so vielen andächtigen Seelen erlitten, nicht wohl vertragen konnten. In diesem Jahre erst ward der Streit beygelegt. Kaum hundert Jahre dauerte dieses neue Institut. Die Augustiner-Terziarien-Kolonie starb ab.

Die

Die Augustiner nahmen, kraft einer Bulle Martins V. und Sixtus IV., wodurch alle ausgestorbene Frauenklöster ihres Ordens ihnen zum Eigenthum übergeben würden, Besitz von der hohen Zinne, in dem sie auch ein ganzes Jahr ruhig verblieben, als im Jahr 1544 der Stadtrath das Haus sich zueignete, um es betagten Weibern zur Wohnung einzuräumen, welche die Pflicht haben, der Kranken zu warten, zu denen sie gerufen werden. Die Augustiner protestirten und baten, sie in ihr Eigenthum wieder einzusetzen. Aber umsonst. Es war nun um ein Frauenkloster und um dessen Einkünfte für den heiligen Orden für immer geschehen, und der Genius unsrer Zeit lobt diesen klugen Gedanken der damaligen Senatoren, das Gute in etwas Besseres zu verwandeln, und den Muth, diese gemachte Aenderung zu souteniren.

Verbesserungen.

Vorrede Seite XIV. Z. 13. ließ nach: gleichgültig seyn — gilt auch von Staaten gegen Staaten.

— — — XXVII. — 19. l. Absicht unterzulegen.

— — — XXIX. — 12. l. nicht in's sichere Ausland.

— — — XLVIII. — 4. l. zur.

Seite 52. Z. 7. muß also interpunktirt werden: In der Prozession der Weyhbischof, und die Aebte zuletzt, geht u. s. w.

— 66. — 15. 16. l. mit der sonst noch lange die Theologen späterer Zeiten.

— 67. — 10. l. Wissenschaft.

— 79. — 7. l. soll.

— 91. — 2. l. das die.

— 106. — 22. l. das.

— 127. — 20. 21. l. Megingaudus.

— 132. — 23. l. von.

— 147. — 10. l. zu uns.

— 156. — 11. l. Wollenspinnen.

— 169. — 14. l. Meistern.

— 178. — 14. l. Hospitium.

— 184. — 14. l. nach Zeit: hieher.

— — — 22. l. nach unbemerkt: vorüber.

— 189. — 11. l. allen.

— 195. — 16. l. Echter.

Seite 196. Z. 11. l. Seite.
— 207. — 15. l. verwendet.
— 210. — 9. l. einen.
— 240. — 15. l. einem.
— — — 19. l. verbindenden.
— 246. — 5. streiche (das) weg.
— — — 7. l. Suffragan.
— 255. — 20. l. Maulbeck.
— 257. — 5. l. Einer.
— 263. — 21. l. sichern.
— 280. — 7. l. müsse.
— 282. — 16. l. ihn.
— — — 22. l. mit solchen.
— 286. — 7. l. Fungens.
— 287. — 2. l. Prisca.
— — — 8. l. rapuera
— 288. — 14. l. in seinem Protokoll meldet, in einem.
— 291. — 19. interpunktire nach Orden (:)
— 295. — 7. l. hier.
— — — 10. l. nach allgemeinen: „Verachtet ja nicht den Anachoreten, weil u. s. w.
— 297. — 11. l. Launoy's.
— 321. — 21. l. nach.
— 336. — 15. l. unter den übrigen.
— 348. — 10. l. weit.
— 349. — 8. l. Vorsteher.

XXX (1-3) X.83

XXXX " VI.89

1738: XX 12/2002

